

16. Wahlperiode

63. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 22. April 2010

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Geschäftliches		Beschlussempfehlung: Mehr Chancen durch Teilhabe (VII): mehr Barrierefreiheit für hörbehinderte und hörgeschädigte Menschen!	
Änderungen von Ausschussüberweisungen		Drs 16/3076	6025
Drs 16/2705	5946	Beschluss	6028
Drs 16/2965	5946	Beschlussempfehlung: Verbesserung der Verkehrssicherheit – Entfernung ungültiger Radwegmarkierungen auf Gehwegen	
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde		Drs 16/3078	6025
Andy Jauch (SPD)	5946	Beschluss [mit neuer Überschrift: Verkehrszeichen überprüfen]	6028
Sascha Steuer (CDU)	5947	Beschlussempfehlung: Weniger Bürokratie für den Mittelstand: bezirksübergreifende Parkausweise für Handwerksbetriebe	
Volker Ratzmann (Grüne)	5948	Drs 16/3079	6025
Mieke Senftleben (FDP)	5949	Beschlussempfehlung: Ausgründungsinitiative starten	
Verabschiedung des Geschäftsführers der FDP-Fraktion, Herrn Jan Gerd Becker-Schwering	6023	Drs 16/3080	
Konsensliste		Beschlussempfehlungen: Wohlstand durch Wettbewerb (IV): attraktiv und nachhaltig bei Nacht (1)	
I. Lesung: Mehr Offenheit am Hauptbahnhof – Ladenöffnungsgesetz nachbessern!		Drs 16/3088	6025
Drs 16/3122	6025	Beschlussempfehlungen: Wohlstand durch Wettbewerb (V): attraktiv und nachhaltig bei Nacht (2)	
Vorlage – zur Beschlussfassung: Gesetz zur Regelung der Gebühren im Schornsteinfegerwesen		Drs 16/3089	6025
Drs 16/3126	6025	Beschlussempfehlungen: Mittel für Straßensanierung ökologisch einsetzen!	
Bericht des Petitionsausschusses gemäß § 12 des Petitionsgesetzes für die Zeit vom 14. November 2008 bis 31. Dezember 2009		Drs 16/3090	6025
Drs 16/3053	6025		
Beschlussempfehlung: Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen			
Drs 16/3075	6025		

Beschlussempfehlungen: Parkraumbewirtschaftung bürger- und wirtschaftsfreundlich gestalten – „Brötchentaste“ berlinweit einführen!

Drs 16/3091 6026

Beschlussempfehlungen: Finanzierungsmittel zur Sanierung der Gedächtnis-Kirche bereitstellen

Drs 16/3092 6026

Beschlussempfehlungen: Den Weltklimabericht ernst nehmen – erneuerbare Energien fördern

Drs 16/3093 6026

Beschlussempfehlungen: Universitätsmedizingesetz umgehend novellieren

Drs 16/3094 6026

Beschlussempfehlungen: Fortführung der Exzellenzinitiative

Drs 16/3095 6026

Beschlussempfehlungen: Faire Bezahlung der ausländischen Lehrkräfte an den Berliner Europa Grundschulen sowie der Nelson-Mandela-Schule sichern

Drs 16/3097 6026

Beschlussempfehlungen: Verantwortungsvoll regieren – Leistungen für Bedürftige gesetzeskonform gestalten!

Drs 16/3098 6026

Beschlussempfehlungen: Freigrenzen für Schonvermögen zur Altersvorsorge anheben – drohender Altersarmut entgegenwirken

Drs 16/3099 6026

Beschlussempfehlung: Tempelhofer Feld für den selbst organisierten Sport und für Freizeit öffnen

Drs 16/3116 6026

Beschlussempfehlung: Staatliche Europa-Schule Berlin – bewährten Schulversuch abschließen und Europaschulzentren schaffen!

Drs 16/3128 6026

Beschluss 6028

Beschlussempfehlung: Mehr Berlin in Europa – mehr Europa in Berlin (I): Ein Beitrag zur Umsetzung der Lissabon-Strategie: mehr Wirtschaftskompetenz in den Schulen

Drs 16/3129 6026

Beschlussempfehlung: Folgen des Gesundheitsfonds für das Land Berlin

Drs 16/3139 6026

Beschlussempfehlung: Gesundheitsfonds und staatliche Beitragssatzfestsetzung in der gesetzlichen Krankenkasse verhindern

Drs 16/3140 6026

Antrag: Sicherer und alltagstauglicher Radverkehr (1): Rahmenbedingungen für den Radverkehr verbessern

Drs 16/3109 6027

Antrag: Sicherer und alltagstauglicher Radverkehr (3): Radverkehr an Baustellen berücksichtigen

Drs 16/3134 6027

Antrag: Berliner Abfallwirtschaft muss zukunftsfähig werden!

Drs 16/3110 6027

Antrag: Klassentickets auch im Ferienbetrieb sicherstellen!

Drs 16/3111 6027

Antrag: Mehr interkontinentale Flugverbindungen für Berlin

Drs 16/3121 6027

Antrag: Neue Straßenbahnverbindung im Nordosten Berlins schaffen

Drs 16/3123 6027

Antrag: Soziale Leistungen im Justizbereich sichern – Transparenz herstellen – permanente Effektivitäts- und Effizienzkontrollen durchführen!

Drs 16/3124 6027

Antrag: „Seveso-II-Betriebe“, die erweiterten Sicherheitspflichten unterliegen, aus dem Berliner Innenstadtgebiet umsiedeln

Drs 16/3130 6027

Antrag: Forschungs- und Industriepark Zukunftstechnologie in Tegel natur- und klimaverträglich planen

Drs 16/3131 6027

Antrag: Umweltzone reicht nicht aus: weitere Maßnahmen zur Luftreinhaltung umsetzen!

Drs 16/3133 6027

Antrag: Wirksame Prävention und Intervention gegen Kinder- und Jugendkriminalität (III) – Neuköllner Modell wissenschaftlich begleiten!

Drs 16/3137 6027

Vorlage – zur Beschlussfassung –: Rahmenvertrag mit dem Studentenwerk Berlin für die Haushaltsjahre 2010 und 2011

Drs 16/3108 6027

Fragestunde – Mündliche Anfragen**Fortschritt der Bauarbeiten des neuen internationalen Willy-Brandt-Flughafens (BBI)**

Frank Jahnke (SPD) 5950, 5951

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit	5950
.....	5951, 5952
Oliver Scholz (CDU)	5952

Lärmschutzstrategie des Berliner Senates an der Bahntrasse im Zehlendorfer Ortsteil Nikolassee

Oliver Friederici (CDU)	5953
Senatorin Katrin Lompscher	5953, 5954
Dr. Holger Thärichen (SPD)	5954

Nazi-Demonstrationen am 1. Mai 2010

Clara Herrmann (Grüne)	5954, 5955
Senator Dr. Ehrhart Körting	5954, 5955
Benedikt Lux (Grüne)	5955

Berliner Potenziale

Genot Klemm (Linksfraktion)	5955, 5956
Bürgermeister Harald Wolf	5955, 5956, 5957
Daniel Buchholz (SPD)	5956

Wie reagieren die Berliner Finanzämter auf die gegenwärtige Wirtschaftslage bei Steuerforderungen gegenüber Klein- und mittelständischen Unternehmen?

Christoph Meyer (FDP)	5957
Senator Dr. Ulrich Nußbaum	5957, 5958

Öffnung des Tempelhofer Feldes

Ellen Haußdörfer (SPD)	5958, 5959
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	5958, 5959
Stefan Ziller (Grüne)	5959

Will Berlin jetzt doch Optionskommune – Arge – werden?

Gregor Hoffmann (CDU)	5960, 5961
Senatorin Carola Bluhm	5960, 5961
Burgunde Grosse (SPD)	5961

Wo bleibt die Hilfe für die Einzelfallhilfe?

Jasenka Villbrandt (Grüne)	5962,
Senatorin Carola Bluhm	5962, 5963
Oliver Schruoffenegger (Grüne)	

Fragestunde – Spontane Fragestunde

Zusammenarbeit der BSR mit dem Jobcenter

Burgunde Grosse (SPD)	5964
Senatorin Carola Bluhm	5964

„Berlin ist zu billig“

Florian Graf (CDU)	5964, 5965
Senator Dr. Ulrich Nußbaum	5964, 5965

Energiekonzept 2020

Michael Schäfer (Grüne)	5965
Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit	5965

Honorierung von Sport-Vertretungslehrern

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)	5965, 5966
Senator Dr. Jürgen Zöllner	5966

Straßensanierung

Sebastian Czaja (FDP)	5966, 5967
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	5966, 5967

Autobahn A 100

Oliver Friederici (CDU)	5967
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	5967, 5968

Verkauf landeseigener Wohnungen an Mieter

Kurt Wansner (CDU)	5968
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	5968

Plakatieren für 1.-Mai-Demonstration

Dr. Robbin Juhnke (CDU)	5969
Senator Dr. Ehrhart Körting	5969

Aktuelle Stunde

„Nicht VERA muss weg, sondern Jürgen! – Nicht der 3.-Klasse-Vergleichstest ist das Problem, sondern die jahrelange Vernachlässigung der Grundschulen durch den Senat!“

Antrag der Fraktion der CDU

Sascha Steuer (CDU)	5969, 5971
Anja Schillhaneck (Grüne)	5971
Dr. Felicitas Tesch (SPD)	5971, 5972
Mieke Senftleben (FDP)	5972, 5978, 5982
Özcan Mutlu (Grüne)	5974, 5978, 5982, 5983
Steffen Zillich (Linksfraktion)	5976, 5978
Senator Dr. Jürgen Zöllner	5980, 5982, 5983

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung

Beschlussempfehlung

Sprachtests als Eintrittskarte nach Deutschland abschaffen

Drs 16/3081	5984
Canan Bayram (Grüne)	5984, 5987
Thomas Kleineidam (SPD)	5984, 5985
Özcan Mutlu (Grüne)	5985
Kurt Wansner (CDU)	5985, 5987
Giyasettin Sayan (Linksfraktion)	5988
Björn Jotzo (FDP)	5989

I. Lesung

Zweites Gesetz zur Änderung des Straßenausbaubeitragsgesetzes

Drs 16/3100	5990
Uwe Doering (Linksfraktion)	5990, 5992
Mario Czaja (CDU)	5991, 5993, 5997
Dr. Michael Arndt (SPD)	5994
Astrid Schneider (Grüne)	5994
Albert Weingartner (FDP)	5995
Ralf Hillenberg (fraktionslos)	5996, 5997

Entschließungsantrag

Für ein vielfältiges und tolerantes Berlin, gegen Segregation und Stillstand (I) – Revitalisierung als Motor für eine zukunftsfähige Metropole

Drs 16/3135 5998

Antrag

Für ein vielfältiges und tolerantes Berlin, gegen Segregation und Stillstand (II) – Revitalisierung als Bestandteil der Stadterneuerung

Drs 16/3136 5998

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP) 5998, 6000, 6003

Ellen Haußdörfer (SPD) 5999

Stefanie Bung (CDU) 6000

Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion) 6001

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne) 6002, 6004

I. Lesung

Gesetz zur Änderung der Bauordnung für Berlin und des Berliner Denkmalschutzgesetzes

Drs 16/3125 6004

Ellen Haußdörfer (SPD) 6004

Stefanie Bung (CDU) 6005

Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion) 6006

Andreas Otto (Grüne) 6007

Albert Weingartner (FDP) 6008

Anträge

Mehr Qualität und Kundenzufriedenheit durch Wettbewerb im Berliner ÖPNV: Vergabeverfahren für das Gesamtnetz der Berliner S-Bahn konsequent vorbereiten!

Drs 16/3071 6008

Strategie zur Bewältigung der gegenwärtigen S-Bahnkrise: Priorität für einen dauerhaft zuverlässigen und sicheren S-Bahnverkehr in Berlin und Brandenburg, faire Wettbewerbsbedingungen bei künftigen Ausschreibungen

Drs 16/3120 6008

Oliver Friederici (CDU) 6008

Christian Gaebler (SPD) 6009, 6010, 6012

Oliver Scholz (CDU) 6010

Claudia Hämmerling (Grüne) 6011, 6012

Jutta Matuschek (Linksfraktion) 6013

Volker Thiel (FDP) 6014

I. Lesung

Mehr Einfluss der Wähler durch Kumulieren und Panaschieren bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus – Elftes Gesetz zur Änderung des Landeswahlgesetzes

Drs 16/3138 6015

Björn Jotzo (FDP) 6015, 6018, 6021

Dr. Fritz Felgentreu (SPD) 6016, 6017, 6018, 6021

Henner Schmidt (FDP) 6017

Sven Rissmann (CDU) 6018

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion) 6019

Benedikt Lux (Grüne) 6020, 6021

Dr. Fritz Felgentreu (SPD)

Wahl

Ein Mitglied des Medienrates der Medienanstalt Berlin-Brandenburg

Drs 16/1857 alt 6022

Ergebnis 6028

Beschlussempfehlungen

Finanzierung von Schulen über Schüler-Vollkostensätze: mehr Transparenz und Bildungsgerechtigkeit

Drs 16/3096 6022

Um unserer Geschichte und Identität wegen: Berlin braucht eine Festveranstaltung zum 20. Jahrestag der Wiedervereinigung

Drs 16/3119 6022

Beschluss [mit neuer Überschrift: 20 Jahre Wiedervereinigung – Berlin würdigt das herausragende Jubiläum] 6028

Dringliche Beschlussempfehlungen

Entwurf des Bebauungsplans XV-58ba im Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Johannisthal

Drs 16/3152 6023

Beschluss 6028

Vermögensgeschäft Nr. 16/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Drs 16/3153 6023

Beschluss 6028

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/3106 6023

Dringlicher Antrag

**Sicherer und alltagstauglicher Radverkehr (2):
Bundesratsinitiative zur Aufhebung der
Benutzungspflicht für Radwege ergreifen**

Drs 16/3151 6023

Antrag

**Keine Schaffung von vollendeten Tatsachen:
Kündigung von Kleingärten nicht vor Abschluss
des Planfeststellungsverfahrens zur A 100**

Drs 16/3132 6023

Präsident Walter Momper eröffnet die Sitzung um 13.02 Uhr

Präsident Walter Momper:

Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 63. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie alle, unsere Gäste, die Zuhörer sowie die Medienvertreter ganz herzlich! Besonders willkommen heiße ich heute am Girls' Day die jungen Damen, die auf unsere Einladung und die der Fraktionen unser Haus besuchen.

[Allgemeiner Beifall]

Wir freuen uns, dass Sie sich informieren. Es ist gut, dass Sie sich informieren und wissen wollen, wie es in der Berliner Landespolitik zugeht.

Dann möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, dass der Deutsche Bundestag heute Morgen der Opfer der Bundeswehr in Afghanistan gedacht hat. Das hat der Deutsche Bundestag für uns alle getan, für dieses Haus, für jeden Einzelnen von uns. Wenn wir darüber etwas im Fernsehen oder aus dem Deutschen Bundestag erfahren, sind unsere Gedanken bei den Angehörigen der dort gestorbenen Bundeswehrsoldaten. Wir gedenken dessen. Ich sage das auch deshalb: Wenn wir ein Gedenken machen, würde das wie ein Nachklapp aussehen, und das wollen Sie sicherlich alle nicht.

Heute hat der Kollege Baer Geburtstag. Dazu herzlichen Glückwunsch,

[Allgemeiner Beifall]

alles Gute, Gesundheit! Das ist unser aller Interesse, damit der Laden läuft – Herr Baer, Sie wissen das.

[Heiterkeit]

Das ist nicht altruistisch gedacht, aber ein bisschen natürlich auch. Sie wissen ja: Es gibt nichts Schöneres, als an seinem Geburtstag hier zu arbeiten und hinterher zu wissen, man hat etwas vollbracht, nämlich die Sitzung über die Fähnrisse geleitet. – Herzlichen Glückwunsch! Alles Gute!

Vor Eintritt in die Tagesordnung habe ich wieder Geschäftliches mitzuteilen. Sie finden auf Ihren Tischen den Terminplan der Plenarsitzung für 2011, auf den sich der Ältestenrat am Dienstag verständigt hat. – Ich höre keinen Widerspruch dazu. – Da ich schon gefragt worden bin: Für den 11. Januar 2011 um 11.00 Uhr ist in der Nikolai-kirche die Sitzung zur Erinnerung an das erste gemeinsame Berliner Parlament vor 20 Jahren ins Auge gefasst. Halten Sie sich diesen Termin frei! Es ist eine Sitzung – wenn auch eine feierliche.

Dann gibt es zwei Änderungen von Ausschussüberweisungen. Die Vorlage – zur Beschlussfassung – Gesetz über Selbstbestimmung und Teilhabe in betreuten gemeinschaftlichen Wohnformen, Drucksache 16/2705. Die Vorlage wurde in der 54. Sitzung am 12. November 2009 an den Ausschuss für Integration, Arbeit, Berufliche Bil-

dung und Soziales sowie an den Hauptausschuss überwiesen. Nunmehr wird die Mitberatung des Ausschusses für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz beantragt. Der Ausschuss für Integration, Arbeit, Berufliche Bildung und Soziales soll federführend sein. – Ich höre keinen Widerspruch dazu, dann verfahren wir so.

Dann die Vorlage – zur Beschlussfassung – über Berliner Ausschreibungs- und Vergabegesetz, Drucksache 16/2965. Die Vorlage wurde in der 59. Sitzung am 25. Februar 2010 an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen sowie an den Hauptausschuss überwiesen. Nunmehr wird die Mitberatung des Ausschusses für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz beantragt. Der Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen soll federführend sein. – Ich höre auch dazu keinen Widerspruch, dann wird so verfahren.

Am Montag sind vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen, und zwar

1. Antrag der Fraktion der SPD und der Linksfraktion zum Thema: „Berlin und Brandenburg: Potenziale nutzen, Zusammenarbeit vertiefen“;
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Nicht VERA muss weg, sondern Jürgen! – Nicht der 3.-Klasse-Vergleichstest ist das Problem, sondern die jahrelange Vernachlässigung der Grundschulen durch den Senat!“;
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Zerstritten, antriebsarm und einfalllos! Der rot-rote Senat wird zunehmend zu einer Belastung für die Stadt. Es droht ein verlorenes Jahr für Berlin!“;
4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Falsche Rezepte jetzt auch ohne Diagnose? Senat trägt Verantwortung für Ergebnisse der Vergleichsarbeiten!“.

Zur Begründung der Aktualität erteile ich dem Kollegen Jauch von der SPD-Fraktion das Wort. – Bitte schön!

Andy Jauch (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Thematisch wurden heute – wie ich finde – zwei aktuell wichtige Themen für die Aktuelle Stunde beantragt. Zum einen die Vergleichstests in den 3. Klassen der Grundschulen und zum anderen der Koalitionsantrag zum Thema „Berlin und Brandenburg: Potenziale nutzen, Zusammenarbeit vertiefen“. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat scheinbar zur aktuellen Politik nichts mehr zu sagen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Warum sonst beantragen Sie eine inhaltslose Zauselstunde, meine Damen und Herren von den Grünen? Das ist antriebsarm und einfalllos.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion – Zurufe von den Grünen]

Es freut mich außerordentlich, dass die Brandenburger letzte Woche die aktuelle Diskussion zum erneuten An-

Andy Jauch

lauf zur Länderfusion angestoßen haben, da ja die Volksabstimmung zur Fusion 1996 vor allem an der Brandenburger Ablehnung gescheitert ist. Brandenburg signalisiert nun aber ein gesellschaftlich breit gefächertes Interesse, die Fusionsdebatte wieder aufzunehmen. Diesen Gesprächsfaden müssen wir aufnehmen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Steffen Reiche hat in der letzten Woche bereits einen Fahrplan für eine mögliche Fusion aufgezeigt. Dieser Zeitplan ist zwar sehr ambitioniert, weil er eine mögliche Länderfusion bereits 2014 vorsieht, dennoch hat er eine gewisse Logik, die nicht außer Acht gelassen werden darf. Deshalb müssen wir die Diskussion möglichst zeitnah beginnen, damit wir diesmal einen breiten gesellschaftlichen Konsens erreichen können. Ob am Ende eine Länderfusion steht oder eine vertiefte Zusammenarbeit werden wir sehen. Wir, die SPD, wollen jedenfalls die Fusion beider Länder.

[Beifall bei der SPD]

Wir waren seit 1996 nicht untätig, sondern haben in vielen Bereichen die Weichen gestellt. Wir haben gemeinsame Einrichtungen geschaffen, wie zum Beispiel den Rundfunk Berlin-Brandenburg, den Verkehrsverbund oder jüngst das gemeinsame Landeslabor, welches Anfang 2009 seine Arbeit aufgenommen hat.

Auch die gemeinsamen Gerichte dürfen wir nicht vergessen. Wir haben Landesbehörden fusioniert und eine gemeinsame Landesplanungsabteilung für verbindliche länderübergreifende Landesplanung ins Leben gerufen. Wir haben auch gemeinsame Projekte wie z. B. den BBI realisiert oder gemeinsame Strategien zur wirtschaftlichen Entwicklung der Region verwirklicht – beispielsweise den gemeinsamen Masterplan Gesundheitsregion, das Medienboard Berlin-Brandenburg und die gemeinsame Medienanstalt für eine erfolgreiche Medienregion. Das ist beispielhaft für ganz Deutschland, so etwas gibt es zwischen zwei Ländern nicht noch einmal.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Dennoch gibt es Reibungsverluste, weil es immer wieder notwendig ist, Vorgänge zwischen den Ländern eng abzustimmen. Das können wir uns nicht mehr leisten.

Auf europäischer Ebene verlieren die Staaten an Bedeutung, die Regionen werden immer wichtiger. Es liegt förmlich auf der Hand, dass wir die Stärkung der Metropolregion Berlin-Brandenburg nur länderübergreifend angehen können. Auch die Zusammenarbeit mit den polnischen Westgebieten – also der Oderregion – ist hierbei von Wichtigkeit. Wir müssen den Ausnahmestatus Berlins als Metropole in einer Metropolregion überwinden, es muss eine Region werden.

In den kommenden Jahren werden engere finanzielle Rahmenbedingungen auf uns zukommen, die unsere Konsolidierungsbemühungen zusätzlich erschweren werden. Der Solidaripakt II läuft aus, die Mittel aus den europäischen Fonds werden nicht mehr in dem bisherigen Maße

zur Verfügung stehen, die steuerpolitischen Maßnahmen der Bundesregierung werden uns in den nächsten Jahren noch stark treffen. Hinzu kommt das Verschuldungsverbot der Länder. Wir werden unsere Verantwortung wahrnehmen müssen und alle Einsparpotenziale und Synergieeffekte durch eine vertiefte Zusammenarbeit beider Länder realisieren. Die Alternative würde noch größere Sparanstrengungen bei Themen, die nicht durch Bundesgesetze festgelegt sind, bedeuten – bei Kultur, Wissenschaft und Bildung, und genau das wollen wir nicht! Ziel unserer Politik ist es, das Lebensumfeld der Bürgerinnen und Bürger in Berlin und Brandenburg auch für nachfolgende Generationen lebens- und liebenswert zu erhalten. Dafür müssen wir gemeinsam mit Brandenburg die Rahmenbedingungen für eine prosperierende Zukunft der Metropolregion Berlin-Brandenburg schaffen.

Heute allerdings werden wir für das Thema der CDU stimmen – Bildung ist für uns Sozialdemokraten eine Herzensangelegenheit

[Mieke Senftleben (FDP): Aha!]

und hat oberste Priorität.

[Beifall bei der SPD –
Mieke Senftleben (FDP): Immer wieder!]

Dennoch werden wir auch unser Thema weiterhin nicht aus den Augen verlieren. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Jauch! – Für die CDU-Fraktion hat nunmehr der Kollege Steuer das Wort. – Bitte schön, Herr Steuer!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es brennt in Berlin!

[Beifall bei der CDU –
Oh! von der SPD und der Linksfraktion]

Jeder riecht den Rauch, jeder sieht das Feuer, und der Senat hofft vor allem eins – dass niemand den Brand melden wird.

[Zuruf von der SPD: Aber Sie!]

Dennoch ist „Brandbrief“ mittlerweile zu einem gängigen Berliner Politikbegriff geworden. Während es überall brennt, überall der Mangel verwaltet wird, kommentiert die bildungspolitische Sprecherin der SPD in einem Anflug von politbürokratischer Wirklichkeitsverweigerung: Die Schulen sind super ausgestattet!

[Uwe Goetze (CDU): Ah!]

Lamentieren, ideologisieren, Probleme ignorieren – das ist die Schulpolitik von SPD und Linkspartei!

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Sascha Steuer

Es kommt aber darauf an, den Brand zu löschen, und Gott sei Dank gibt es immer wieder Menschen, die nicht wegsehen wollen.

[Zuruf von der Linksfraktion: Tatütata!]

Sie fassen sich ein Herz und schlagen Alarm – in einem Brandbrief. Ihnen sollten wir zuhören, und ihnen müssen wir heute Antworten geben.

[Beifall bei der CDU]

2006 – Brandbrief Nummer eins. Die Lehrer der Rütli-Schule wollen ihre Schule aufgeben, wenn sich nicht radikal etwas ändert und die Schüler der Hauptschulen endlich wieder Perspektiven bekommen. Im letzten Halbjahr davor war der Krankenstand bei den Lehrern höher als bei den Schülern – eine Leistung bei 25 Prozent Schulschwänzern an den Hauptschulen. Nun bekommt der Standort ein neues Konzept, öffentlichkeitswirksam lässt sich der Senator neben Frau Rau fotografieren, zig Millionen Euro sollen fließen – eine Schule freut sich, die anderen Hauptschulen gehen leer aus.

2009 – Brandbrief Nummer zwei. Die Schulleiter aus Mitte warnen vor Gettoisierung und dem bildungspolitischen Aus. So könnten sie ihren Bildungsauftrag nicht mehr erfüllen; gute Schüler fliehen in Scharen aus dem Bezirk, viele wechseln auch an freie Schulen. Der Bildungssenator erklärt im Bildungsausschuss dazu trotzig, er habe nie einen Brief erhalten. Was ist seitdem passiert? – Vieles im Bereich der Oberschulen – die größte Reform der Geschichte wurde im Oberschulbereich mehr hastig als solide vorbereitet auf den Weg gebracht. Aber was hat der Senat tatsächlich gegen die Probleme getan, die die Schulleiter öffentlich gemacht haben? – Nichts! Er hat vor allem gar nichts für die Grundschulen gemacht, und da verwundert es nicht, dass ein Jahr später der nächste Brandbrief kommt.

2010 – Brandbrief Nummer drei. Nun ist es nicht mehr nur eine Schule, es sind nicht mehr die Schulleiter nur eines Bezirkes, sondern über 1 000 Lehrerinnen und Lehrer mehrerer Bezirke aus 50 Schulen.

[Zuruf von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

Sie wissen sich nicht mehr anders zu helfen, sie schlagen Alarm so laut es geht. Den bevorstehenden Vergleichstest VERA nehmen sie nur als Aufhänger. Sie drohen damit, an VERA nicht mehr teilzunehmen. Tatsächlich geht es aber nicht mehr nur um VERA, es geht um Jürgen – Zöllner.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Er hat den Laden nicht im Griff. Er ist Wissenschaftssenator, Jugendssenator und zu einem Drittel Bildungssenator für immerhin 800 Schulen. Da reicht die Zeit nicht mehr, denn er hat viele Brandherde zu löschen, und er hat zu wenig Feuerwehrmänner.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Er hat doch Sie!]

Er schlittert von einem Problemfeld zum nächsten, und auch die sogenannte Lehrerfeuerwehr – wohl in weiser

Vorausahnung weiterer Brandbriefe so benannt – kann nicht helfen. Was als schnelle Eingreiftruppe geplant war, ist in Wirklichkeit unabhkömmlicher Bestandteil des Regelbetriebs. Von 140 Lehrern aus der Lehrerfeuerwehr sind 134 seit dem ersten Schultag an ein und derselben Schule eingesetzt. Eine Feuerwehr also, die ihren ersten Einsatzort nicht verlassen darf – was für eine absurde Vorstellung und wie beispielhaft für die Schulpolitik dieses Senats!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Wir erwarten heute und hier Antworten. Soll es mit der Mangelverwaltung an den Schulen so weitergehen? Wollen Sie sich endlich um die Basis und die Rahmenbedingungen kümmern, statt sich nur in Strukturfragen zu ergehen? Wie viele Lehrer werden in dem Gebäude eigentlich unterrichten, an dem Sie gerade das Türschild austauschen, die in Zukunft nicht mehr Realschule, sondern Sekundarschule heißen wird? Wie sind die pädagogischen Konzepte? JÜL-Zwang, Lehrermangel, Sanierungsstau, Integrationsdefizite, Qualifizierungsmängel, veraltete Lernmittel – das sind die Fragen der Berliner Schulen im Jahr 2010. Geben Sie den Lehrern, Eltern und Schülern heute motivierende Antworten, es wird Zeit dazu!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Steuer! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat der Fraktionsvorsitzende Ratzmann das Wort. – Bitte schön, Herr Ratzmann!

Volker Ratzmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Jauch! Ich kann ja verstehen, dass die SPD nach den peinlichen Vorstellungen der letzten Wochen kein großes Interesse daran hat, im Abgeordnetenhaus darüber auch noch zu reden. Wir werden es Ihnen aber nicht ersparen können, und wir müssen auch darüber reden.

Wir haben alle mit großem Erstaunen den quälenden Prozess beobachtet, mit dem sich die SPD in den letzten Wochen bis zum letzten Montag zu einer Zustimmung zum Börsengang der GSW durchgerungen hat. Selten, sehr selten ist wohl die innere Zerrissenheit einer großen Regierungsfraktion so deutlich zelebriert worden. Da kann tatsächlich eine kleine Gruppe von Kreisfürsten mit Blick auf ihre Wiederwahl als Kreisfürst dem Finanzsenator 10 Millionen Euro abpressen, obwohl der Senat, wohl in Verkennung seiner eigenen Schwäche, das Geschäft vorher bereits ganz anders absegnet hat. Einfach mal so – ohne Sinn und Verstand und wahrscheinlich auch ohne, dass es irgendwelche Auswirkungen hat, ein reines Placebo. Der Staatssäckel zahlt, weil die Herren Kreisfürsten ein innerparteiliches Signal für ihre Wiederwahl brauchen. Die Stadt als Beute – das ist Berliner Sozialdemokratie 2010, und damit muss endlich Schluss sein!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Volker Ratzmann

Im Gegensatz dazu dieses Mal die Linke: In der schnörkellosen Geradlinigkeit ihrer Anpasstheit, gleichsam in einem schizophrenen Zustand und ohne Rücksicht auf ihre sonstigen Parolen und die Parolen ihrer nordrhein-westfälischen Genossen – von denen ja Herr Gabriel vor kurzem gesagt hat, sie wollten alles verstaatlichen, was größer ist als eine Currywurstbude – haben sie mal ebenso im Vorbeigang den Mieterschutz im Börsengang verkauft. Glaubwürdigkeit, meine Damen und Herren von der Linken, sieht allerdings anders aus!

[Beifall bei den Grünen und der CDU –
Zurufe von der Linksfraktion]

Diese Regierung ist schwach, zu schwach für dieses Land. Das wird immer deutlicher. Diese Schwäche offenbart sich nicht zum ersten Mal: Die Wahl der Rechnungshofpräsidenten – eine Klatsche aus den eigenen Reihen –, Kunsthalle, Landesbibliothek, die Prestigeprojekte des Regierenden Bürgermeisters – die Fraktionen verweigern ihm das Geld –, und dann die Never-ending-Story A 100: Der Senat beschließt den Weiterbau, der SPD-Landesverband sagt richtigerweise nein, und die Linkspartei wird jetzt am Wochenende beschließen, dem Weiterbau nicht zuzustimmen. Und der zuständigen Verkehrssenatorin fällt nichts anderes ein, als immer wieder zu sagen: „Ich will es aber, ich will es aber, ich will es aber.“ Das muss doch jeden verantwortungsbewussten Menschen zu der Frage treiben: Wie will diese Truppe eigentlich noch Politik betreiben in diesem Land?

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Wie wollen Sie in dieser Konstellation noch Entscheidungen, schwierige Entscheidungen für dieses Land treffen? – Sie wollen nicht, Sie können nicht, und Sie werden auch nicht, weil Sie versuchen, alles bis zur Wahl auszusetzen. Aber das dürfen wir Ihnen nicht durchgehen lassen.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Wir brauchen einige Entscheidungen, die unaufschiebbar sind. Wir brauchen endlich eine Entscheidung über die Zukunft von Charité und Vivantes. Das ist doch ein Trauerspiel, was da abläuft! Da fetzt sich der Finanzsenator – oder, wie mein Kollege Esser ihn liebevoll nennt, Alexander der Große – öffentlich mit dem Vorstandsvorsitzenden der Charité und verweigert jede konstruktive Debatte über notwendige Investitionen. Der Wissenschaftssenator wird zum Oberlobbyisten für die Professoren, und die Gesundheitssenatorin kommt – man muss wohl sagen, Gott sei Dank – gar nicht mehr vor in dieser Debatte. Aber es geht einfach nicht um Ihre persönlichen Eitelkeiten, es geht um die Gesundheitsversorgung der Stadt, um mehr als 23 000 Mitarbeiter und ihre Familien, es geht um einen der wesentlichen Bausteine der Wirtschaft dieser Stadt! Das verspielen Sie gerade, und das dürfen wir nicht zulassen!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Ich sage Ihnen auch: Wir können es uns nicht leisten, ein weiteres Jahr zu verschenken. – Es ist Ihre Schwäche, lieber Herr Wowerit, die sich da offenbart. Wir fragen uns immer wieder: Wozu haben Sie eigentlich die Richt-

linienkompetenz? Sie machen doch hier nichts anderes als Frau Merkel: Sie setzen sich hin, Sie sitzen die Probleme aus, anstatt selbst irgendetwas in die Hand zu nehmen!

[Zurufe von der CDU]

Ich sage Ihnen: Rot-Rot ist am Ende, Rot-Rot wird abgewählt werden und, lieber Herr Wowerit: Das wird dann gut so! – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Ratzmann! – Für die FDP-Fraktion hat nunmehr Frau Senftleben das Wort. – Bitte schön, Frau Senftleben!

Mieke Senftleben (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Vergleichsarbeiten und mündliche Leistungsfeststellungen ermöglichen es, Schülerinnen und Schüler an festgesetzten Standards zu messen, und zwar nicht nur im Vergleich zwischen Klassen und Schulen, berlinweit und transparent für alle. Lehrkräfte entwickeln daraus Unterrichtseinheiten, Eltern erfahren mehr über den Leistungsstand der Kinder, und die Bildungsverwaltung erhält weitere Grundlagen für Qualitätsentwicklungsmaßnahmen.

– Das ist ein Zitat aus der Internetseite der Bildungsverwaltung. – Wenn sich über 1 000 Pädagogen dieser Zielsetzung des Bildungssenators verweigern und Vergleichsarbeiten boykottieren wollen, muss sich der Bildungssenator in einer Aktuellen Stunde stellen, denn das ist, insbesondere für ihn, eine schallende Ohrfeige.

[Beifall bei der FDP]

Von 2004 bis 2006 wurden die Vergleichsarbeiten in sieben Bundesländern zu Beginn der vierten Klasse geschrieben. Dazu gehörte auch das Land Berlin. Das haben wir damals sehr unterstützt, denn wir fanden es richtig. Nach Umstellung der Vergleichsarbeiten auf das Ende der dritten Klassenstufe im Jahr 2007 beteiligten sich alle 16 Bundesländer – das müssen wir uns einmal vorstellen: Alle 16 Bundesländer waren dabei!

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Das hatten wir der KMK zu verdanken, die nach jahrelangem Stillstand endlich reagiert und einen Schritt in die richtige Richtung gemacht hat, nämlich den Leistungsstand der Drittklässler mithilfe der Vergleichsarbeiten bundesweit darzustellen. Für Berlin liegen die Ergebnisse also seit 2004 vor. Sie hatten also sechs lange Jahre Zeit, die Ergebnisrückmeldungen zu nutzen.

VERA muss sein, und ich will begründen, warum. Erstens: Die Vergleichsarbeiten sollen fachliche, fachdidaktische und pädagogisch-psychologische Impulse für Schule und Unterrichtsentwicklung bieten. Zweitens: Die Be-

Mieke Senftleben

teiligung an der Durchführung und Auswertung soll zu schulinterner Kooperation und Diskussion, zum Beispiel über Standards anregen. Drittens dient VERA dazu, den Lehrern eine Verbesserung ihrer eigenen Diagnosegenauigkeit zu ermöglichen, denn sie werden bereits vor dem Test um Einschätzung der zu erwartenden Ergebnisse ihrer Schüler gebeten.

Das ist keine Senftleben-Interpretation. Das sind die Ziele, die die KMK definiert hat, und diese Ziele haben 16 Bundesländer beschlossen. Diese Ziele waren und sind nach wie vor richtig und wichtig.

[Beifall bei der FDP]

VERA zielt also in allererster Linie darauf ab, die Qualität des Unterrichts zu überprüfen. VERA richtet sich direkt an die Schule mit ihren Lehrkräften. Neudeutsch ausgedrückt: Die Schule erhält durch VERA ein Feedback.

VERA muss sein. Diese Aktuelle Stunde ist wichtig und notwendig, weil über 1 000 Pädagogen an Brennpunktschulen sich in den letzten Wochen geweigert haben, diesen Test durchzuführen. Das ist eine aktuelle und sicher auch lohnende Debatte wert, die heute geführt werden muss.

[Beifall bei der FDP]

Ich gestehe allerdings: So richtig nachvollziehen kann ich den Aufruf zum Boykott nicht. Denn erstens ist die Auseinandersetzung auch mit unangenehmen Ergebnissen ein Gewinn. Dazu gehört dann auch, die eigenen Schwächen und Stärken kennenzulernen. Zweitens – und das ist für mich in diesem Fall mindestens genauso wichtig – wird auch der verantwortliche Schulsenator mit den Ergebnissen konfrontiert, denn er trägt in diesem Land die Verantwortung für sechs Jahre verfehlter Schulpolitik. Das muss auf den Tisch, und zwar hier und heute!

[Beifall bei der FDP]

VERA muss sein. Ein verantwortlicher Schulsenator, Politiker und insbesondere Pädagogen können ohne Diagnose keine Rezepte ausstellen. Die Diagnose lautet: mangelnde Sprachfähigkeit der Kinder. Das Rezept heißt: Gute Sprachvermittlung so früh wie möglich. Aber genau hier liegt das Problem, und dazu werden Sie in der Aktuellen Stunde mehr von mir hören. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Senftleben! – Ich lasse jetzt abstimmen, und zwar zuerst über den Antrag der Fraktion der CDU, für den sich im Ältestenrat eine Mehrheit abzeichnete. Wer diesem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Das sind die CDU, die SPD und die Linke. – Die Gegenprobe! – Das ist Bündnis 90. – Enthaltungen? – Das ist die FDP. – Das Erste war die Mehrheit. Dann ist das so beschlossen. Ich werde dieses Thema also in der Aktuel-

len Stunde aufrufen. Die anderen Themen haben damit ihre Erledigung gefunden.

Dann möchte ich auf die Ihnen vorliegende Konsensliste sowie auf das Verzeichnis der Dringlichkeiten hinweisen. Ich gehe davon aus, dass allen eingegangenen Vorgängen die dringliche Behandlung zugebilligt wird. Sollte dies im Einzelfall nicht Ihre Zustimmung finden, bitte ich um entsprechende Mitteilung.

Darüber hinaus ist ein Senatsmitglied für heute entschuldigt. Der Regierende Bürgermeister wird ab etwa 19 Uhr abwesend sein, um an einem Abendessen auf Einladung des Bundespräsidenten anlässlich des 90. Geburtstages zu Ehren des Ehrenbürgers von Berlin und ehemaligen Bundespräsidenten Dr. Richard von Weizsäcker teilnehmen zu können.

Ich rufe dann auf

1. d. Nr. 1:**Fragestunde – Mündliche Anfragen**

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage hat der Abgeordnete Frank Jahnke aus der Fraktion der SPD zu dem Thema

Fortschritt der Bauarbeiten des neuen internationalen Willy-Brandt-Flughafens (BBI)

– Bitte schön, Herr Jahnke!

Frank Jahnke (SPD):

Danke, Herr Präsident!

Ich frage den Senat:

1. Wie haben sich nach Einschätzung des Senats seit dem ersten Spatenstich am 5. September 2006 die Bautätigkeiten am Willy-Brandt-Flughafen (BBI) entwickelt, und welchen Stand haben die Bauarbeiten zurzeit?
2. Wie schätzt der Senat den Zeitplan und Fortschritt vor allem in Bezug auf die angekündigte Inbetriebnahme des Flughafens Ende 2011 ein, und wird die verkehrliche Anbindung und Erreichbarkeit des Flughafens für Fluggäste gewährleistet sein?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Regierende Bürgermeister – bitte, Herr Wowereit!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Jahnke! Ich beantworte die Fragen zusammen. Wir haben immer gesagt, dass der Zeitplan für die Eröffnung des neuen Flughafens am 30. Oktober 2011 ambitioniert, aber auch realistisch ist. Der Flughafengesellschaft ist es gelungen, dass sich seit dem ersten Spa-

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

tenstich im Jahre 2006 das Projekt planmäßig entwickelt hat und insbesondere der Rahmenterminplan eingehalten werden konnte. Ich weise in diesem Zusammenhang nur darauf hin, dass nicht eine Klage wegen der getätigten Vergaben bislang zu verzeichnen war. Auch die am Bau beteiligten Firmen leisten gute Arbeit. Das heißt jedoch nicht, dass schon alles erledigt ist und man nun die Hände in den Schoß legen kann.

Hinter uns liegt ein extrem langer und harter Winter. Acht Wochen war die BBI-Baustelle durch Eis und Schnee blockiert. Hierdurch ist in Teilbereichen der BBI-Baustelle ein Terminverzug von einigen Wochen eingetreten. Dies gilt insbesondere für die Bereiche, in denen Rohbauten von Gebäuden zu erstellen sind. Die noch verbleibenden großflächigen Betonarbeiten an den Flugbetriebsflächen wurden wie geplant erst im März 2010 weitergeführt und sind insofern nicht vom Winter betroffen. Jetzt müssen diese Verzögerungen aufgeholt werden. Die Flughafen Berlin-Schönefeld GmbH führt hierzu mit den ausführenden Baufirmen terminbeschleunigende Gespräche. Vorgesehen ist, in den betroffenen Bereichen einen zusätzlichen Schichtbetrieb vorzusehen, um bis zum Sommer 2010 die genannten Terminverzüge aufzuholen.

Fachleute vom Bau sagen uns, dass der Zeitplan zur Öffnung des Flughafens nach wie vor, bei gemeinsamer Kraftanstrengung aller Beteiligten, eingehalten werden kann. Die Geschäftsführung des Flughafens geht davon aus, dass der Flughafen BBI Willy Brandt wie geplant am 30. Oktober 2011 in Betrieb genommen werden kann.

Zur Frage: Ist die verkehrliche Anbindung und Erreichbarkeit des Flughafens für Fluggäste gewährleistet? – klare Antwort: Selbstverständlich! Mit dem Auto wird der Flughafen ab Betriebsaufnahme optimal über die Stadtautobahn und die sogenannte Teltow-Kanal-Autobahn A 113 mit Berlin verbunden sein. Zusätzlich wird in Brandenburg die B 96 a vierspurig ausgebaut. Nicht optimal, aber zumindest zufriedenstellend wird nach dem jetzigen Stand der Dinge die ÖPNV-Anbindung des neuen Flughafens Berlin-Brandenburg zur Eröffnung sein. Alle Beteiligten gehen davon aus, dass zur Inbetriebnahme des Willy-Brandt-Flughafens die sogenannte Westanbindung auf der Schiene zur Verfügung stehen wird. Damit ist gesichert, dass zumindest alle 30 Minuten der Flughafenexpress vom Berliner Hauptbahnhof mit Halt am Potsdamer Platz und Südkreuz in 29 Minuten den neuen Flughafen erreichen wird. Zusätzlich wird der neue Flughafen durch zwei S-Bahnlinien jeweils im 20-Minuten-Takt an das ÖPNV-Netz angebunden. Zudem wird ein Expressbus alle fünf bzw. zehn Minuten zum U-Bahnhof Rudow und weiter in die südlichen Stadtteile Berlins fahren. Das Konzept des Verkehrsverbundes enthält darüber hinaus weitere regionale Buslinien nach Berlin und ins Umland.

Leider wird nach dem jetzigen Kenntnisstand die sogenannte Ostanbindung des Flughafens zum Inbetriebnahmezeitpunkt noch nicht zur Verfügung stehen, sodass die

über die Stadtbahn verkehrenden Airport-Expresszüge den neuen Flughafen noch nicht erreichen können. Ob und wann diese Ostanbindung zur Verfügung steht, ist ungewiss, zumal Klagen gegen den diesbezüglichen Planfeststellungsbeschluss angekündigt sind.

Ziel des Senats ist es deshalb, einen strengen 20-Minuten-Takt des Flughafenexpresses über die Anhalter Bahn ab Inbetriebnahme des neuen Flughafens anzubieten. Diese Taktfrequenz ist auch durch das zu erwartende Verkehrsaufkommen geboten. Untersuchungen haben gezeigt, dass diese Taktfrequenz auch technisch und betrieblich möglich ist, wenn der RE 3 in die Flughafenanbindung einbezogen wird. Die diesbezüglichen Anträge sind vom Land Berlin gestellt worden. Ich möchte aber einräumen, dass es da erhebliche Unterschiede zum Land Brandenburg gibt, die dies nicht wollen. Die Bahn hat uns erklärt, dass das möglich ist, und dies muss jetzt im weiteren Verfahren entschieden werden. Wir würden es nach wie vor dringend begrüßen und selbstverständlich befürworten, wenn wir hier den 20-Minuten-Takt über die Anhalter Bahn erreichen könnten solange die Ostanbindung nicht möglich ist.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Eine Nachfrage des Kollegen Jahnke – bitte schön!

Frank Jahnke (SPD):

Danke! – Würde ein weiterer Winter die Bauarbeiten im selben Maße zurückwerfen können, wie es praktisch dieser lange Winter getan hat? Könnten Sie vielleicht noch etwas zur in Aussicht genommenen Anbindung über die Dresdener Bahn sagen, ob da zeitliche Perspektiven auch schon feststehen?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Nun wissen wir nicht, wie der nächste Winter ausgeht,

[Mieke Senftleben (FDP): Nein?]

obwohl wir uns natürlich alle darauf vorbereiten werden. Ich gehe davon aus, dass die Beeinträchtigung für den Bau geringer sein würde, auch bei einem strengen Winter, weil es sehr stark in dieser Phase um Innenausbaumaßnahmen gehen und der Rohbau nicht davon beeinträchtigt werden würde. Insofern ist jetzt dieses Zeitfenster aufzuholen. Es ist – wie gesagt – ambitioniert, aber ich bin sicher, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter Leitung von Herrn Körtgen, der für den Bau zuständig ist, alles tun werden, um durch die vorhin beschriebenen Maßnahmen die Zeitdifferenz aufzuholen. Aber es ist

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

völlig klar, es ist ein riesiges Bauvorhaben, und wir können bis jetzt glücklich und zufrieden sein, dass wir so weit gekommen sind und die Perspektive haben, die immer noch realistisch ist, dort den Flughafen zu eröffnen. Wir freuen uns im Übrigen auch auf das Richtfest, das wir im Mai feiern können.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Scholz von der CDU-Fraktion. – Bitte schön, Herr Scholz!

Oliver Scholz (CDU):

Danke, Herr Präsident! – Wenn auch viele Menschen in dieser Stadt genau wie wir davon ausgehen, dass Sie, Herr Wowereit, zur Eröffnung von BBI nicht mehr die Verantwortung tragen, frage ich Sie: Wie verträgt sich die Tatsache, dass Sie hier in schillernden Worten schildern, wie gut man mit dem Auto den Flughafen erreichen kann, es aber erhebliche Defizite beim ÖPNV gibt, damit, dass sich Berlin auf die Fahnen geschrieben hat, immer mehr Verkehr von der Straße auf die Schiene zu bringen? Dann sagen Sie doch bitte den Menschen, wie lange die S-Bahn, von der Sie gerade auch gesprochen haben, vom Flughafen Schönefeld bis beispielsweise Hauptbahnhof benötigt.

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Die Hoffnung stirbt zuletzt. Sie sollten sich darauf einstellen, dass ich die Eröffnung selbst vornehmen werde. Dann können Sie jetzt schon Ihren Anzug dafür bügeln. Deshalb viel Vergnügen dazu.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Kurt Wansner (CDU): Sie drohen!]

– Das ist ein Versprechen, Herr Wansner. Die Drohung wäre etwas anderes. Die Drohung für die Berlinerinnen und Berliner wäre, wenn die CDU Verantwortung übernehmen würde. Das wäre die Drohung in Berlin, Herr Wansner.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Kurt Wansner (CDU): Das wäre ein Glücksfall!]

Ich bin nicht der Auffassung, Herr Abgeordneter, dass der Individualverkehr die richtige Anbindung für den Flughafen ist, aber er ist ein Teil der Anbindung. In der Tat, und das habe ich ausführlich geschildert, ist der geplante Flughafenexpress über die Dresdener Bahn leider nicht möglich. Sie wissen, dass wir gemeinsam – ich glaube, da gibt es keine Differenz – als Land Berlin immer die Auffassung vertreten haben, und wir vertreten sie auch heute

noch, dass die Dresdener Bahn, so wie sie jetzt geplant ist, für die Bürgerinnen und Bürger nicht zumutbar ist und deshalb nach wie vor von uns die Tunnellösung unterstützt wird. Es ist aber bis heute – auch da können wir uns wieder gemeinsam unterhaken, das ist natürlich bei den Verkehrsministern der jeweiligen Couleur, unabhängig davon, ob das SPD, CDU oder CSU ist, da hat sich leider überhaupt nichts verändert – das Verkehrsministerium nach wie vor der Auffassung, dass die Tunnellösung nicht akzeptiert wird. Dementsprechend ist das Planfeststellungsverfahren nach wie vor ohne Tunnellösung auf den Weg gebracht worden. Leider hat es auch da über Jahre hinaus zu Verzögerungen geführt, nicht dadurch, dass das Land Berlin die Zustimmung verweigert hatte, das ist mittlerweile auch schon wieder Jahre her, dass das aufgegeben worden ist, sondern durch immer wieder neu geforderte Untersuchungen, Lärmschutz usw., hat es leider noch keinen Abschluss des Planfeststellungsverfahrens gegeben, sodass man heute auf jeden Fall sagen kann, dass nicht nur pünktlich zur Eröffnung des BBI Ende 2011, sondern weit darüber hinaus – egal, wie das jetzt ausgeht, man muss immer noch davon ausgehen, dass es auch Klagen gegen den Planfeststellungsbeschluss geben wird –, also vor 2015 auf jeden Fall, die Lösung Dresdener Bahn nicht zur Verfügung stehen wird.

Umso mehr hat sich der Senat darum bemüht, eine vernünftige Anbindung über die Anhalter Bahn zu erhalten. Auch hiergegen gab es erheblichen Widerstand von vielen Seiten. Wir haben es mit Mühsal, Gutachten und Eigeninitiative erreicht, dass auch bei der Bahn die Erkenntnis gewachsen ist, dass unter Einbeziehung der RE-3-Strecke der 20-Minuten-Takt möglich wäre. Dies will Brandenburg nicht, weil sie die Anbindung in die Region priorisieren – ohne den Umweg und Schwenk über Schönefeld. In der Abwägung der jeweils betroffenen Fahrgäste halten wir dies für nicht richtig. Wir sagen: Eine vernünftige Abwägung führte zu der Erkenntnis, dass zwar eine Gruppe mehr belastet würde durch eine längere Fahrzeit, aber dafür würde ein großer Teil potenzieller Fahrgäste begünstigt. Deshalb kämpfen wir immer noch. Trotzdem ist unter allen Umständen die Anbindung mit dem öffentlichen Personennahverkehr sichergestellt und im Vergleich zu anderen Flughäfen – auch den bestehenden, wie beispielsweise Tegel – immer noch besser.

[Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

– Ja, wie kommen Sie denn heute ohne Probleme nach Tegel? – Kommen Sie nicht. Insofern haben wir das Ziel, es zu verbessern. Auf jeden Fall schließen wir uns der Darstellung des Verkehrsverbundes an, der neulich alle Facetten der Anbindung sehr öffentlichkeitswirksam dargestellt hat. Die Reaktion der Fachöffentlichkeit darauf war relativ günstig. Wir sehen noch die Lücke mit dem 20-Minuten-Takt und bemühen uns, diese Lücke zu schließen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Präsident Walter Momper

Es geht weiter mit der Frage Nr. 2 des Kollegen Friederici von der CDU-Fraktion zum Thema

Lärmschutzstrategie des Berliner Senates an der Bahntrasse im Zehlendorfer Ortsteil Nikolassee

– Bitte schön, Herr Friederici!

Oliver Friederici (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! Ich frage den Senat:

1. Welche Lärmschutzstrategie verfolgt der Senat im Zehlendorfer Ortsteil Nikolassee beiderseits der Bahntrasse, entweder die Forderungen der Anwohner u. a. für ein lärmarmes Gleis, neue, innovative technische bzw. ingenieurtechnische Lösungen oder die Vorstellung der Deutschen Bahn AG einer einseitigen und mindestens 6 m hohen Betonwand einige Hundert Meter vor und hinter sowie quer durch den Bahnhof?
2. Welche Maßnahmen der Durchsetzung seiner Lärmschutzziele für den Ortsteil hat der Senat bislang unternommen bzw. sind zu erwarten, damit zum einen der örtliche Charakter Nikolassees erhalten bleibt und zum anderen den berechtigten Bürgerinteressen beiderseits der Bahntrasse Rechnung getragen wird?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Friederici! – Frau Lompscher, die Umweltsenatorin, antwortet für den Senat. – Bitte schön!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Friederici! Lassen Sie mich vorausschicken, dass es sich um ein Vorhaben des Bundes handelt und dass auch die Entscheidung von einer Bundesbehörde getroffen werden wird. Unabhängig davon haben wir eine grundsätzliche Haltung zu dem von der Bahn AG vorgesehenen Vorschlag, den Anwohnerschutz durch eine 6 Meter hohe Lärmschutzwand zu realisieren. Wir haben dies bereits ausführlich in der Beantwortung einer Kleinen Anfrage dargelegt. Dem Senat sind die Bedenken aus städtebaulicher Sicht nicht nur bekannt, sondern er teilt die Bedenken der Anwohner ausdrücklich und grundsätzlich. Die Einwendungen der zuständigen Stellen des Landes Berlin unterstützen die Forderungen der Anwohner eindeutig. Bei diesem Bauvorhaben ist es allerdings so, dass das Eisenbahnbundesamt die Genehmigungsbehörde ist und die Senatsverwaltungen sowie das Bezirksamt lediglich im Rahmen der Beteiligung der Träger öffentlicher Belange auf das Verfahren einwirken können. Der Bund entscheidet.

Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, die Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz und das Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf haben sich im Planfeststellungsverfahren mit verschiedenen Argu-

menten gegen die Lärmschutzwand ausgesprochen und auch Alternativen aufgezeigt. Die Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz hat zu den Belangen der Lärmbekämpfung eingewendet, dass die Güterbahnstrecke nach Lichterfelde eine geringe Frequenzierung und geringe Emissionspegel aufweist und damit nicht wesentlich zu den vorgefundenen Überschreitungen der Grenzwerte beiträgt. Es kommt hinzu, dass diese Strecke im nördlichen Teil der Trasse ab circa Kilometer 17,25 durch gewerblich genutzte Gebäude gegenüber der Wohnbebauung abgeschirmt wird und die stark befahrene Fernbahnstrecke Berlin-Charlottenburg-Drewitz sowie die Strecke der S7 ab circa Kilometer 17,3 vom Verlauf dieser Güterbahntrasse in erhöhter Dammlage nach Westen abzweigen. Deshalb sollte für den Bereich der Alemannenstraße eine Variante untersucht werden, bei der die Schallschutzwand entlang der Strecke Charlottenburg-Drewitz etwa an der südlichen Begrenzung der Gewerbebauten endet und zusätzlich östlich der abzweigenden Fernbahntrasse eine Schallschutzwand auf der erhöhten Böschung errichtet werden. Eine derartige Variante haben wir vorgeschlagen. Diese ermöglichte ohne Erhöhung des Aufwandes eine Verringerung des Emissionspegels im Bereich Alemannenstraße. Bei einer in diesem Sinne veränderten Planung könnte die von den Bürgern und auch dem Senat kritisierte Schallschutzwand in der unmittelbaren Nachbarschaft des Hohenzollernplatzes zumindest in der Höhe deutlich reduziert werden.

Zu Ihrer Frage 2: Im Rahmen des Lärmaktionsplanes 2008 hat der Senat seine Konzeption zur Minderung des Schienenverkehrslärms dargestellt. Dieser Lärmaktionsplan ist dem Abgeordnetenhaus vorgelegt worden. Im Rahmen des Konjunkturprogramms II werden bis Ende 2011 technische Maßnahmen zur Lärminderung an der Stadtbahn und am inneren Ring im Bezirk Pankow erprobt. Der Senat ist in Kontakt mit der Deutschen Bahn AG, um die Realisierung weiterer Maßnahmen im Rahmen des Schienenlärmsanierungsprogramms des Bundes zu forcieren.

Bezüglich der Situation in Nikolassee ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die Fragen des Lärmschutzes hier in dem aktuellen Planfeststellungsverfahren geklärt werden müssen. – Vielen Dank!

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Lompscher! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Friederici, zu der er das Wort hat. – Bitte, Herr Friederici!

Oliver Friederici (CDU):

Vielen Dank, Frau Senatorin für Ihre Ausführungen! Es freut mich, dass Sie die Bedenken der Anwohner grundsätzlich teilen, wie Sie gesagt haben. Ich habe noch eine ergänzende Frage: Wann rechnen Sie mit dem Baubeginn, der von der Deutschen Bahn zunächst in ihrer ursprünglichen Fassung geplanten Baumaßnahmen, und wie schät-

Oliver Friederici

zen Sie es ein, dass die von Ihnen vorgestellte Alternativvariante wirklich gebaut wird?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher – bitte schön!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Friederici! Jetzt könnte ich unmittelbar an das anschließen, was Herr Wowereit eben gesagt hat. Im Fall von Dissensen über Bahnplanungen dauert es in der Regel lange, und man kann nicht voraussagen, ob und wie die Belange, die wir vortragen, für die wir gute Argumente haben und bei denen wir davon ausgehen, dass man nicht nur kritisieren kann, sondern Alternativen vorschlagen muss, tatsächlich von der Planfeststellungsbehörde aufgegriffen werden. Wir sind jetzt daran interessiert, die Planfeststellungsbehörde, das Eisenbahnbundesamt, zunächst von unserer Sicht auf die Dinge zu überzeugen. Das würde zusätzlich Planungsaufwand nach sich ziehen und eine Verzögerung des Gesamtvorhabens bedeuten. Im Sinne der Sache, die wir gemeinsam betreiben, nämlich die 6 Meter hohe Lärmschutzwand zu verhindern, wäre das hinnehmbar.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Dr. Thärichen von der SPD-Fraktion. – Dazu haben Sie das Wort – bitte!

Dr. Holger Thärichen (SPD):

Vielen Dank, Frau Senatorin! Habe ich Sie richtig verstanden, dass sich das Land Berlin eindeutig gegen diese Lärmschutzwand positioniert und insoweit die Interessen der Anwohner aufgegriffen hat, und dass es jetzt Sache des Bundes ist, sowohl als Eigentümer der DB AG als auch über das Eisenbahnbundesamt, die Kritik gegen die Lärmschutzwand aufzugreifen und entsprechende Schritte einzuleiten?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Frau Senatorin Lompscher – bitte!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Sehr geehrter Herr Thärichen! Das habe ich versucht deutlich zu machen. Die Anwohnerbedenken sind uns nicht nur bekannt, sondern wir teilen sie ausdrücklich. Wir – also die Senatsverwaltungen für Stadtentwicklung, Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz und das Bezirksamt – haben das in allen Stellungnahmen im Rahmen des Planverfahrens deutlich gemacht. Ich hoffe, dass unsere Argumentation auch Gehör finden wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit der Frage Nr. 3 der Kollegin Clara Herrmann von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zu dem Thema

Nazi-Demonstrationen am 1. Mai 2010

– Bitte schön, Frau Herrmann, Sie haben das Wort!

Clara Herrmann (Grüne):

Ich frage den Senat:

1. In welchem Stadtteil mit welchen Routen bzw. Kundgebungsorten sind rechtsextreme Demonstrationen am 1. Mai in Berlin wann geplant?
2. Ist der Senat mit uns der Meinung, dass es auch für das positive Image der Stadt weltweit wahrnehmbare Gegendemonstrationen in Hör- und Sichtweite der rechtsextremen Versammlungen geben muss?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Innensenator, Herr Dr. Körting, beantwortet diese Fragen.

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Herrmann! Für den 1. Mai 2010 waren mehrere rechtsextremistische Demonstrationen geplant. Zwei Anmeldungen sind zurückgezogen worden, so dass jetzt noch eine rechtsextremistische Demonstration angemeldet ist, die am 1. Mai ab 11.00 Uhr im Bezirk Pankow stattfinden soll. Die genauen Kundgebungsorte, -routen und -zeiten sind noch nicht von der Versammlungsbehörde bestätigt.

Zur zweiten Frage: Ich teile Ihre Auffassung, dass es für das positive Image der Stadt gut ist, wenn sich in angemessener Hör- und Sichtweite zu einer solchen rechtsextremistischen Demonstration Bürger versammeln, um ihre Gegenmeinung zum Ausdruck zu bringen. Es ist durchaus gut für die Stadt, wenn das öffentlich deutlich wird.

[Beifall bei der SPD, den Grünen und der Linksfraktion]

Dieses positive Image der Stadt wird natürlich nur gefördert, wenn derartige Gegendemonstrationen friedlich ablaufen, nicht, wenn es gewalttätige Gegendemonstrationen sind.

[Beifall bei der SPD, der CDU, der Linksfraktion und den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Frau Herrmann hat eine Nachfrage. – Bitte, Sie haben das Wort!

Clara Herrmann (Grüne):

Vielen Dank, Herr Innensenator, dass Sie sich zumindest bezüglich einem Standort klarer ausgedrückt haben! Wie wollen Sie bezüglich der konkreten Route mit der friedlichen Zivilgesellschaft, die sich gegen die rechtsextreme Versammlung wenden möchte, kooperieren? Geben Sie noch nähere Detail bekannt?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin Herrmann! Die Polizeiführer, die vor Ort tätig sein werden, haben eine gewisse Erfahrung mit solchen Situationen. Das Vorgehen wird wesentlich vom Verhalten der Beteiligten abhängen. Wir hatten schon rechtsextremistische Demonstrationen, bei denen die Gegendemonstranten bis auf einen Abstand von 30 bis 50 Meter herangeführt werden konnten, um friedlich zu demonstrieren. Das Versamlungs- und Demonstrationsrecht gilt aber für beide Seiten. Alles hängt davon ab, was dort passiert. Wenn zu erkennen ist, dass sich unter die friedlichen Gegendemonstranten – der Kollege Zöllner, Kardinal Sterzinsky, die Kollegin Bluhm u. a. haben dazu aufgerufen – solche mischen, denen es nicht nur darum geht, Gesicht zu zeigen, sondern um das Ausüben von Gewalt, dann muss die Polizei dafür sorgen, dass ein gehöriger Abstand zwischen Linken und Rechten eingehalten wird. Das entscheidet sich letztlich erst vor Ort am 1. Mai.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Der Kollege Lux hat noch eine Nachfrage. – Bitte schön!

Benedikt Lux (Grüne):

Herr Präsident! Herr Innensenator! Habe ich Sie gerade richtig verstanden: Sie fordern alle Berlinerinnen und Berliner auf, sich den Neonazis am 1. Mai friedlich entgegenzustellen?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Lux! Als zuständiger Senator für das Versamlungsrecht habe ich die Versamlungsfreiheit aller Beteiligten zu garantieren, auch derjenigen, die wir nicht mögen. Das sage ich deutlich. Deshalb rufe ich als Senator nicht zu Gegendemonstrationen auf. Als Berliner Bürger sage ich Ihnen aber, dass ich es begrüße, wenn Bürger deutlich machen, dass sie gegen verfassungsfeindlichen Organisationen sind.

[Beifall bei der SPD, den Grünen und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es mit einer Frage des Kollegen Klemm von der Linksfraktion weiter, und zwar zu dem Thema

Berliner Potenziale

– Bitte schön, Herr Klemm!

Gernot Klemm (Linksfraktion):

Danke, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die jüngste McKinsey-Studie über die Wirtschaftsperspektiven Berlins bis zum Jahr 2020, die Berlin erhebliche Potenziale bescheinigt und die Möglichkeit der Entstehung von bis zu 500 000 neuen Arbeitsplätzen sieht?
2. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Wirtschaftspolitik des Landes?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Klemm! – Bitte schön, Herr Senator Wolf!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Klemm! Der Senat teilt die Einschätzung der Studie von McKinsey, dass Berlin über erhebliche Wachstumspotenziale verfügt. Der Senat fühlt sich durch die McKinsey-Studie auch in seiner Konzentration der Wirtschaftspolitik auf drei Cluster bestätigt: die Gesundheitswirtschaft, den Bereich Verkehr und die Mobilität und die Informations- und Kommunikationstechnologie und Kreativwirtschaft. McKinsey weist noch darauf hin, dass wir im Tourismus weiterhin erhebliche Wachstumspotenziale haben. Sie wissen, dass der Senat in den letzten Jahren hier schon durch konzertierte Aktionen mit der Tourismuswirtschaft zu einem erheblichen Wachstum beigetragen hat.

Skepsis habe ich angesichts dieser plakativen Zahl von 500 000 zusätzlichen Arbeitsplätzen. Wenn Sie sich die im letzten Jahr publizierte Studie des DIW ansehen, in der Berlin mit Großstädten in der Bundesrepublik und dem europäischen Ausland verglichen wurde, die nicht mit derartigen Strukturbrüchen durch die deutsche Teilung und die Teilung der Stadt und den damit verbundenen ökonomischen Folgen konfrontiert waren, dann kommt das DIW auf ein Potenzial von ca. 300 000 zusätzlichen Arbeitsplätzen, die wir bei einer Normalisierung des Strukturwandels bräuchten. Diese 300 000 zusätzlichen Arbeitsplätzen sind als Ziel ambitioniert genug. Wenn wir

Bürgermeister Harald Wolf

die schaffen, können wir uns überlegen, wie wir die restlichen 200 000 schaffen können.

Was ich in der McKinsey-Studie auch nicht in vollem Umfang teile, ist die Ansicht, man könne über einzelne „Leuchtturmprojekte“ – den Ausbau der Glasfaserinfrastruktur, verbesserte Möglichkeiten für klinische Studien u. Ä. – eine Art Big Bang auslösen und damit dieses Potenzial heben. Ich glaube, die Sache ist schwieriger und wir brauchen dafür einen langen Atem.

Richtig sind die angesprochenen Themen in der McKinsey-Studie: Elektromobilität, klinische Studien, Biotechnologie und eine Glasfaserinfrastruktur für die Breitbandversorgung der Wirtschaft und der privaten Haushalte der Zukunft. An allen drei Themen arbeiteten wir schon vor der McKinsey-Studie. Bezüglich der Elektromobilität sind wir gerade gemeinsam mit den Akteuren aus der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Politik dabei, einen Vorschlag für den Mobilitätsgipfel der Bundeskanzlerin im Mai vorzubereiten, denn wir glauben, dass Berlin sich in mehrfacher Hinsicht als Modellregion – auch über das hinaus, was gegenwärtig schon als Modellprojekte in der Stadt existiert – qualifizieren kann. An dem Thema Glasfaserinfrastruktur arbeiten wir schon seit geraumer Zeit. Wir haben gemeinsam mit den Anbietern, den Netzbetreibern in Berlin eine Konzeption eines Glasfaserbreitbandnetzes entwickelt, das über das gegenwärtige DSL- und VDSL-Netz hinausgeht. Wir brauchen aber auch bestimmte regulatorische Voraussetzungen, die von der Bundesnetzagentur geschaffen werden müssen, damit die entsprechenden Investitionen getätigt werden können. An dem Thema klinische Forschung arbeiten wir ebenfalls schon lange. In Berlin findet dazu viel statt. Es gibt hier aber auch Grenzen, die in der McKinsey-Studie nicht genannt wurden.

Insofern enthält die McKinsey-Studie eine Reihe Hinweise, die der Senat an manchen Stellen aufgreifen wird. An anderen Stellen sind die Einschätzungen der Studie, welche Potenzial kurzfristig zu heben sind, zu euphorisch.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Klemm. – Bitte!

Gernot Klemm (Linksfraktion):

Herr Senator! Wie wird der Senat die Vorschläge zum Breitbandausbau und zur Förderung digitaler Projekte, die in der Studie gemacht werden, aufgreifen?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Senator Wolf!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Klemm! Ich habe ja schon gesagt, der Senat hat unabhängig von der Studie schon mit den Anbietern an diesem Thema gearbeitet. Es gibt eine Studie zum Ausbau der Infrastruktur unter dem Stichwort Fibre to the Home, das heißt, dass Glasfaseranschlüsse nicht nur in den Straßen liegen, sondern bis an die Häuser herangebracht werden. Wir arbeiten weiter an diesem Thema der Überwindung der konkreten Hindernisse, die allerdings in der McKinsey-Studie nicht thematisiert worden sind, nämlich die Tatsache, dass wir unterschiedliche Netzanbieter haben, dass diese unterschiedliche investive Prioritäten haben. Die Telekom hat erst vor Kurzem mit hohem Investitionsaufwand in Berlin das VDSL-Netz ausgebaut. Die Telekom wird auch LTE im Bereich des Mobilfunks, der andere Bandbreiten ermöglicht, in der nächsten Zeit ausbauen und dann das Thema Fibre to the Home angehen. Das wird auch davon abhängen, welche regulatorischen Rahmenbedingungen geschaffen werden. Wir hatten bei VDSL auch schon die Diskussion über die Frage, wenn ein Betreiber größere Investitionen tätigt, die er dann refinanziert sehen will, ob dann vom ersten Tag an, an dem diese Investition zur Verfügung steht, Mitbewerber in dieses Netz einspeisen können, ohne sich an der Refinanzierung dieser Investitionskosten beteiligen zu müssen.

Das sind alles Themen, die noch regulatorisch geklärt werden müssen. Insofern ist das kein Thema, das nur allein vom Land Berlin abhängig ist, sondern wo Rahmenbedingungen auch durch die Bundesnetzagentur und durch den Bund geschaffen werden müssen, damit mehr Bewegung in die Angelegenheit kommt. Regulatorisch konzentriert sich im Moment die Bundesnetzagentur vor allen Dingen auf das Thema der Breitbandversorgung in der Fläche, das heißt, die Landstriche, die gegenwärtig noch nicht breitbandig versorgt sind, also noch nicht einmal auf DSL-Niveau. Wir versuchen vonseiten der Städte immer wieder, das Thema Breitbandinfrastruktur, Glasfaserinfrastruktur in Ballungsräumen zu thematisieren. Das ist aber gegenwärtig nicht die Priorität bei der Bundesnetzagentur.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Buchholz. – Bitte schön!

Daniel Buchholz (SPD):

Herr Senator, eine Nachfrage. Durch die Studie ist auch klargeworden, dass vieles nur durch ein stärkeres Engagement von Firmen und privaten Investoren möglich sein kann. Sehen Sie Möglichkeiten, z. B. über Masterpläne in den benannten Themenbereichen, die private Wirtschaft dafür stärker in die Verantwortung zu nehmen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf, bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Buchholz! Wir haben ja zu den einzelnen Kompetenzfeldern Masterpläne. Auch die benannten Themen sind alle schon Bestandteil von Masterplänen, also nicht erst seit ein paar Wochen, sondern seit zwei oder drei Jahren. Das heißt, es wird daran schon gearbeitet. Wir sind gegenwärtig dabei – zum Thema Glasfaser habe ich ausführlich ausgeführt – zu sehen, wie wir beim Thema Elektromobilität noch etwas mehr Druck auf den Kessel geben können. Wir sind gegenwärtig in zwei Punkten als Modellregion unterwegs mit Versuchen. Ich habe gestern auf der Hannover-Messe eine Reihe von Gesprächen geführt, auch im Zusammenhang mit dem Thema Batterieforschung, Batterieentwicklung und Brennstoffzelle, auch die Kombination, wie man das für die Elektromobilität sinnvoll weiterentwickeln kann. Ich habe dort mit einer Reihe von Akteuren, mit dem Bundesverband Wasserstoff und Brennstoffzelle, mit einer Reihe von größeren Unternehmen, aber auch Berliner Mittelständlern vereinbart, dass wir über das, was wir gegenwärtig für den Mobilitätsgipfel vorbereiten, noch mal eine Standortkonferenz verschiedener Akteure durchführen, um zu sehen, wie wir diese Aktivitäten noch stärker bündeln können, wie wir das noch besser vernetzen können mit dem, was wir an Forschungskapazitäten in Berlin haben, um damit die Vielzahl von Aktivitäten, die es mittlerweile im Bereich von Elektromobilität in unserer Stadt gibt, sichtbarer zu machen, aber auch noch besser zu koordinieren.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Es geht weiter mit der Frage 5 des Kollegen Meyer von der FDP zum Thema

Wie reagieren die Berliner Finanzämter auf die gegenwärtige Wirtschaftslage bei Steuerforderungen gegenüber kleinen und mittelständischen Unternehmen?

– Bitte schön, Herr Meyer!

Christoph Meyer (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat: Inwieweit sind die Berliner Finanzämter vom Finanzsenator angewiesen worden, aufgrund der gegenwärtigen Wirtschaftslage bei offenen Steuerforderungen von kleinen und mittelständischen Unternehmen die vorhandenen Ermessensspielräume auszuschöpfen, um Liquiditätsengpässe nicht zu verstärken, wie es z. B. der damalige Bundesfinanzminister Steinbrück in einem Schreiben an die Länderfinanzminister im Sommer 2009 gefordert hat?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Finanzsenator Dr. Nußbaum – bitte!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Meyer! Damit die Frage richtig verstanden wird, erlaube ich mir folgende Präzisierung: Es geht nicht um Steuergeschenke, sondern es geht darum, ob die Finanzämter kleinen und mittleren Unternehmen erlauben, eigentlich fällige Steuerzahlungen erst zu einem späteren Zeitpunkt zu begleichen, wenn sie wegen der Wirtschaftskrise kein Geld haben, um sofort zu bezahlen. Wir haben hier eine eindeutige Rechtslage, und zwar bereits seit dem 22. Dezember 1919. Danach ist eine Stundung möglich, wenn die sofortige Einziehung für den Steuerpflichtigen unbillig wäre. Es geht also in jedem Fall um eine besondere Härte. Diese Vorschriften dienen einerseits dem konkreten Unternehmen, andererseits auch dem Staat und dem Fiskus, der ein Interesse hat, seine Einnahmen laufend zu sichern. In diesem Sinne hat der damalige Finanzminister Steinbrück in seinem Schreiben an alle Länderfinanzsenatoren und -minister vom 25. Mai 2009 darum gebeten, angesichts der prekären wirtschaftlichen Situation die vorhandenen Ermessensspielräume der Finanzämter bei Entscheidungen über steuerliche Billigkeitsmaßnahmen möglichst weitgehend auszuschöpfen. Die Finanzsenatoren und -minister der Länder haben dem Bundesminister gemeinsam geantwortet und auf folgende Punkte hingewiesen: Erstens: Die individuellen Wirkungen der Wirtschaftskrise auf einzelne Steuerpflichtige werden bei der Prüfung von Billigkeitsanträgen aus wirtschaftlichen Gründen unter dem Gesichtspunkt Bedürftigkeit immer auch individuell im Rahmen des geltenden Rechts mitgeprüft. Zweitens: Eine Einzelfallprüfung der aktuellen wirtschaftlichen Verhältnisse des Steuerpflichtigen findet auch bei Anträgen auf Herabsetzung der Vorauszahlung statt. Drittens: Bestehende Ermessens- oder Beurteilungsspielräume zugunsten der Steuerpflichtigen werden bereits in der Vergangenheit von den Finanzämtern so ausgeschöpft, dass es angemessen und billig ist. Sie werden auch in Zukunft ausgeschöpft werden. Ich habe die Berliner Finanzämter in diesem Sinne informiert. – Vielen Dank!

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Meyer. – Bitte schön!

Christoph Meyer (FDP):

Herr Finanzsenator! Wie erklären Sie sich denn, dass das Land Berlin offensichtlich in Bezug auf genau diese Billigkeitsabwägungen im Vergleich zu allen anderen Bundesländern am wenigsten kulant im Umgang mit einzelnen Anfragen von kleinen und mittelständischen Unternehmen umgeht und hier in der Regel diese Billigkeitsabwägung gerade nicht dazu führt, dass entsprechende

Christoph Meyer

Liquiditätshilfen mittelbarer Art für Unternehmen zur Verfügung gestellt werden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Nußbaum – bitte!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Herr Präsident! Sehr geehrter Abgeordneter! Es geht, wie ich eingangs sagte, nicht um Kulanz; wir sind nicht im Basar, sondern es geht im Einzelfall um eine Billigkeitsabwägung, um eine Härteabwägung. In der Tat haben wir die Berliner Finanzämter angewiesen, im Rahmen der Wirtschaftskrise das Mögliche zu tun, um im Rahmen einer Einzelfallabwägung das mit zu berücksichtigen. Ich kann Ihren Vorwurf nicht nachvollziehen, denn wir haben in Berliner Finanzämtern im letzten Jahr ca. 11 000 Stunden gehabt und einen Betrag von fast 57 Millionen Euro gestundet. Wir haben eine relativ hohe Zahl von Erlassen ausgesprochen, in einer Größenordnung von ca. 36 Millionen Euro. Wir haben insgesamt 5,3 Millionen Steuerbescheide, die theoretisch einer Billigkeitsentscheidung unterworfen werden könnten. Deswegen kann ich diese konkrete Behauptungen, die Sie aufgestellt haben, so nicht nachvollziehen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Es geht weiter mit der Frage 6 der Kollegin Haußdörfer von der SPD-Fraktion zum Thema

Öffnung des Tempelhofer Feldes

– Bitte schön, Frau Haußdörfer!

Ellen Haußdörfer (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Berlinerinnen und Berliner! Ich frage den Senat:

1. Welche Vorbereitungen hat der Senat für die Öffnung des Tempelhofer Feldes am 8. Mai 2010 für die Öffentlichkeit getroffen?
2. Welche mittelfristigen Planungen für die Nutzung des Tempelhofer Feldes im Anschluss an die allgemeine Öffnung sind vorgesehen, und welche zeitlichen und räumlichen Rahmenbedingungen werden gesetzt?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Die Stadtentwicklungssenatorin. – Bitte schön, Frau Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Haußdörfer! Am Morgen des 8. Mai wollen wir die Tore des Tempelhofer Feldes öffnen,

[Zuruf von den Grünen: Endlich!]

damit dort der Tempelhofer Park, der große Landschaftspark, von den Berlinerinnen und Berlinern besucht werden kann. Dieser Tag wird sorgfältig vorbereitet. Ich glaube, dass es ein großes Fest zu feiern gibt, mit vielen Gästen. Es startet förmlich um 10 Uhr mit dem IGA-Lauf, einem in vielen Etappen und Kategorien stattfindenden Volkslauf. Und es geht weiter mit vor allen Dingen sportlichen Aktivitäten: die Einweihung eines Fahrradrundparcours oder der Strecke für Skaterinnen und Skater.

Für die Veranstaltungen an diesem Tag hat eine öffentliche Ausschreibung stattgefunden, die in Tageszeitungen veröffentlicht worden ist. Es haben sich viele Vereine, Initiativen, einzelne Akteure beworben. Und es sind ungefähr 100 von ihnen ausgewählt worden, die an diesem Tag ein vielfältiges Programm bieten. Mit diesem vielfältigen Programm hat man sich neben den geschilderten sportlichen Aktivitäten vorgenommen, etwas für Kinder und Jugendliche zu bieten. Bleiben wir bei dem, was mit Spiel, Sport und Spannung zu tun hat, auf der einen Seite. Aber auch das Thema Natur kommt nicht zu kurz. Kinderexkursionen zu den naturbelassenen Gebieten – das soll ausdrücklich betont werden – sind mir wichtig zu nennen. Die Beteiligung der Umweltverbände vom BUND bis zum Nabu wird mit Sicherheit dazu führen, dass die Akzeptanz für das, was dort gewachsen ist und was es dort zu sehen gibt, auch bei Kindern und Jugendlichen wächst.

Wir wollen an diesem Tag nach dem beliebten Berliner Motto „umsonst und draußen“ feiern. Ich glaube, dass die Berlinerinnen und Berliner mit einem Picknickkorb ausgerüstet oder mit einem Korb, den sie sich dort kaufen können, mit dem Fahrrad, aber auch mit vielen anderen Fortbewegungsmitteln das Grün und die bisher ungewohnte Aussicht auf die Stadt und über das Tempelhofer Feld, über den Park genießen werden.

Am nächsten Tag soll ein Drachenfest im Vordergrund stehen. Organisationen, die sich dem Drachensport widmen, haben sich angemeldet. Wir hoffen auf ein bisschen windiges Wetter, dann werden wir sehen, wie Lenkdrachen und Windspiele über dem Tempelhofer Park Platz finden.

Wir wollen dieses Fest sehr sorgfältig vorbereiten und haben inzwischen viele Partner eingebunden. Das beinhaltet natürlich auch ein Sicherheitskonzept, wenn so viele Gäste erwartet werden: Die Polizei, die Feuerwehr, aber auch Sanitätsdienste befassen sich mit der Organisation auf dem Feld, aber auch in der unmittelbaren Umgebung. Mir ist wichtig zu sagen, dass die Berlinerinnen und Berliner und ihre Gäste dringend gebeten werden, mit der U-Bahn und mit der S-Bahn zu kommen.

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

[Benedikt Lux (Grüne):
Mit dem Fahrrad!]

Die U-Bahn und die S-Bahn haben zugesichert, ihre Züge in voller Länge auf dem Ring zu fahren.

[Sebastian Czaja (FDP): Die S-Bahn!]

Die U 6 und die U 8 werden mit verstärkten Wagenkapazitäten und mit verkürzten Intervallen fahren, sodass auch nach Einschätzung der Verkehrsunternehmen gesichert ist, dass das Tempelhofer Feld, der Park mit dem öffentlichen Personennahverkehr an beiden Tagen hervorragend zu erreichen ist.

[Zuruf von Jasenka Villbrandt (Grüne)]

Wie geht es weiter? – Danach haben Sie gefragt. Wir werden das Tempelhofer Feld, den Park von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang geöffnet lassen. Wir wollen den häufig geäußerten Wünschen der Bevölkerung entgegenkommen: Ich glaube, dass es für Sicherheit, Sauberkeit und Information wichtig ist, dass es einen Park-Service gibt, an den man sich wenden kann, wenn man unterwegs ist. Ich glaube auch, dass es wichtig sein wird, die Nutzung, die sich dann einspielt, genau zu beobachten und daraus Schlussfolgerungen für die weitere Bewirtschaftung des Parks zu ziehen, aber natürlich auch für die Frage, welche Erkenntnisse wir für das förmliche Wettbewerbsverfahren für die Parklandschaft dann haben werden.

Zunächst werden wir Zwischennutzungen zulassen, das heißt, so lange, bis tatsächlich ein Park entsteht, dessen Landschaft auch ein bisschen gebaut werden muss, wird es viele geben, die das Gelände nutzen wollen. Da gibt es Anfragen von interkulturellen Initiativen aus Neukölln, viele Beispiele, die inzwischen bei uns angelandet sind, Sportvereine, die eher den freien Raum nutzen wollen. Ich glaube, dass es spannend wird, eine solche Entwicklung zu begleiten. Viele können zum Zuge kommen. Insbesondere aus den Bezirken gibt es sehr viele Nachfragen, die sich nicht nur auf das jeweilige Randgebiet des eigenen Bezirks beziehen, sondern auch auf die Nutzung des gesamten Parks. – Ich wiederhole noch einmal gerne: Wir freuen uns auf ein großes friedliches Fest im Tempelhofer Park!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Frau Kollegin Haußdörfer. – Dann haben Sie das Wort!

Ellen Haußdörfer (SPD):

Vielen Dank, Frau Senatorin! Ich glaube, wir freuen uns – trotz einiger grummeliger Bemerkungen auch hier im Saal – alle auf dieses friedliche Fest. Dennoch die Frage: Wie bewerten Sie die in den Medien schon veröffentlichten Äußerungen einiger Gruppierungen, eben diesen sportli-

chen, friedlichen, freizeitbetonten Tag zu stören und boykottieren zu wollen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer, bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Haußdörfer! Ich bedauere vor allen Dingen, dass solche Äußerungen von wem auch immer häufig verbunden sind mit Protesten und Klagen ganz allgemeiner Art. Politik lässt sich nicht betreiben durch Verstöße gegen Gesetze. Politik lässt sich aber vor allen Dingen nicht betreiben gegen das Begehren der Berlinerinnen und Berliner, an diesem Ort zu feiern, dass sie sich das Tempelhofer Feld zurückerobern können.

[Klaus-Peter von Lüdeke (FDP): Zurückerobern!]

Es gehört allen Berlinerinnen und Berlinern. Und ich erwarte, dass respektiert wird, dass hier Familien mit Kindern kommen, dass man mit einem Kinderwagen, mit Skates, mit dem Fahrrad unterwegs ist, dass man laufen, sich bewegen will, dass man es genießen will, an frischer Luft zu sein und miteinander zu feiern. Ich erwarte von allen, dass sie dies respektieren, von allen.

[Beifall von Ellen Haußdörfer (SPD) und
Carl Wechselberg (SPD)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Ziller von Bündnis 90/Die Grünen zu diesem Kreis. – Bitte!

Stefan Ziller (Grüne):

Vielen Dank! – Meine Frage ist, wie Sie die Abendstunden gestalten. Haben Sie ein Konzept, wie Sie den Park abends räumen, wenn Streit ist, ob es nun schon dunkel ist oder nicht? Oder gestatten Sie die Nutzung bis zu einer gewissen Zeit? Wie machen Sie das? Wie viele Einsatzkräfte hat der Innensenator dafür zur Verfügung gestellt? Oder ertragen Sie in den ersten Tagen möglicherweise auch eine nächtliche Nutzung des Feldes?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin, bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Ziller! Was stellen Sie sich denn vor? Schauen Sie sich doch einfach in einem x-beliebigen Kalender an, wann Sonnenuntergang ist! Stellen Sie sich bitte vor, dass das Tempelhofer Feld nicht beleuchtet ist! Dann stellen

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

Sie sich bitte vor, dass man bis in den Sonnenuntergang hinein und darüber hinaus feiert! Was wollen Sie hier eigentlich an die Wand oder wohin malen?

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Lassen Sie uns doch einfach sehen, wie die Berlinerinnen und Berliner diesen Tag miteinander genießen!

[Benedikt Lux (Grüne): Die Frage war ja, wann man gehen muss!]

Malen Sie sich nicht irgendetwas schön, oder vor allen Dingen, malen Sie sich, Herr Ziller, nicht etwas schlecht!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD – Beifall von Uwe Doering (Linksfraktion)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt kommen wir zur Frage Nr. 7 des Kollegen Gregor Hoffmann von der CDU-Fraktion zu dem Thema

Will Berlin jetzt doch Optionskommune – Arge – werden?

– Bitte schön, Herr Hoffmann!

Gregor Hoffmann (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Präferiert der Senat angesichts der neuen Möglichkeiten den Schritt hin zu einer Optionskommune?
2. Begrüßt der Senat die neuen Vorschläge der Bundesarbeitsministerin für mehr Beschäftigungsmöglichkeiten der Jobsuchenden?

[Burgunde Grosse (SPD): Was ist denn daran neu?]

Präsident Walter Momper:

Die Senatorin für Arbeit und Soziales, Frau Bluhm, bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Gregor Hoffmann! In den letzten zwei Jahren ist die politische Entscheidung, in welcher Form die Jobcenter zukünftig weiterbestehen sollen, vor allem an der Frage Option gescheitert. Insbesondere von der CDU ist die Ausweitung der Option immer wieder zum Thema gemacht worden.

Umso erstaunter wurde der Koalitionsvertrag im Herbst letzten Jahres zur Kenntnis genommen, der sich für die getrennte Aufgabenwahrnehmung als Regelmodell ausgesprochen hatte. Die getrennte Aufgabenwahrnehmung wiederum hat selbst in den Kommunen, die sich immer

gegen das Optieren ausgesprochen haben, zu ernsthaften Überlegungen geführt, die Aufgaben im SGB II komplett von den Kommunen ausführen zu lassen. Sie erinnern sich sicher an die Debatte, die wir im Fachausschuss geführt haben, wo ebenfalls fraktionsübergreifend Überlegungen in diese Richtung von fast allen an der Debatte Beteiligten geäußert wurden.

Der Kompromiss der Bundesregierung mit der SPD sieht nun vor, dass die bestehende Mischverwaltung auf vernünftige gesetzliche Füße gestellt und die Option abgesichert und leicht erweitert wird. Die zulässige Zahl soll von derzeit 69 auf bis zu 110 erhöht werden. Damit stellt sich auch für Berlin die Frage, ob wir Optionskommune werden wollen und damit sämtliche Aufgaben im Bereich der Grundsicherung für Arbeitsuchende in Eigenregie ohne die Bundesagentur als Leistungsträger wahrnehmen wollen. Da erst gestern der Beschluss des Kabinetts gefasst wurde, hat sich der Senat noch keine abschließende Meinung gebildet. Sobald uns die Gesetzentwürfe vorliegen, werden wir diese bewerten und im Senat behandeln.

Bereits jetzt kann ich Ihnen aber etwas zu den Anforderungen und Kriterien für die Option sagen, die wir den Referentenentwürfen entnehmen konnten. Mit dem Antrag einer Kommune ist darzulegen, welche finanziellen, personellen und fachlichen Voraussetzungen getroffen wurden und werden, um die Aufgaben des SGB II eigenverantwortlich zu erfüllen.

Erwartet werden u. a. ein eigenes IT-System mit Schnittstelle zur BA, die Übernahme von mindestens 90 Prozent des Bundespersonals und die Schaffung räumlicher Voraussetzungen. Notwendig ist im Übrigen auch eine Zweidrittelmehrheit im Abgeordnetenhaus. Daran sehen wir, dass bereits jetzt die Hürden für die Zulassung zur Optionskommune relativ hoch sind, höher jedenfalls, als sie für die jetzt bestehenden Optionskommunen sind.

Zur zweiten Frage: Auf Vorschlag von Frau von der Leyen hat das Kabinett gestern das Beschäftigungschancengesetz beschlossen. Enthalten sind darin Regelungen zur Verlängerung der Kurzarbeiterregelung, aber auch zur Weiterbildung beschäftigter älterer Arbeitnehmer, Eingliederungszuschüsse und Entgeltsicherung für Ältere. Ebenfalls behandelt wurden Eckpunkte für Arbeitsmarktchancen für junge Menschen, Alleinerziehende und ältere Arbeitssuchende. Die Initiativen der Ministerin werden in Grundsätzen von uns begrüßt. Wir hoffen allerdings, dass diese Vorschläge auch nach der NRW-Wahl im Einzelnen tatsächlich umgesetzt werden und Bestand haben. Die Ministerin greift auf Bewährtes zurück, so z. B. auf die Initiative 50 plus, an der sich auch Berlin seit zwei Jahren beteiligt und eigene regionale Strategien für die Vermittlung von Älteren entwickelt hat und diese auch umsetzt. Sinnvoll ist ebenfalls die Verlängerung der Regelung zur erweiterten Berufsorientierung und zum Ausbildungsbonus für Auszubildende in insolventen Betrieben.

Senatorin Carola Bluhm

Arbeitsministerin von der Leyen hat allerdings auch angekündigt, dass die Jobcenter künftig mehr für arbeitslose Jugendliche, Alleinerziehende und ältere Arbeitnehmer tun sollen. Das ist ein löblicher Vorsatz, wenn es gelingt, für die Jugendlichen auch tatsächlich eine individuelle Förderung zu gewährleisten. Sie sind die Fachkräfte von morgen, die dringend gebraucht werden, wie wir hier im Abgeordnetenhaus bei der Besprechung zur Fachkräftestudie gemeinsam mit dem Land Brandenburg bereits erörtert haben. Unterstützung bei Schulabschlüssen, beim Erreichen der Ausbildungsreife sowie bei der Vermittlung in betriebliche Ausbildung ist vonnöten. Es ist keineswegs eine Erfindung von Ministerin von der Leyen, denn die gibt es jetzt schon. Berlin kann auf ein vorbildliches System, das sehr viel früher einsetzt als beim langzeitarbeitslosen jungen Menschen, verweisen. Nun muss aber die Förderung verbessert werden und ernsthaft von allen Akteuren am Arbeitsmarkt mitgetragen werden. Nur dort, wo es auch Arbeits- und Ausbildungsplätze gibt, nur dahin kann auch vermittelt werden. Das heißt, die Androhung von Sanktionen schafft eben keine Arbeits- und Ausbildungsplätze. Wenn die Bundesregierung ihre Ankündigung tatsächlich ernst meint, müsste jetzt beispielsweise Folgendes folgen – dass die Rahmenbedingungen für mehr Ausbildungs- und Arbeitsplätze tatsächlich verbessert werden, dass der exzessive Einsatz und Gebrauch von Ein-Euro- und Zusatzjobs beendet wird, wenn sogar das der Bundesagentur eigene Forschungsinstitut IAB hier Fehlwirkungen der Ein-Euro-Jobs feststellt. Es müsste angesichts der gesamtwirtschaftlichen Arbeitsplatzdefizite, die überall bestehen, öffentlich geförderte Beschäftigung ordentlich bezahlt und mit sinnvollen Inhalten möglich werden oder bleiben und die Neuordnung der Jobcenter auch dazu führen, dass die Wirksamkeit von Integrations- und Vermittlungsbemühungen tatsächlich erhöht wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Das gibt es eine Nachfrage des Kollegen Ziller. – Entschuldigung, Hoffmann! Ich war einen zu spät. – Bitte, Sie haben das Wort!

Gregor Hoffmann (CDU):

Herr Präsident! Man ist ja auch erschlagen nach so einer ausführlichen Antwort. Ich freue mich natürlich, dass der Senat die Initiative der Bundesministerin von der Leyen begrüßt. Dennoch würde mich interessieren, welche Maßnahmen denn der Senat ergreift, und vor allem, wann damit zu rechnen ist, dass die Entscheidung bezüglich der Optionskommunen getroffen werden kann. Welchen Zeitplan hat sich denn der Senat da gesetzt?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Also erstens will der Senat Sie ja nicht erschlagen. Zweitens habe ich darauf verwiesen, dass das Bundeskabinett gestern beschlossen hat und wir uns dann die einfachgesetzliche Regelung natürlich zügig anschauen werden. Und als Drittes möchte ich darauf verweisen, dass eine ganze Menge Dynamik in diesem Entscheidungsprozess ist. Die Berliner CDU hat tatsächlich hier im Januar noch ganz intensiv dafür geworben, dass die getrennte Aufgabenwahrnehmung der richtige Weg ist, der umgesetzt werden soll. Die Bundesregierung hat im Herbst letzten Jahres auf diese Überlegung gesetzt. Wir haben jetzt eine andere Regelung, auch mithilfe der SPD auf Bundesebene, gefunden. Es wird nun tatsächlich auch leichter, weil der Veränderungshaushalt ein sehr viel geringerer ist als der von Ihnen noch im Januar für einschlägig und notwendig erachtete, das jetzt umzusetzen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage von Frau Grosse! – Bitte schön, Frau Grosse, Sie haben das Wort!

Burgunde Grosse (SPD):

Danke schön, Herr Präsident! – Frau Senatorin! Ich komme noch mal auf die Vermittlung von jungen Menschen zurück, und zwar von jungen Menschen auf Ausbildungsplätze. Heißt das, dass Sanktionen fällig werden, wenn der junge Mensch den Ausbildungsplatz – nehmen wir mal ein Beispiel – als Koch nicht annehmen möchte, weil er Kfz-Mechaniker werden möchte und dies im ersten Anlauf nicht erreicht? Heißt das dann, er muss gegen seinen Willen einen anderen Ausbildungsplatz annehmen, um nicht die Leistungen gekürzt zu bekommen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm – bitte!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Wir müssen uns in diesem Fall tatsächlich die Sanktionsankündigung der Arbeitsministerin genau anschauen, weil sie einerseits den Eindruck erweckt, als wenn sie auf herrschende Gesetzeslage verweist, die es tatsächlich bereits in den Sozialgesetzbüchern gibt. Auf der anderen Seite verweist sie nicht, was ich ein Problem finde, auf Umsetzungsdefizite, die wir aktuell haben. Ich bekomme beispielsweise sehr viele Anschreiben von jungen Leuten, die sich aus der Arbeitslosigkeit, aus dem SGB-II-Bezug in eine Ausbildung weiterentwickeln wollen, was wir ausdrücklich begrüßen. Die Umstellung der Finanzierung in die Frage Schüler-BAföG, zusätzliche Hilfen zum Lebensunterhalt, Wiederaufnahme der Zahlung des Kindergeldes dauert sehr lange, was für junge Leute, die vorher im Hartz-IV-Bezug waren, eine sehr schwierige Situation ist. Wenn die Bundesregierung also tatsächlich

Senatorin Carola Bluhm

jetzt intensiver für Vermittlung junger Leute aus der Langzeitarbeitslosigkeit in Beschäftigung eintritt, wo wir immer „Ausbildung hat Priorität“ sagen, gerade für junge Menschen, dann, finde ich, sollte sie erst mal ihre eigenen Hausaufgaben tun. Genauso wichtig ist aber der Appell an alle anderen Akteure, weil nur das funktionieren kann.

Was Sie angesprochen haben, ist selbstverständlich richtig – dass es individuell passen muss, dass das, was wir tatsächlich mit unseren berufsvorbereitenden Maßnahmen machen wie z. B. „Ausbildung in Sicht“, wo tatsächlich die Wünsche der jungen Leute entscheidend für ihre Motivation sind, eine Ausbildung dann auch tatsächlich fortzuführen und zu beenden, ganz wichtig ist, was an Mentoringprogrammen läuft, was wir mit unserer Initiative „Berlin braucht dich“ starten. Dieses individuelle, aber auch persönliche Element ist ganz entscheidend und nicht die Androhung von Sanktionen bei Ausbildungs- und Arbeitsplätzen, die z. T. tatsächlich nach wie vor bundesweit fehlen.

[Beifall von Burgunde Grosse (SPD)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Dann ist Frau Villbrandt von Bündnis 90/Die Grünen mit einer Frage dran zu dem Thema

Wo bleibt die Hilfe für die Einzelfallhilfe?

– Bitte schön, Frau Villbrandt!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Danke, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wann beabsichtigt der Senat, die angekündigte Veränderung der Honorarverordnung für Einzelfallhilfe vorzunehmen, und welche Honorarsätze hält der Senat für angemessen, um existenzsichernde Stundensätze für Einzelfallhilfe zu gewährleisten?
2. Wird die Einzelfallhilfe zukünftig als Fachleistungsstunde oder auf Honorarbasis vergütet, und werden bei der Neuberechnung Kosten für die Qualitätssicherung, wie z. B. Supervision und Weiterbildung, mit berücksichtigt?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Da antwortet die Sozialsenatorin. – Bitte schön, Frau Bluhm!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Abgeordnete Villbrandt! Ausgangspunkt für die politische Auseinandersetzung um die Vergütung und das

Modell der Einzelfallhilfe waren zum einen die Sorge um die Zukunft des Trägermodells in Tempelhof-Schöneberg und zum anderen die Höhe der Honorare für Einzelfallhelferinnen und -helfer und die Begrenzung ihrer zulässigen Arbeitszeit beim Land Berlin auf 18 Stunden. Das Trägermodell in Tempelhof-Schöneberg, das qualitativ hochwertige Arbeit leistet, wird jetzt überführt zu mindestens der Hälfte des bisherigen Arbeitsvolumens in das System des betreuten Einzelwohnens. Die dann dort beschäftigten Betreuerinnen und Betreuer sind regulär sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Das betrifft vor allem die Klientinnen und Klienten, die zwingend eine hochprofessionelle Betreuung brauchen. Der andere Teil des Hilfevolumens – ich kann das deshalb nicht genauer spezifizieren, weil Vollzeitäquivalente hier runtergebrochen werden auf eine sehr spezifische Arbeitszeitgestaltung im jetzigen System – wird künftig auch in Tempelhof-Schöneberg über Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfer nach dem Honorarmodell erbracht. Die Honorarsätze können wir nicht ändern.

Aber wir haben jetzt mit der Finanzverwaltung ausgehandelt, dass die Bezirke den Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfern die acht Euro Zuschlag pro Stunde auf ihre Grundvergütung auch tatsächlich zahlen können, wenn die entsprechenden Voraussetzungen vorliegen. Dass ist der Fall, wenn die Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfer beispielsweise Sprachkenntnisse haben – Fremdsprachen oder die Gebärdensprache beherrschen –, wenn sie didaktische Fähigkeiten haben, wenn sie Kenntnisse über bestimmte Behinderungsarten haben, wenn auf der anderen Seite bei den Klienten Doppeldiagnosen vorliegen wie z. B. eine psychische Erkrankung verbunden mit einer körperlichen Einschränkung, wenn die Helfer zum Beispiel mit Beatmungsgeräten oder künstlichen Darmausgängen umgehen können und vieles andere mehr. Mein Haus wird jetzt darauf drängen, dass die Bezirke diese Zuschläge auch tatsächlich zahlen können. Damit wird sich die Vergütung aus unserer Sicht für viele Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfer erheblich erhöhen. D. h. in den jetzigen Kostensätzen vier, zehn, sechzehn und neunzehn Euro würden jeweils acht Euro pro Stunde dazu kommen.

Die Begrenzung der wöchentlichen Arbeitszeit von Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfern beim Auftraggeber Land Berlin auf 18 Stunden können wir nicht aufheben. Die rechtlichen Bedenken haben zu schwer gewogen. Die Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfer haben aber die Möglichkeit, weitere Aufträge bzw. Teilzeitbeschäftigung z. B. bei Trägern, beim Betreuten Einzelwohnen, bei Trägern im Jugendhilfebereich oder im Rahmen des persönlichen Budgets, d. h. in dem Fall, wo Menschen mit Behinderungen als Arbeitgeber auftreten, zu bekommen. Sie wissen, dass wir gerade eine Bezirkstour machen, um auf dieses neue Modell und die Nutzung dieses Modells zu verweisen. Am 26. April wird ein weiteres Gespräch mit einer großen Zahl von Einzelfallhelfern und den zuständigen Staatssekretär zur weiteren Umsetzung und Begleitung der Veränderungen stattfinden.

Senatorin Carola Bluhm

Zur zweiten Frage: Wir müssen angesichts der geltenden Rechtslage bei der Arbeitsteilung bleiben: betreutes Einzelwohnen für langfristig notwendige Hilfen und die Einzelfallhilfe auf der Basis des Honorarmodells für kurzfristige und ergänzende Hilfen. Beim betreuten Einzelwohnen sind die Qualitätssicherung und die Supervision über die Arbeitgeber gesichert. Die Honorarkräfte in der Einzelfallhilfe sind im Prinzip wie alle selbstständig Tätigen darauf angewiesen, sich eigenständig um Supervision zu bemühen, was ihnen mit dem Zuschlag leichter fallen könnte.

Es gibt aber bereits Bezirke, die – wie ich finde – hier mit gutem Beispiel vorangehen. So bietet jetzt bereits der Bezirk Steglitz-Zehlendorf über seinen Sozialpsychiatrischen Dienst ein Angebot zur Supervision für kleine Gruppen von Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfern an. Das finden wir vorbildlich und übertragbar auf andere Bezirke, um auch hier eine Unterstützung für die Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfern anzubieten, insbesondere für die Kostengruppen 3 und 4, wo die Supervision als verbindlich vorausgesetzt wird.

Wir werden auch dieses gute Beispiel eines Bezirks – vielleicht beteiligen sich auch noch mehr, das konnte ich jetzt nicht so schnell zur Kenntnis erhalten – in den Umsetzungsprozess einbeziehen, in den Veränderungsprozess einerseits von der Einzelfallhilfe in das betreute Einzelwohnen, andererseits in der Art der Vergütung innerhalb der Einzelfallhilfe und der Möglichkeit der Kombination von einzelnen Anbietern – Land Berlin, freie Träger, betreutes Einzelwohnen oder persönliches Budget von betroffenen Menschen mit Behinderungen –, um auch da eine Verbesserung der Situation herzustellen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage der Kollegin Villbrandt von den Grünen. – Bitte schön, Frau Villbrandt!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Frau Senatorin! Einzelfallhilfe ist auch eine hochqualifizierte Arbeit, die erbracht wird. Nach so vielen Veranstaltungen ist ihre Antwort richtig enttäuschend. Man könnte denken, die Finanzverwaltung hätte Ihnen die Antwort geschrieben. Nun aber meine Nachfrage: Wie wollen Sie Ihre Pflicht, die Qualität der Einzelfallhilfe zu sichern, erfüllen, wenn sie Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfern nach wie vor für einen Hungerlohn arbeiten lassen, wenn sie nicht durchgesetzt haben, dass die Einzelfallhilfe in die anderen Steuerungsgremien, in das Psychiatricentwicklungsprogramm eingebunden wird und wenn Sie Einzelfallhelfer absolut sich selbst überlassen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm – bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Ich kann Ihre Feststellung mit der Reihe von Änderungen, die ich jetzt genannt habe, nicht richtig in Einklang bringen. Selbstverständlich gibt es auch einen Transformationsprozess – das habe ich auch beschrieben – für einen großen Teil der Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfer des Bezirks Tempelhof-Schöneberg in das betreute Einzelwohnen, der auch noch einmal eine andere Art der Erbringung der Leistung mit sich bringt. Ich habe die Möglichkeit der Inanspruchnahme der acht Euro Aufstockung pro Stunde für Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfer in der ganzen Stadt beschrieben. Deshalb finde ich es schon wichtig, dass man diesen Fortschritt jetzt gemeinsam mit den Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfern noch einmal bespricht.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! Eine Nachfrage des Kollegen Schruoffeneger – bitte schön!

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Frau Senatorin! Könnten Sie mir bitte noch einmal erklären, warum Sie ein Modell, das positiv evaluiert worden ist und das in der Rolle des Trägermodells ohne arbeitsrechtliches Risiko für das Land ist, zu einem Modell umwandeln, bei dem mindestens die Hälfte der Betroffenen – Sie haben eben von 50 Prozent geredet –, also rund 200 Personen, zukünftig in einem wesentlich teureren Betreuungsmodell, nämlich dem BEW-Modell betreut werden müssen, ohne dass dadurch nach Ansicht der Gutachter ein Zuwachs an Qualität der Betreuung gewährleistet werden kann?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm – bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Das ist tatsächlich das Ergebnis, das gemeinsam mit dem Bezirk zur Überführung eines Trägermodells in ein Regelangebotsmodell des betreuten Einzelwohnens mit einer größeren Palette von Leistungserbringungsmöglichkeiten vereinbart wurde. Hierbei habe ich in keiner Weise die Arbeit der Einzelfallhilfe herabgewürdigt, sondern gesagt, das betrifft eine andere Klientel, und es sind die eher kurzfristigen und weniger schwerwiegenden Leistungen, die über die Einzelfallhilfe, und die eher langfristigen und komplizierteren Leistungen, die im Betreuten Einzelwohnen erbracht werden. Das ist eine Regelungen, die tatsächlich berlinweit gilt.

Präsident Walter Momper:

Meine Damen und Herren! Die Fragestunde ist damit beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden mit einer von der Geschäftsordnung abweichenden Be-

Präsident Walter Momper

antwortungsfrist von bis zu drei Wochen wieder schriftlich beantwortet.

Ich komme zu

lfd. Nr. 2:**Fragestunde – Spontane Fragestunde**

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit je einer Frage. Es beginnt Frau Kollegin Grosse. – Bitte Frau Grosse!

Burgunde Grosse (SPD):

Danke schön, Herr Präsident! – Ich stelle meine Frage an die Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales. – Frau Senatorin Bluhm! Wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit der BSR mit dem Jobcenter bezüglich des Beschäftigungszuschusses für sieben Langzeitarbeitslose, und kann dieses Modell Vorbildcharakter für andere öffentliche Betriebe haben?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm – bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

In der Tat ist es ein sehr erfreulicher Umstand, dass sich die BSR entschlossen hat – möglicherweise auch als Form des produktiven Umgangs mit diesem langen Winter –, den Beschäftigungszuschuss nach § 16e SGB II zu nutzen, und zwar als Landesunternehmen, um Langzeitarbeitslose in reguläre Beschäftigung zu überführen. Dies läuft offensichtlich sehr gut und hat damit auch Vorbildcharakter für alle anderen Unternehmen in der Stadt. Denn dieser Beschäftigungszuschuss, den wir ursprünglich auf für unseren öffentlich geförderten Beschäftigungssektor genutzt haben, richtet sich in der Art der Förderung eigentlich an Unternehmen. Eine 75-prozentige Förderung eines Langzeitarbeitslosen, auch für einen längeren Zeitraum, ist – wie auch damals die Bundesregierung vermutet hat – ein ausgesprochen gutes Anreizsystem. Trotz intensiver Bemühungen – einzelne Jobcenter haben alle Unternehmen der Region angeschrieben – gab es keine Resonanz auf dieses Instrument.

Dass nun die BSR mit gutem Beispiel vorangeht und sogar in Aussicht gestellt hat, 30 Personen über dieses Instrument zunächst in die Arbeit hinein und dann – was zwingende Voraussetzung für die Nutzung dieses Instruments ist – in ein unbefristetes Beschäftigungsverhältnis zu überführen, finde ich ausgesprochen vorbildhaft und löblich. Ich würde mich freuen, wenn weitere Unternehmen, auch Landesunternehmen, diesem Beispiel folgen würden und könnten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Eine Nachfrage von Frau Kollegin Grosse – bitte schön, Sie haben das Wort!

Burgunde Grosse (SPD):

Frau Senatorin! Können Sie sich vorstellen, jetzt mit den anderen öffentlichen Unternehmen hinsichtlich dieses Modells Gespräche zu führen? – Ich denke, das wäre nicht so verkehrt.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Ja, das kann ich mir vorstellen. Ich würde mich auch freuen, wenn Aufsichtsratsvorsitzende diesem Beispiel folgen würden. Wir haben mit den Landesunternehmen und den Unternehmen mit Landesbeteiligung auch bei der Ausweitung unserer Kampagne „Berlin braucht dich!“ aus dem öffentlichen Dienst in die Unternehmen mit Landesbeteiligung tatsächlich sehr gute Erfahrungen gemacht.

[Senator Dr. Ulrich Nußbaum: „Berlin kauft dich!“]

– Nein, nicht „Berlin kauft dich!“, sondern „Berlin braucht dich!“, Herr Finanzsenator! – Insofern werde ich die Anregung aufnehmen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit einer Anfrage des Kollegen Graf von der CDU-Fraktion. – Bitte schön, Herr Graf!

Florian Graf (CDU):

Danke schön, Herr Präsident! – Ich frage den Senator für Finanzen, Herrn Dr. Nußbaum. – Vor einigen Tagen haben Sie die Schlagzeile gemacht, Berlin ist zu billig. War das der Versuch, das Motto des Regierenden Bürgermeisters „Arm, aber sexy“ als billige Ausrede zu entlarven? Wollten Sie nur auf das – wie allgemein bekannt – geringe Einkommensniveau der Berlinerinnen und Berliner hinweisen, oder war es einfach nur der Versuch, drastische Fahrpreiserhöhungen bei der BVG anzukündigen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Nußbaum, bitte!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Kollege! Es war vor allen Dingen der Versuch, einmal deutlich zu machen, wie stark die Zuschüsse des Landes Berlin in vielen Bereichen Vergünstigungen herbeiführen und die öffentlichen Leistungen subventionieren. Ich denke, es ist wichtig, dass wir uns gerade auch in diesem Hause, aber auch angesichts der gestrigen Debatte im Haushaltsausschuss

Senator Dr. Ulrich Nußbaum

klar darüber werden, mit welchen Beträgen Berlin in vielen Bereichen öffentliche Dienstleistungen subventioniert. Ich will das nicht alles noch einmal aufzählen. – Ich kann es gern tun. Was wir in die Bäder-Betriebe hineinstecken, wo wir ein Tagesticket für 4 Euro verkaufen – ohne Zuschuss müsste es 8,80 Euro kosten –, das sind mal eben 37 Millionen Euro. So könnte ich das durchdeklinieren: wie beim Tierpark, über den Friedrichstadtpalast und die Stiftung Stadtmuseum bis hin zu allen anderen Einrichtungen. Das war der Versuch, noch einmal ein Stück deutlich zu machen, dass wir auch in Zukunft überlegen müssen, wie weit diese Zuschüsse aus dem öffentlichen Haushalt noch zu tragen sind.

[Andreas Gram (CDU): Sie regieren doch!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage? – Herr Kollege Graf – bitte!

Florian Graf (CDU):

Weil Sie die gestrige Hauptausschusssitzung ansprechen, komme ich auch darauf: Sie plädieren ja auch für eine billige Lösung bei der Charité. Sie haben gestern dargestellt, wie zerstritten der Senat in dieser Frage ist. Erwarten Sie vom Regierenden Bürgermeister, dass er Ihnen im Rahmen seiner Richtlinienkompetenz für diese billige Lösung bei der Charité zur Seite springt?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Nußbaum, bitte!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Herr Präsident! Herr Kollege Graf! Es gibt bei der Charité und bei Vivantes keine billige Lösung, wie uns gestern klar geworden ist, sondern die Lösungen, die dort notwendig sind, werden in jedem Fall teuer für den Landshaushalt. Die Frage ist nicht: Was ist billig? –, sondern die Fragen sind: Was ist Effizienz? Wie können wir strukturell im Zusammenhang mit der Diskussion Charité/Vivantes die Krankenhauslandschaft und die Wissenschaftslandschaft ausgestalten? Wie können wir Sicherheit für die Arbeitsplätze der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewährleisten? Wie können wir gewährleisten, dass der Wissenschaftsstandort, dass der Gesundheitswirtschaftsstandort hier im Lande Berlin ausgebaut wird? – Das sind die zentralen Fragen. Diese kann man nicht, wie Sie, auf die Frage „billig“ reduzieren, sondern muss man auf die Frage einer möglichst intelligenten und effizienten Ausgestaltung dieses Bereichs konzentrieren.

Präsident Walter Momper:

Danke, Herr Senator!

Dann geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Schäfer von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – Bitte schön, Herr Schäfer!

Michael Schäfer (Grüne):

Danke, Herr Präsident! – Meine Frage richtet sich an den Regierenden Bürgermeister. – Herr Wowereit! Wann wurde das Energiekonzept 2020 im Senat behandelt, und warum wurde es noch nicht der Öffentlichkeit vorgestellt, obwohl Herr Senator Wolf dieses schon für den Herbst 2009 angekündigt hatte?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Schäfer! Sie können auch direkt denjenigen fragen, der dafür zuständig ist. Er hat mir die Antwort gerade zugeflüstert: Das Konzept wird demnächst im Senat behandelt werden.

[Heiterkeit]

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Schäfer – bitte schön!

Michael Schäfer (Grüne):

Danke! – Angesichts dessen, Herr Wowereit, dass Sie in Ihrer Rede auf der Berliner Klimakonferenz letzte Woche kein Wort zu diesem doch sehr wichtigen Konzept gesagt haben, frage ich Sie, ob Ihnen das Konzept, dessen Veröffentlichung in einer Pressekonferenz Herr Wolf schon vor Ihrer Rede geplant hatte, damals überhaupt vorlag.

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Dieses Konzept hat mir nicht vorgelegen, deshalb konnte ich daraus auch nicht zitieren.

Präsident Walter Momper:

Dann ist die Kollegin Dr. Hiller von der Linksfraktion mit einer Frage an der Reihe. – Bitte schön, Frau Hiller!

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an den Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung, an Herrn Zöllner. – Herr Zöllner! Ihre Verwaltung hat gestern die Rahmenvereinbarung Sport für den Ganztagsbetrieb an der Berliner Schule unterzeichnet. – Darüber habe ich mich gefreut. Ich gratuliere Ihnen auch. – Daran ge-

Dr. Gabriele Hiller

bunden sind Zahlungen von knapp 28 Euro pro Doppelstunde für Übungsleiter und Trainer. Halten Sie es unter diesen Bedingungen für angemessen, dass Unterrichtende, die als Vertretung im regulären Unterricht der Berliner Schule eingesetzt werden, im ungünstigsten Fall mit 10 Euro pro Stunde honoriert werden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner, der Bildungsminister – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Es ist sicher so, dass die einzelnen Vereinbarungen für die Refinanzierung, wenn die Stunden durch Vereine oder den Sportbund oder durch Einzelpersonen geleistet werden, sich nach den Möglichkeiten des Öffentlichen Dienstrechts und der Bezahlung richten müssen. Wir haben offensichtlich eine für beide Seiten nicht nur akzeptable, sondern vernünftige Lösung gefunden, wenn vonseiten der Sportvereine garantiert wird, dass gewisse Teile des Unterrichts und der Betreuung ganztags übernommen werden. Ich entnehme Ihren Worten auch, dass Sie mit dem Betrag zufrieden sind oder ihn für vernünftig erachten.

In den Fällen, in denen wir Einzelvergütung für Personen vornehmen müssen, sind wir an die tariflichen Gegebenheiten gebunden. Das heißt, dann kommt zum Tragen, ob die Betroffenen entsprechende Abschlüsse haben. Dann werden die entsprechenden Stundensätze angewendet.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage? – Frau Kollegin Hiller – bitte schön!

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Zöllner! – Ich entnehme Ihren Worten, dass auch Menschen ohne entsprechende Abschlüsse Vertretungsstunden unterrichten. Stimmen Sie mit mir überein, dass auf diesem Wege eine schleichende Entwertung von Lehre in der Berliner Schule stattfindet?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich stimme in diesem Fall leider nicht mit Ihnen überein.

[Mieke Senftleben (FDP): Das ist schade!]

Wenn keine Lehrerinnen und Lehrer da sind – ein Finanzsenator, selbst ein Parlament kann sie nicht aus dem Nichts erschaffen –, ist es immer noch besser, dass Unterricht gehalten wird, zum Beispiel von jungen Menschen, die das Referendariat noch nicht abgeschlossen, aber eine

Lehrerausbildung hinter sich haben. Sie sind sicher besser, um einen Vertretungsunterricht abzuhalten. Davon können Kinder sehr viel mehr profitieren, als wenn überhaupt kein Unterricht gehalten würde.

Ich habe keine Scheu, in diesen Zusammenhang zu wiederholen, was ich in einem anderen Zusammenhang gesagt habe: Selbst Vertretungsunterricht, der im Einzelfall von älteren Mitschülerinnen und Mitschülern gehalten wird, kann für beide Seiten unheimlich fruchtbar sein und ist nicht in jedem Fall an formale Abschlüsse gebunden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Czaja von der FDP-Fraktion. – Bitte schön, Herr Czaja! Sie haben das Wort!

Sebastian Czaja (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage die Senatorin für Stadtentwicklung, Frau Junge-Reyer: Inwieweit wurden bereits Aufträge zur grundlegenden Straßensanierung durch die Bezirke im Rahmen des beschlossenen Sonderprogramms in Auftrag gegeben, und inwieweit treffen Berichte zu, dass in den unter vorläufiger Haushaltswirtschaft stehenden Bezirken Mitte und Friedrichshain-Kreuzberg keine Aufträge vergeben werden können?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe mich anlässlich der heutigen Plenarsitzung danach erkundigt, welche Listen uns von den Bezirken zur Verfügung gestellt worden sind. Danach sind die bei uns bisher angemeldeten Maßnahmen zur Straßensanierung genehmigungsfähig. Sie wissen ja, dass wir uns vorbehalten haben, daraufzuschauen. Wir haben allerdings den Vorbehalt gemacht, dass über die Frage der Baustellenkoordination im Sinne eines flüssigen Verkehrsablaufs jeweils noch Gespräche geführt werden müssen. Sie wissen, die Bezirke haben eigene Organisationsformen zur Koordination von Baustellen. Hier handelt es sich aber um etwas, das bezirksübergreifend noch einer Betrachtung unterzogen werden soll.

Ich habe heute früh die Mitteilung bekommen, dass es im Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg Schwierigkeiten wegen der bestehenden Haushaltssperre geben soll. Ich werde mich mit den Voraussetzungen, die das Bezirksamt offensichtlich annimmt, auseinandersetzen. Ein Ergebnis dieser Betrachtung kann ich Ihnen aber heute noch nicht mitteilen. Ich nehme jedenfalls ernst, dass es sich hier um Mittel handelt, die die Bezirke so zügig wie möglich

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

ausgeben sollten. Ob es eine haushaltsrechtliche Förmlichkeit bzw. eine Vorschrift nach der LHO ist und ob wir eine Möglichkeit finden, von ihr abzusehen, prüfe ich im Augenblick. Ein Ergebnis, wie gesagt, habe ich noch nicht.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage des Kollegen Czaja! – Bitte!

Sebastian Czaja (FDP):

In dem Zusammenhang würde mich interessieren, wie Sie die grundlegende Straßensanierung in den kommenden Monaten unter den Maßgaben, die Sie soeben selbst beschrieben haben, gewährleisten wollen und inwieweit Ihnen dabei der Vorschlag des Finanzsenators Nussbaum, der Schlaglochpatenschaften vorgeschlagen hat, zu Hilfe kommen könnte. Möglicherweise gibt es schon Patenschaften, die Sie uns heute nennen können, oder vielleicht können Sie uns zumindest darüber berichten, wie viele Patenschaften aufgrund dessen schon geschlossen wurden.

[Christoph Meyer (FDP): Der Ankündigungssenator hat wieder zugeschlagen!]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das ehrenamtliche Engagement der Berlinerinnen und Berliner ist groß. Es richtet sich in der Regel auf die Unterstützung von Personen – auf Menschen, auf Kinder und Jugendliche – und auf diejenigen in Berlin, um die man sich sehr häufig auch ganz persönlich kümmern muss. Mit den Mitteln, die die Senatsverwaltung für Finanzen bzw. der Senat zur Verfügung gestellt hat – also mit den 25 Millionen Euro zusätzlich, über die die Bezirke verfügen –, können sie vor allem eines tun: Die Bezirke können jetzt unmittelbar mit den eigenen Mitteln jedes Schlagloch schließen. Ob provisorisch oder dauerhaft, muss jeweils im Einzelfall entschieden werden. – Deshalb bin ich ganz sicher, dass es in Berlin viele Paten für Schlaglöcher gibt, und das sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Tiefbauämter in Berlin

[Sebastian Czaja (FDP): Aha!]

und diejenigen, die mit einer Schippe, mit einem Eimer und mit Asphalt unterwegs sind und sich engagieren. Ihnen gebührt der Dank des Landes Berlin.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Nun können die weiteren Meldungen im freien Zugriff berücksichtigt werden, und zwar nach dem Ertönen des Gongs.

[Gongzeichen]

Als Erster hat Kollege Friederici das Wort. – Bitte schön!

Oliver Friederici (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an Frau Senatorin Junge-Reyer. – Frau Senatorin! Wenn die Linke am Samstag auf ihrem Landesparteitag möglicherweise den Beschluss herbeiführt, dass unverzüglich Planung und Bau der A 100 eingestellt werden sollen,

[Beifall bei den Grünen –
Beifall Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) –
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
Da können Sie sicher sein!]

werden Sie dann an der A 100 weiter unmissverständlich planen und bauen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Friederici! Ich danke Ihnen für die Gelegenheit, noch einmal zu wiederholen, was ich schon im Rahmen der Senatspressekonferenz auf die gleiche Frage geantwortet habe. Die Mitglieder des Senats befassen sich selbstverständlich mit den Beschlüssen großer Parteien in Berlin.

[Andreas Gram (CDU): Dann brauchen Sie ja da parteilich nichts zu machen!]

Sie wissen sie zu würdigen. Mehr kann ich Ihnen dazu nicht sagen.

Präsident Walter Momper:

Herr Friederici, Sie haben das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Oliver Friederici (CDU):

Frau Senatorin! Da frage ich doch gleich konkret nach: Sind Sie nach wie vor der festen Überzeugung, dass dann, wenn eine Partei so etwas beschließen sollte, das Ihre Planungs- und Bauabsichten nicht behindern kann?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Friederici! Ich bitte Sie ganz herzlich, erstens abzuwarten, was Parteien auf ihren Parteitag beschließen. Ich glaube, das müssen Sie sogar tun, wenn Ihre eigene Partei irgendwo Beschlüsse fasst.

[Heiterkeit]

Und zweitens weise ich Sie darauf hin, dass der Senat Beschlüsse gefasst hat. Warten Sie die weitere Entwicklung einfach in Ruhe ab!

[Andreas Gram (CDU):
Ein klares Ja hätte auch gereicht!]

Präsident Walter Momper:

Nun hat Kollege Wansner das Wort zu einer Frage. – Bitte schön!

Kurt Wansner (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage auch Frau Junge-Reyer: Ich lese in einer Kleinen Anfrage Ihres Fast-Parteifreundes Uwe Doering von der Linkspartei unter dem Titel: „An wen wurden die landeseigenen Wohnungen verkauft?“, dass in den Jahren 2005 bis 2009 30 000 Wohnungen verkauft worden sind, davon aber nur 5 Prozent an Mieterinnen und Mieter. Deshalb meine Frage: Warum gelingt es Ihnen nicht, Menschen, die in ihren Wohnungen wohnen, dazu zu bringen, ihre Wohnungen auch zu kaufen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Wansner! Lieber Herr Wansner, wir hatten bereits vor vielen Jahren, als Sie noch Mitglied des Bauausschusses gewesen sind, Gelegenheit, diese Frage zu erörtern, und die Antwort ist nach wie vor nicht anders als damals, als Sie selbst diese Antwort auch gegeben haben: Mieterinnen und Mieter in Berlin kaufen Wohnungen dann, wenn sie sich für einen Zeitraum von 15 oder 20 Jahren schlicht ausrechnen, dass es für sie kostengünstiger ist, Eigentümer zu sein. Bei einem Vergleich zur Mietbelastung, den man anstellt, ist es offensichtlich im Ergebnis nicht so, dass der Wohnungskauf bevorzugt werden würde.

Dennoch gibt es einige Mieterinnen und Mieter, die sich aus anderen Gründen – um z. B. Eigentum für sich selbst oder für ihre Kinder zu sichern oder um eine Immobilie im wahrsten Sinne des Wortes irgendwann auch vererben zu können – eine Wohnung kaufen. Die Motive unterscheiden sich in Berlin in keiner Weise von den Motiven,

die Mieterinnen und Mieter in anderen Bundesländern und in anderen Großstädten haben, aber die Voraussetzungen sind in Berlin anders, wenn man eine solche Entscheidung trifft.

Präsident Walter Momper:

Kollege Wansner hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Kurt Wansner (CDU):

Vielen Dank, Herr Momper! – Frau Junge-Reyer! Sind möglicherweise die Wohnungen, die Sie den Mieterinnen und Mietern anbieten, zu teuer, oder könnten Sie ihnen den Vorzugspreis gewähren, den Sie der GSW eingeräumt haben? Sie können sich sicherlich an unsere Diskussionen erinnern: Vor Jahren gab es eine Art Mietermodernisierungsprogramm. Könnten Sie sich vorstellen, dass der Senat unter Ihrer Führung auch mal ein Mieterprivatisierungsprogramm auflegen könnte, damit die Menschen hier zu ihrem Eigentum kommen?

Sie haben mit Recht gesagt, dass die Menschen, wenn sie ihre Wohnungen in Besitz nehmen, mit diesen Wohnungen ganz anders umgehen werden. Sie sind dann ja auch in ihrer Stellung bessergestellt. Deshalb noch einmal meine Frage: Warum bewegt sich dieser Senat nicht in eine Richtung, die man von diesem Senat hätte erwarten können?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Wansner! Es ist sicherlich wünschenswert, dass Berlinerinnen und Berliner, wenn sie sich dazu entschließen, dauerhaft an einem bestimmten Ort wohnen zu bleiben, ihre Wohnungen kaufen. In vielen Fällen ist das eine Entscheidung – so, wie ich es gerade geschildert habe –, bei der man sich daran orientiert, dass man sagt: Ich möchte dauerhaft an einem bestimmten Ort wohnen bleiben und lege mich auf diese Weise fest.

Herr Wansner! Ich sehe allerdings nicht, dass das Land Berlin dazu übergehen könnte, Wohnungskäufe zu subventionieren. Der Kauf einer Wohnung ist eine Investition, die Sie hinsichtlich ihrer Größenordnung nicht unterschätzen sollten. Wir würden hierbei nicht diejenigen fördern, die über ein kleines oder mittleres Einkommen verfügen, sondern wir würden denjenigen, die es sich leisten können, Wohnungen zu kaufen, zusätzliche Mittel zur Verfügung stellen. Ich fürchte, eine solche Vorlage, wenn Sie sie in den Hauptausschuss einbringen würden, würde noch nicht einmal Zustimmung in Ihrer eigenen Fraktion finden.

[Kurt Wansner (CDU): Da täuschen Sie sich mal nicht!]

Präsident Walter Momper:

Nun hat Herr Dr. Juhnke das Wort zu einer Frage. – Bitte schön!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Ich habe eine Frage an den Innensenator: Wie bewerten Sie die Tatsache, dass der Anmelder der gewalttätigen 1.-Mai-Demo vom letzten Jahr, die bekanntlich zu der erschreckenden Bilanz von 479 verletzten Polizeibeamten geführt hat – der Linke-Politiker und Bezirksverordnete Kirill Jermak –, laut Presseberichterstattung vom heutigen Tag ein Ordnungswidrigkeitsverfahren wegen des Plakatierens eines Aufrufes zur Teilnahme an genau derselben Demonstration am kommenden 1. Mai – in diesem Jahr – erhalten hat?

Präsident Walter Momper:

Das Wort zur Beantwortung hat der Innensenator, Herr Dr. Körting. – Bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Dr. Juhnke! Mir ist bekannt, dass gegen den von Ihnen benannten Bezirksverordneten ein Verfahren wegen des Klebens von Plakaten an Elektrohäuschen oder etwas Ähnlichem anhängig gemacht wurde. Dieses Verfahren ist ein Bußgeldverfahren. Das wird ordnungsgemäß bei der Polizei abgewickelt. Nach meiner Kenntnis hat der Betroffene gesagt, er sei an der Plakatierung selber nicht beteiligt gewesen. Also wird man das Verfahren in aller Ruhe abwarten, und vorher möchte ich das auch nicht werten.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Ruhe bewahren!]

Präsident Walter Momper:

Kollege Dr. Juhnke hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Falls sich das bestätigen sollte, wie ließe sich ein solches Verhalten dieses Mandatsträgers der Linkspartei mit der am 25. März in diesem Hause auch von den Linken verabschiedeten gemeinsamen Erklärung gegen linksextremistische Gewalt in Einklang bringen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Ich hatte bei der Debatte über den 1. Mai 2009, Herr Kollege Dr. Juhnke, den Eindruck, dass auch die Fraktion, deren Parteimitglied der Betroffene ist, das Verhalten dieses einzelnen Parteimitgliedes nicht für vorbildlich hält und nicht unterstützt. Das ist für mich deutlich geworden. Und genauso wie es in jeder Partei irgendeine Ausreißer gibt, von denen man sich distanziert, hat sich hier – nach meiner Erinnerung – sehr deutlich sogar der Landesvorsitzende dieser Partei von diesem Betroffenen distanziert. Dem kann ich im Moment nichts hinzufügen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Damit hat die Spontane Fragestunde wegen Zeitablaufs ihr Ende gefunden.

Ich rufe nun auf

lfd. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

„Nicht VERA muss weg, sondern Jürgen! – Nicht der 3.-Klasse-Vergleichstest ist das Problem, sondern die jahrelange Vernachlässigung der Grundschulen durch den Senat!“

Antrag der Fraktion der CDU

Für die gemeinsame Besprechung bzw. Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redebeiträge aufgeteilt werden kann. Es beginnt die antragstellende Fraktion in Person von Herrn Steuer. – Bitte, Herr Steuer, Sie haben das Wort.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Helm aufsetzen!]

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Senat hat eindeutige Prioritäten in der Bildungspolitik gesetzt. Er konzentriert sich auf das Gemeinschaftsschulprojekt, und es folgten die Sekundarschulen und damit die größte Schulstrukturreform in der jüngeren Geschichte. Hinten runter fielen erneut die Grundschulen.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Ich denke, die Gymnasien!]

Es ist aber ein Irrglaube, dass man bei zwölf- oder sechzehn-jährigen Schülern durch Strukturreformen noch die Basis verändern kann. Nein! Die Grundlagen für den weiteren Bildungsweg werden vor Schuleintritt und in den ersten Schuljahren gelegt. Was hier nicht passiert ist, kann man später nicht mehr nachholen. SPD und Linkspartei ignorieren leider diese Binsenweisheit, und die Grundschulen werden stattdessen mit ihren Problemen alleingelassen und dauerhaft unterfinanziert.

[Beifall bei der CDU]

Sascha Steuer

Und die Probleme sind enorm: Lehrermangel – vor allem zu wenige Fachlehrer –, ganze Grundschulen ohne einen einzigen ausgebildeten Musiklehrer, veraltete Lernmittel, kaum digitale Medien in Berliner Schulen, Sanierungsstau. Es fehlt an einem schlüssigen Personalmanagement für alle Schulformen.

[Dr. Felicitas Tesch (SPD): Wann waren Sie mal in einer Grundschule?]

Wie kann es sein, dass in einem Quartal 250 Lehrer pensioniert werden, aber gleichzeitig nur acht Lehrer unbefristet eingestellt werden?

[Beifall bei der CDU]

So motiviert man Lehrer und Schulen gerade nicht, mit den besonderen Herausforderungen Berlins konstruktiv und mit großer Leidenschaft umzugehen. Rot-Rot demotiviert die Lehrer in Berlin.

[Beifall bei der CDU]

Dieser Personalmangel wirkt sich natürlich in den Grundschulen stärker aus als in der Oberschule, denn gerade die Kleinsten brauchen Personalkontinuität. Hier ist der Lehrer mehr als nur Fachlehrer, er ist vor allem Bezugsperson. Ein ständiger Wechsel oder lange Unterbrechungen stören die notwendige pädagogische Kontinuität. Deshalb brauchen wir ein Personalkonzept, das für ein Jahrzehnt tragfähig ist. Jeder Lehrer, der pensioniert wird, muss durch einen Lehrer ersetzt werden, der einen unbefristeten Vertrag erhält, denn Berlin kann auf keinen einzigen guten Lehrer verzichten.

[Beifall bei der CDU]

Zu allen Problemen kam 2003 die Schulreform hinzu. Wie so oft bei Rot-Rot wurde das Kind mit dem Bad ausgeschüttet. Das jahrgangübergreifende Lernen wurde als Pflicht für alle Schulen eingeführt. – Einmalig übrigens in der Bundesrepublik Deutschland! – Gleichzeitig wurden die Rückstellungen von den Einschulungen nicht mehr möglich gemacht, das Grundschulalter gesenkt und die ersten beiden Klassen an den Sonderschulen abgeschafft. Die Quittung erhielten Sie bald: Die Wiederholerquote in der Eingangsphase stieg unaufhörlich. Mittlerweile sind es knapp 20 Prozent. Jedes fünfte Kind also wiederholt die zweite Klasse oder – wie Rot-Rot es verbrämt ausdrückt – jedes fünfte Kind „verweilt“ in der flexiblen Schulanfangsphase.

[Dr. Felicitas Tesch (SPD): Das ist ja auch der Sinn!]

Kurz darauf schreiben die Schüler dann VERA, ein bundesweiter Vergleich der Schülerleistungen. Hier setzt sich der Trend leider fort: Die Berliner Schüler schneiden wesentlich schlechter ab als die anderer Bundesländer. Wer ehrlich ist, muss es feststellen, Frau Dr. Tesch: Ihre Hoffnungen und Versprechungen zu der flexiblen Schulanfangsphase konnten nicht erfüllt werden.

[Beifall bei der CDU]

Die JÜL-Pflicht hat nichts genützt. Die Schüler sind dadurch kein Stück besser geworden. Wir fordern Sie deshalb heute erneut auf, die Schulen aus der Pflicht zu ent-

lassen, JÜL freiwillig zu machen und dort zu unterstützen, wo die Lehrer es wollen, motiviert sind und es auch etwas bringen kann.

[Beifall von Marion Kroll (CDU)]

Die CDU hat zu Anfang des vergangenen Jahres mit ihrem Masterplankonzept „Aufstieg durch Bildung“ einen anderen Weg gewählt. Wir haben darin nämlich alle Schulformen und Schulstufen angepackt – nicht nur die Oberschulen – und haben uns auch mit der Grundschule und dem Vorschulbereich intensiv befasst. Denn es ist klar: Vor der Einschulung werden die Grundlagen für den weiteren Bildungsweg eines jeden Kindes gelegt. Angesichts immer schlechter werdender Voraussetzungen vieler Kinder, mangelnder Grundfähigkeiten und Grundkenntnisse muss das Bildungssystem früher ansetzen. Zum Ende des vierten Lebensjahres sollte deshalb zukünftig die Sprachfähigkeit und Motorik aller Kinder überprüft und bei Bedarf ein Förderplan erstellt werden. Wir fordern, dass Kinder mit diagnostizierten Defiziten in Sprache und Motorik zum Besuch der zwei Vorschuljahre verpflichtet werden.

[Steffen Zillich (Linksfraktion): Machen wir doch!]

Die Berliner Kindertagesstätten müssen aber hierzu qualifiziert und besser ausgestattet werden, damit das Bildungsprogramm tatsächlich umsetzbar ist.

Es war doch abenteuerlich, meine Damen und Herren, wie das Volksbegehren „Kita“ und mit ihm zehntausend Eltern erst kämpfen mussten, um eine Personalausstattung möglich zu machen, die eigentlich für das Bildungsprogramm von Anfang an notwendig gewesen wäre.

[Beifall bei der CDU]

Jeder Schulanfänger muss über ausreichende Grundkompetenzen und Sprachkenntnisse verfügen, um den Unterricht folgen zu können. Direkt vor Schuleintritt muss daher künftig die Sprachfähigkeit erneut überprüft werden und bei Defiziten eine konzentrierte sprachliche Förderung in einer Sprachförderklasse erfolgen. Wir fordern die Einrichtung von solchen Sprachförderklassen, in die ein Schüler so lange geht, bis er dem regulären Unterricht wieder folgen kann. Damit wird weniger verpasst, als wenn ein Schüler jahrelang in jeder Schulstufe die Sprachdefizite mit sich herumschleppt und in keinem Fachunterricht richtig nachkommt.

Die Diagnose eines sonderpädagogischen Förderbedarfs ab Schulbeginn muss wieder eingeführt werden. Sie muss verbunden sein mit gezielter Förderung durch zusätzliches Personal – in der Grundschule bereits ab der ersten Klasse. Heute bleiben die Kinder mit Förderbedarf sich selbst überlassen. Sie sollen gar von Mitschülern unterrichtet werden. Das ist doch absurd!

Neben einer adäquaten Förderung in der Grundschule müssen die Förderzentren erhalten und wieder gut ausgestattet werden, denn dort ist heute der Lehrermangel am massivsten.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege Steuer! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Schillhaneck?

Sascha Steuer (CDU):

Gern, nach den nächsten zwei Sätzen. Dann habe ich nämlich das Thema abgeschlossen.

Also, an der Regelschule und an der Förderschule. Nur so kann eine echte Alternative zwischen eigenständiger und integrativer Förderung ab der ersten Klasse garantiert werden. Nur dieses wäre auch im Sinn der UN-Konvention, zu deren Unterstützung der Senat nichts, aber auch gar nichts getan hat.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Schillhaneck! Sie haben das Wort zu einer Zwischenfrage. – Bitte sehr!

Anja Schillhaneck (Grüne):

Vielen Dank! – Es ist schön, dass Sie jetzt mit diesem Thema fertig sind. Ich glaube, der Zusammenhang zu Ihren Sätzen vor ungefähr 30 Sekunden ist noch erkennbar. – Verstehe ich Sie recht, Herr Kollege Steuer, dass Ihre pädagogische Vorstellung und die Ihrer Partei und Fraktion immer noch darin besteht, dass das Kind passend für die Schule gemacht werden muss und nicht die Schule das Kind aufnehmen muss?

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Sascha Steuer (CDU):

Da haben Sie mich falsch verstanden, Frau Kollegin Schillhaneck. Wir sind vielmehr der Auffassung, dass im Zentrum das Wahlrecht der Eltern stehen sollte. Ich gehe davon aus, dass Eltern grundsätzlich eher in der Lage sind als der Staat, zu entscheiden, was für ihre Kinder das Beste ist. Und wenn Eltern entscheiden, ihr Kind soll in einer Regelschule beschult werden, dann ist das gut, und dann müssen dafür die notwendigen Mittel und personellen Voraussetzungen zur Verfügung gestellt werden. Und wenn Eltern der Auffassung sind, ihr Kind sollte besser auf eine Förderschule gehen, weil die Probleme größer sind als bei anderen Kindern, dann muss auch das möglich sein. Also Wahlrecht der Eltern im Mittelpunkt, um das Beste für das Kind zu erreichen, und nicht vom Staat vorgeschrieben bekommen: Nur der eine Weg ist gut für dein Kind oder nur der andere. – Das ist das, was wir für richtig halten.

[Beifall bei der CDU]

Der Senat hat keine Antworten auf die drängenden Fragen des Berliner Bildungssystems. Zur aktuellen Debatte um VERA und den Brandbrief erklärt Senator Zöllner nur, man werde an VERA festhalten.

Na gut, daran hatte niemand gezweifelt, aber die Frage ist doch, Herr Zöllner: Was wird der Senat tun, damit die Berliner Kinder in Zukunft auch die Aufgaben verstehen und besser abschneiden? – Herr Senator! Sie müssen die Probleme endlich ernst nehmen und Ihr Versprechen nach dem ersten und zweiten Brandbrief, die ich vorhin zitiert habe, einlösen. Die Unterfinanzierung des Berliner Primarschulwesens muss endlich beendet werden!

[Beifall bei der CDU]

In den letzten Tagen fokussierten sich einige auf die Frage, ob VERA nun geschrieben oder boykottiert werden solle. Diese Diskussion geht an der eigentlichen Fragestellung vorbei. Niemand will in erster Linie einen Vergleichstest abschaffen, weil er die Hauptstadtkinder per se für dümmer hält als die Kinder anderer Bundesländer. Nein, es ist vielmehr so, dass wir bei der Bevölkerungsstruktur vor besonderen Herausforderungen stehen. Deshalb brauchen wir auch besondere Antworten, damit die Vergleichstests überhaupt vergleichbar sind. Wir müssen die Frage beantworten, wie wir die Berliner Kinder wieder fit machen können, den Test gut zu bestehen. Den Test aufzugeben, wäre ein völlig falsches Signal und eine Kapitulation vor den Problemen der Stadt.

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Damit würde der Staat seinen Bildungsauftrag an die Eltern zurückgeben. Nein, wir haben eine Pflicht zu erfüllen, wir wollen den Schülern helfen, besser zu werden und aufzusteigen. VERA muss bleiben, die Schulen müssen besser ausgestattet und unterstützt werden. Das Signal muss lauten: Kein Kind wird aufgegeben!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat die Kollegin Dr. Tesch.

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Diese sogenannte Aktuelle Stunde ist überhaupt nicht aktuell, hier sollen olle Kamellen verhandelt werden.

[Zuruf von Alice Ströver (Grüne)]

Sie benutzen einen sogenannten Brandbrief, um einen Rundumschlag gegen unsere Reformen der Grundschule zu machen.

[Björn Jotzo (FDP): Zu Recht!]

Gestatten Sie mir, dass ich das Wort „Brandbrief“ bzw. dessen inflationären Gebrauch kritisiere.

[Beifall bei der SPD]

Das ist auch rein etymologisch nicht haltbar – vielen Dank meinen Kollegen von der SPD.

[Björn Jotzo (FDP): Möchten Sie lieber Brände?]

Dr. Felicitas Tesch

Sprechen wir lieber von einem Protestbrief, den die Initiative „Grundschulen im sozialen Brennpunkt“ an den Senator schickte.

[Mieke Senftleben (FDP): Ja, schönreden!]

Auch dieser Brief ist nicht mehr aktuell, zumal die Initiative selbst am Montag beschloss, nicht zum Boykott der Vergleichsarbeiten für Drittklässler – das ist nämlich VERA 3 – aufzurufen.

Die Sorgen, die diese Initiative, den Grundschulverband und die GEW umtreiben, die nehmen wir durchaus ernst.

[Mieke Senftleben (FDP): Ah ja!]

Der Koalition sind diese Probleme durchaus bekannt und zwar seit Jahren.

[Mieke Senftleben (FDP): Ach!]

Deshalb sind in der letzten und in dieser Legislaturperiode viele Maßnahmen ergriffen worden. Wer hat denn 2004 das Schulgesetz maßgeblich verändert? – Diese Reformen betrafen doch hauptsächlich die Grundschule,

[Mieke Senftleben (FDP): Genau!]

da können Sie doch nicht von Vernachlässigung reden! Das war die Priorität der letzten großen Schulreform, Frau Senftleben.

[Mieke Senftleben (FDP): Was hat sie gebracht?]

Wer hat das Einschulungsalter gesenkt, damit wir den Kindern aus bildungsfernen Schichten früher helfen können?

[Mieke Senftleben (FDP): Mit welchem Erfolg?]

Wer hat die Schulanfangsphase eingeführt, damit die Kinder individuell in unterschiedlichen Geschwindigkeiten lernen können und zwar nicht par ordre du Mufti verpflichtend, sofort und für alle, wie Sie behaupten, Herr Steuer, sondern ganz behutsam?

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Wer hat die Grundschule sukzessive zu Ganztagsgrundschulen gemacht – nicht nur, damit die Kinder länger miteinander lernen und spielen können, sondern auch, damit durch die vielfältigen Angebote am Nachmittag sportliche, künstlerische oder andere Interessen gefördert werden können? – Aber, und das hat zu meinem Erstaunen noch niemand gesagt, uns, die SPD, ist durchaus bewusst, dass man bereits vor der Schule, nämlich bei den Kitas, anfangen muss. Auch hier frage ich Sie: Wer hat denn – trotz Haushaltskonsolidierung – die letzten Kitajahre beitragsfrei gestellt, damit niemand ausgeschlossen wird, der sein Kind in eine Kita schicken möchte?

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –

Özcan Mutlu (Grüne): Die Ergebnisse sehen Sie doch! –
Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

Wer hat das Mittagessen an den Grundschulen subventioniert?

[Wir! von der SPD]

Wer hat die Kitas zu Bildungseinrichtungen gemacht und die Erzieherinnenausbildung verbessert? Wer hat die Sprachlernstagebücher eingeführt, die sich nach anfänglicher Skepsis großer Beliebtheit erfreuen? Wer hat den Deutschtest vor der Einschulung festgeschrieben, aufgrund dessen Ergebnisse verpflichtende Deutschkurse durchgeführt werden?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Senftleben?

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Ja, das passt, wahrscheinlich will sie genau das fragen, was ich jetzt sagen will.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte schön, Frau Senftleben!

Mieke Senftleben (FDP):

Ich habe erwartet, Frau Dr. Tesch, dass Sie sich wieder auf die Schulter klopfen: Wer hat, wer hat, wer hat? – Natürlich hat die SPD!

[Beifall bei der SPD –

Dr. Felicitas Tesch (SPD): Danke!]

Genau die Frage müssen Sie mir jetzt beantworten: Mit welchem Ergebnis stehen wir heute eigentlich? Warum führen wir diese Debatte,

[Michael Müller (SPD): Weil Sie sie wollten!]

wenn diese Maßnahmen wirklich zum Erfolg geführt hätten? – Hier müssen Sie endlich einmal Farbe bekennen!

[Beifall bei der FDP, der CDU und den Grünen]

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Ich habe es gewusst! Frau Senftleben! Es ist schon richtig eine Verbindung, die zwischen uns beiden besteht. Ich habe genau gewusst, was Sie fragen. Was ich Ihnen nun antworte, wäre mein nächster Satz gewesen.

Sie sind genau so lange, vielleicht noch länger, Bildungspolitikerin wie ich und wissen, dass man bei solch großen Reformen nicht sofort einen Erfolg spüren.

[Michael Schäfer (Grüne): 20 Jahre regiert ihr hier,
20 Jahre!]

Die großen Reformen, lieber Herr Schäfer, der große Umschwung, der war 2004.

[Zurufe von Michael Schäfer (Grüne),
Andreas Gram (CDU), Mieke Senftleben (FDP) und
Daniel Buchholz (SPD)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Meine Damen und Herren! Lassen Sie die Rednerin in Ruhe ihr Glas Wasser trinken!

[Heiterkeit –
Zuruf von Andreas Gram (CDU)]

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Danke, Herr Präsident! Ich trinke auch Wasser; es ist ein bisschen wie in der Schule hier, so mein Gefühl.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Ich darf Sie bitten, der Rednerin zuzuhören!

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Ich wiederhole: Solche großen Reformen brauchen Zeit, sicherlich fünf bis zehn Jahre. Einen minimalen Fortschritt haben wir aber schon erzielt – bei den Ergebnissen des Deutschtests sind schon minimale Verbesserungen zu verzeichnen.

[Mieke Senftleben (FDP): 0,4 Prozent!]

Welches sind nun die hauptsächlichen Bedenken der Verfasserinnen und Verfasser von offenen oder Protestbriefen? – Ein immer wiederkehrendes Argument sind die Klassenfrequenzen. Zunächst ist es aber so, dass kleine Klassen allein keine besseren Ergebnisse bringen. Dies belegt erneut eine Studie, die der Dortmunder Erziehungswissenschaftler Wilfried Bos durchgeführt hat und die am 20. April 2010 im „Tagesspiegel“ vorgestellt wurde. Hier wurden Ergebnisse der internationalen Grundlestudie IGLU 2006 analysiert. Diese Studie bekräftigt frühere Ergebnisse – auch die von PISA übrigens –, dass geringe Klassenfrequenzen allein keine Leistungssteigerungen bringen. Bos sagt:

Es ist ein Mythos, dass eine geringere Schülerzahl allein der Schlüssel zu individualisiertem Unterricht ist.

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Das bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass man die Klassen voll stopfen sollte, denn irgendwie werden die Kinder schon lernen. Dies tun wir in Berlin, und dies ist auch nicht beabsichtigt. Immer wieder wird die vermeintliche Wahrheit ausgesprochen, die Klassenfrequenzen in Berlin seien zu hoch. Die Grundschulverordnung hingegen basiert auf einer Einrichtungsfrequenz von 24 bis 28, je nach baulichen und organisatorischen Rahmenbedingungen können aber auch noch kleinere Klassen eingerichtet werden. Die Zumessungsrichtlinien basieren auf einer 24er Zumessungsfrequenz, und es gibt einen Stundenbonus von 0,5 pro Schülerin und Schüler bei überfrequentierten Klassen. Durch zusätzliche Stundenzumessung für Schulen mit einem hohen Anteil an Schülerinnen und Schülern nichtdeutscher Herkunft und solchen mit Lern-

mittelbefreiung liegt die Durchschnittsfrequenz in Berlin aber unterhalb der Zumessungsfrequenz.

[Mieke Senftleben (FDP): Und was bringt das?]

An dieser Stelle ist es mir wichtig zu betonen, Frau Kollegin, dass durch die neue Bemessung, die Senator Zöllner eingeführt hat,

[Mieke Senftleben (FDP): Die kein Mensch versteht!]

in die die lernmittelbefreiten Schülerinnen und Schüler ebenso einfließen wie die Kinder mit nichtdeutscher Herkunftssprache, wir dem Problem Rechnung getragen haben, dass es sich hier um ein soziales Problem handelt und nicht, wie immer behauptet, um ein Migrantenproblem.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Mieke Senftleben (FDP): Nützt alles nix!]

Nach all diesen Zumessungen liegt die Durchschnittsfrequenz unterhalb der Bandbreite der Grundschulverordnung.

Für das Schuljahr 2010/2011 sind folgende Perspektiven geplant: Es soll eine Bandbreite von 23 bis 26 eingerichtet werden, 21 bis 25 bei über 40 Prozent Kindern nichtdeutscher Herkunft bzw. mit Lernmittelbefreiung. Außerdem gibt es auch eine Menge Geld für DaF-Stunden in diesem Bereich. Dass diese Stunden manchmal missbraucht werden, um Unterrichtsausfall zu vermindern, haben auch wir immer kritisiert.

Mit den sogenannten Deutsch-Garantie-Klassen mancher Schulen in sozialen Brennpunkten habe ich aber genauso Probleme wie der Grundschulverband.

[Özcan Mutlu (Grüne): Klaus Wowereit sieht das aber anders!]

– Ich muss nicht immer der gleichen Meinung wie der Regierende Bürgermeister sein, der leider im Moment nicht da ist.

[Zurufe von der SPD]

– Oh, Entschuldigung!

Also, ich muss nicht immer der gleichen Meinung sein. Ich habe auch nicht gesagt, dass ich dagegen bin. Ich habe Probleme damit. Ich kann verstehen, dass die Schulen da die Eltern von bildungsnahen Schichten halten wollen. Aber wenn man das auf Dauer einrichtet, führt das zu einer Ausgrenzungspolitik.

[Andreas Otto (Grüne): Die Frage ist ja, wer überhaupt Herrn Wowereits Meinung ist!]

Was ist denn, bitte schön, Herr Ramseger, Unterschichtenpädagogik? – Das möchte ich an dieser Stelle einmal wissen, und das geht mit uns ganz bestimmt nicht.

[Beifall bei der SPD]

Was ich mir persönlich wünschte, wäre eine größere Doppelsteckung, also eine Lehrerin und eine Erzieherin in einer Klasse in der Schulanfangsphase. Hier haben die

Dr. Felicitas Tesch

Bildungspolitikerinnen und -politiker noch nicht das erreicht, was sie möchten, da die Haushaltspolitiker noch andere Ansichten haben. Das empfehlen im Übrigen auch die von mir erwähnte Studie von Bos und der Grundschulverband.

[Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

Das Erschreckendste an der Bos-Studie ist meines Erachtens der Tatbestand, dass Kinder aus Akademiker-Familien eine zweieinhalb Mal so große Chance haben, für das Gymnasium empfohlen zu werden, als Arbeiterkinder. Hier hebt sich Berlin wohltuend ab, da es bei uns keinen messbaren Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Gymnasialempfehlung gibt.

VERA dient der Diagnose, und hier ist es wie in der Medizin: ohne Diagnose keine Behandlung, keine Therapie. Wir müssen erst einmal wissen, wo wir stehen, auch im bundesweiten Vergleich, um dann noch gezieltere Maßnahmen zu ergreifen. Es geht jedoch hier nicht darum, irgendwelche Schulen oder erst recht nicht irgendwelche Lehrerinnen und Lehrer zu stigmatisieren. Das Gegenteil ist der Fall: Wenn durch die Vergleichsarbeiten herauskommt, dass in einer Schule ein besonderer Bedarf besteht, dann muss sie auch besonders gefördert werden. Aber wir können uns aus diesem Vergleich eben auch, weil er bundesweit ist, nicht einfach ausklinken.

[Beifall bei der SPD –
Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

– Danke, Frau Senftleben! Ich war auch bei Ihrer Rede ganz entzückt, dass Sie meiner Meinung waren! – Es ist an dieser Stelle auch viel Geld in Lehrerfort- und -weiterbildung geflossen.

[Mieke Senftleben (FDP): Was hat's gebracht?]

Allerdings – das möchte ich zum Abschluss noch erwähnen: Ich kann der CDU bei der Formulierung ihrer Aktuellen Stunde einen gewissen Humor nicht absprechen. Darüber habe ich mich sehr gefreut. Aber da wir von der SPD darauf setzen, dass alle Kinder möglichst lange gemeinsam lernen und alle Ausgrenzungsmechanismen gefördert werden, würde ich gerne den Text umändern in: „VERA darf nicht weg! Aber Ayşe und Wladimir müssen auch bleiben!“ – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion Grüne/Bündnis 90 hat der Abgeordnete Mutlu.

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! – Zunächst einmal etwas zu Frau Dr. Tesch: Immer wenn ich Sie hier reden höre, liebe Kollegin, muss ich an den Vogel Strauß denken, der immer dann, wenn es ihm nicht passt, den Kopf in den Sand steckt und so tut, als wäre alles ok. Er

will nichts sehen, nichts wissen, nichts hören. Das ist falsch, und das ist Ihnen vorzuwerfen.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Das ist eine Verleumdung, eine Frechheit!]

Ich kann Ihnen sagen: Tausend Lehrerinnen und Lehrer, die ihren Frust mit einem Brief öffentlich kundtun, sagen, dass es in sozial benachteiligten Gebieten brennt. Sie irren sich nicht, denn sie sind vor Ort, im Gegensatz zu Ihnen, Frau Dr. Tesch. Sie müssen jeden Morgen früh um 8 Uhr erleben, wie die Situation ist, und denen sollten Sie mehr Gehör schenken und ihnen nicht vorwerfen, sie wüssten nicht, wie es vor Ort ist.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Um die Berliner Schule steht es nicht gut. Das ist kein Geheimnis, das müsste eigentlich auch der SPD und der Linken inzwischen bekannt sein. In regelmäßigen Abständen bekommen wir das durch internationale wie nationale Studien attestiert. Diese zeigen, wie schlimm es hier aussieht. Diese zeigen, wie groß die Abhängigkeit des Bildungserfolgs von der sozialen Herkunft ist. Daran hat sich seit neun Jahren rot-roter Bildungspolitik in diesem Hause nichts geändert.

Es gibt auch kaum Veränderungen bei der Quote der Schulabbrecher. Nahezu 30 Prozent der Jugendlichen mit Migrationshintergrund verlassen die Schulen ohne Abschluss. Die Folge ist, dass Berlin zu den Spitzenreitern bei der Arbeitslosigkeit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gehört. Es ist auch ein Alarmzeichen, dass zum Beispiel 50 Prozent der türkischen Jugendlichen in dieser Stadt arbeitslos sind. Daran sollten Sie Ihre Arbeit messen.

Der Unterrichtsausfall stagniert seit Jahren bei ca. elf Prozent, trotz PKB. Das kostenlose Kitajahr und das Kitabildungsprogramm greifen anscheinend nicht. Anders sind die Ergebnisse der Sprachstandserhebungen der letzten Jahre nicht zu erklären. In regelmäßigen Abständen bekommen wir attestiert, dass nahezu ein Viertel aller Schulanfängerinnen und -anfänger nicht der deutschen Sprache mächtig sind. Da ist es auch irrelevant, ob die Eltern aus dem Ausland kommen oder von hier sind. Es ist ein soziales Problem. Sie haben in dieser Frage eben nicht genug getan, sodass sich bei den Sprachstandserhebungen spürbare Verbesserungen zeigen könnten.

[Beifall bei den Grünen]

Ich will an dieser Stelle, um Missverständnissen vorzubeugen, betonen, dass wir nicht gegen das Kitabildungsprogramm sind – ganz im Gegenteil. Es ist richtig. Aber es reicht eben nicht aus, den Kitas ein Programm aufzuerlegen. Man muss ihnen gleichzeitig auch die personellen und materiellen Mittel geben, damit sie überhaupt das, was richtigerweise im Kitabildungsprogramm festgehalten ist, erfüllen können. Daraus muss die Konsequenz gezogen werden, dass der frühkindlichen und vorschulischen Bildung mehr Gewicht bei den finanziellen Mitteln eingeräumt wird. Das muss ohne ein Kitavolks-

Özcan Mutlu

begehren geschehen, das Sie dazu treiben musste. An dieser Stelle muss man den Eltern danken, die dieses Kitavolksbegehren initiiert haben. Anders hätten Sie sich leider nicht bewegt.

[Beifall bei den Grünen]

Die Zahl der Sitzenbleiber ist rückläufig, das ist richtig. Aber wenn man sich genau anguckt, wie sich die Sitzenbleiber verteilen, sieht man, dass in den letzten vier Jahren in der Grundschule die Zahl der Sitzenbleibenden permanent gestiegen ist. Im Schuljahr 2007/2008 waren es zum Beispiel 610 Schülerinnen und Schüler, die sitzen geblieben sind. Im letzten Schuljahr 2009/2010 sind ganze 990 Schülerinnen und Schüler in der Grundschule sitzen geblieben. Das Schlimme ist, dass fast die Hälfte davon in der dritten Klasse die Klasse wiederholen musste. Das heißt: So gut JÜL vom theoretischen Ansatz her auch sein mag – anscheinend läuft da etwas schief. Anders ist nicht zu erklären, warum in der dritten Klasse 515 Schülerinnen und Schüler gleich nach der Schulanfangsphase sitzen bleiben. Das sind alarmierende Befunde und Zahlen, und sie erfordern dringende Maßnahmen. Das sind Ergebnisse desaströser rot-roter Bildungspolitik. Da können Sie sich hinstellen und sagen, was Sie alles Tolles gemacht haben, Frau Dr. Tesch – solange sich an diesen Befunden nichts ändert, bleibt das alles nur leeres Geschwätz.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Wir sind der Meinung, dass genug geredet worden ist. Ich möchte nicht immer wieder dieses Dejà-vu-Erlebnis hier vorne haben, dass immer nur geredet wird, wenn Bildungspolitik auf der Tagesordnung ist. Aber spürbare Maßnahmen, vor Ort spürbare Veränderungen sind von Ihnen nicht eingeleitet worden, und das ist Ihnen vorzuwerfen.

[Zuruf von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

Deshalb ist die Kritik Hunderter Lehrerinnen und Lehrer und die Kritik des Berliner Grundschulverbands mehr als gerechtfertigt. Dabei geht es meiner Meinung nach nicht darum, Vergleichsarbeiten abzuschaffen. Das haben auch die Verfasser des Brandbriefs nicht vorgehabt. Es muss vielmehr darum gehen, welche Konsequenzen wir aus diesen Vergleichsarbeiten ziehen. Was bedeuten sie für die Schulentwicklung? Was bedeuten sie für die Personalentwicklung? Wenn ich Jahr für Jahr durch Vergleichsarbeiten – egal, ob in der zweiten, dritten, neunten oder zehnten Klasse – feststelle, dass es nicht gut um unsere Bildungspolitik steht, muss ich doch diese Vergleichsarbeiten als Werkzeug nutzen, um Verbesserungen einzuleiten, die auch vor Ort nachhaltig wirken und verhindern, dass Schuljahr für Schuljahr Lehrerinnen und Lehrer oder Eltern Brandbriefe schreiben müssen. Auch das ist ein Ergebnis rot-roter Bildungspolitik der letzten neun Jahre.

Ich kann Ihnen an dieser Stelle sagen: Vom Wiegen wird die Sau nicht fetter. Wichtig ist, dass man Konsequenzen daraus zieht und in das System mehr investiert als bisher.

[Beifall bei den Grünen]

Sie sind in der Pflicht, alles zu tun,

[Renate Harant (SPD): Ihr habt doch zugestimmt!]

damit die gut gemeinten Reformen – die meisten würden wir mit unterzeichnen – vor Ort greifen. Sie müssen die Schulen dabei unterstützen, dass Sie diesen Weg gehen können. Sie müssen die personellen und materiellen Rahmenbedingungen schaffen, denn Sie sind in der Regierung.

[Mieke Senftleben (FDP): Immer mehr, mehr, mehr!]

Sie müssen die Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass die Anforderungen, die wir an Schule heute stellen, von den Lehrkräften vor Ort erfüllt werden können. Sonst sind sie alleingelassen, sonst sind sie frustriert, und sonst sind die Kinder und Jugendlichen die Leidtragenden, weil sie tagtäglich Lehrer erleben müssen, die sich von keiner Seite – weder der Politik noch der Gesellschaft – unterstützt fühlen. Das führt zu Ergebnissen, wie vorhin schon zitiert: 30 Prozent Schulabbrecherquote. Das kann sich diese Stadt nicht leisten, da muss sich etwas ändern.

Es reicht auch nicht, dass man Schulen eine durchschnittlich 100-prozentige Personalausstattung gewährt. Das wissen wir alle. Die GEW hat erst kürzlich erklärt, allein für das kommende Schuljahr brauchen wir eine zusätzliche Personaleinstellung von 1 200 Lehrkräften, die notwendig sind, damit überhaupt Unterricht auf dem jetzigen Niveau stattfinden kann – wenn man heute überhaupt von gutem Unterricht sprechen kann. Man muss auch die räumlichen Bedingungen schaffen, damit eine Schule gute Ergebnisse liefert. Die räumliche Ausstattung ist ein weiteres wichtiges Instrument in diesem Zusammenhang. Auch hier muss man feststellen, auch wenn draußen das Schild „Ganztagsschule“ dranhängt, bedeutet dies häufig keine richtige Ganztagsbetreuung, weil die Räume fehlen.

Ich möchte einen Vergleich zur Schulstrukturreform ziehen, die wir kürzlich in diesem Haus beschlossen haben. Die ISS – integrierte Sekundarschule – wird ab dem nächsten Schuljahr greifen. Sie bietet ganztägige Betreuung, doppelt so viel Sprachförderung, eine maximale Klassenfrequenz von 25 Schülerinnen und Schüler, die Lehrerschaft der ISS hat eine Unterrichtsverpflichtung von 26 Wochenstunden, die ISS hat mehr Personal. Sieht man sich die Grundschulen an, stellt man fest: Halb so viel Sprachfördermittel, keine Ganztagsbetreuung in der 5. und 6. Klasse, die Klassenfrequenz beträgt 24 bis 28 Schülerinnen und Schüler, in Realität aber 28, weil die nachgefragten Schulen alle überfüllt sind, die Unterrichtsverpflichtung für Grundschullehrerinnen und -lehrer liegt bei 28 Wochenstunden.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Ihre Redezeit ist abgelaufen!

Özcan Mutlu (Grüne):

Ich komme zum Schluss, Herr Präsident! – Wenn man diese beiden Schulformen miteinander vergleicht und berücksichtigt, dass die Grundschule die Schule ist, in der die Weichen für die Zukunft gestellt werden, dann stelle ich fest: Sie haben eine Menge zu tun. Fangen Sie an! Wir werden Sie dabei unterstützen.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat der Abgeordnete Zillich.

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Anlass für die gut eine Woche währende Debatte über die VERA-Vergleichsarbeiten und die Situation in den Grundschulen sowie die heutige Aktuelle Stunde ist ein offener Brief der Initiative „Grundschulen im sozialen Brennpunkt“ an den Senator, in dem die Autoren sich gegen die Durchführung von VERA an ihren Schulen wenden. Die Aufgaben würden ihre Schüler überfordern und ein schlechtes Licht auf die Schulen werfen. Im Kern geht es jedoch nicht um VERA, sondern um die Probleme, mit denen sich insbesondere Schulen in sozialen Brennpunkten konfrontiert sehen. Diese Probleme werden aber weder durch eine Ablehnung der Beteiligung an VERA noch durch eine Anpassung der Aufgabenstellung für die Schülerinnen und Schüler an den Brennpunktschulen gelöst, sondern auf einem solchen Weg eher verdeckt. Insofern ist die Debatte zwar der Anlass, nicht aber der Grund für die Diskussion. Ich werde darauf noch zurückkommen.

Zunächst aber ist es nötig auch etwas zu den Tests zu sagen. Sie sind ein Instrument, das darüber Auskunft geben soll, wo wir in der Kompetenzentwicklung an den einzelnen Schulen stehen, aber auch insgesamt. Wie wichtig solche Vergleichstests sind, hat PISA durchaus gezeigt. Der PISA-Schock war notwendig und heilsam. Er hat auf einen dringenden Veränderungsbedarf hingewiesen und eine Entwicklung in Gang gesetzt. Das betrifft sowohl die Qualitätsentwicklung an den Schulen, aber auch – wenn auch mit Verzögerung – die Überwindung der Blockade für eine Veränderung in der Struktur unseres Schulsystems. Dass wir die Aufteilung der Kinder auf verschiedene Schulformen und letztlich Lebensperspektiven mit der Schulstrukturreform begonnen haben zu überwinden, ist durch PISA deutlich gefördert worden. Die Ablehnung von Vergleichstests bringt uns nicht weiter. Allerdings müssen wir derartigen Tests einen Zweck zuweisen. Wir müssen fragen: Was können die Testleistungen und was nicht? Wie soll mit den Ergebnissen umgegangen werden? Was ist bei VERA verbesserungswürdig?

Insbesondere für die Schulen in Brennpunkten ist es wichtig festzuhalten, dass die Durchschnittsergebnisse einer Schule allein erst einmal kein Ausweis dafür sind, wie gut

oder schlecht eine Schule ist. Sie liefern lediglich eine Momentaufnahme und sagen nichts über die Lernentwicklung der Schülerinnen und Schüler aus. Gute Schulen sind nicht automatisch diejenigen mit den besten Testergebnissen, sondern diejenigen, die den Kindern die größten Lernzuwächse ermöglichen. Darüber kann VERA aber nichts aussagen. Aber gerade in Bezug auf die Schulen in Brennpunkten ist es wichtig, dies ins Bewusstsein zu rufen.

Natürlich sind solche Tests nur dann sinnvoll, wenn sie das messen, was sie messen sollen. Wenn Kinder Matheaufgaben in dem Test nicht lösen können, weil sie die Aufgabe sprachlich nicht erfassen, kann man daraus keine Erkenntnisse über die mathematischen Fähigkeiten ableiten oder gar verallgemeinern. Deshalb ist es nötig, die Tests so zu konzipieren, dass sie sprachlich erfasst werden können.

[Mieke Senftleben (FDP): Nein, dass sie die deutsche Sprache kennen!
Es sind die falschen Schlüsse!]

Ich gehe davon aus, dass dies passiert, sonst wären sie für diese Frage unbrauchbar.

Das eigentliche Thema, über das wir reden müssen, heißt: Wie gehen wir mit den Herausforderungen insbesondere für Grundschulen in sozialen Brennpunkten um?

[Özcan Mutlu (Grüne): Guten Morgen!]

– Es ist jetzt schon ein bisschen später. Wenn du gerade aufgewacht bist, Kollege Mutlu, dann wünsche auch ich dir einen guten Morgen!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Özcan Mutlu (Grüne): Aufgewacht! Endlich!]

Diese Probleme sind wachsende soziale Ausdifferenzierungsprozesse zwischen den Schulen und eine Problemkonzentration bei den Schulen in den sozialen Brennpunkten. Es sind gesellschaftliche Entwicklungstrends, die die Problemlagen an den Schulen verschärfen. Die Zunahme von Hartz IV, wachsende Armut, dabei insbesondere von Kinderarmut, Milieus, in denen Arbeitslosigkeit und Ausweglosigkeit als Umfeld erfahrung prägend sind. Wer hier einfach Erfolge messen und nicht in Rechnung stellen will, dass wir eine sehr dramatische Entwicklung haben, gerade was die Ausgangsbedingungen betrifft, wer sagt: Hier hat sich im Ergebnis nichts verbessert –, ohne die sich verschärfenden Bedingungen gerade in den sozialen Brennpunkten in den Blick zu nehmen, der argumentiert wohlfeil.

Diese Situation stellt Herausforderungen an die Sozialpolitik, an die Arbeitsmarktpolitik, an Gesellschaftspolitik insgesamt. Wir müssen alles versuchen, um einer sozialen und sozialräumlichen Polarisierung entgegenzuwirken. Deshalb ist es wichtig, so früh wie möglich Kinder zu fördern,

[Mieke Senftleben (FDP): Ach!]

Steffen Zillich

um schlechtere Startchancen ausgleichen zu können. Deshalb sind die Kitas so wichtig, deshalb setzen wir hier auf Sprachförderung, deshalb investieren wir hier zusätzlich und haben die Bedingungen verbessert. Gleichwohl wissen wir, nicht alle Kinder – das sage ich der CDU ganz deutlich – werden bei der Einschulung ein bestimmtes Niveau erreicht haben. Es wird große Unterschiede geben und es gibt große Unterschiede. Wir müssen uns als Stadt darauf einstellen und die Schulen müssen dies auch. Wir wissen auch, dass der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund in den Schulen steigt und in den letzten Jahren gestiegen ist. Mittlerweile haben mehr als die Hälfte der Kinder an den Grundschulen einen Migrationshintergrund. Das ist kein beklagenswerter Zustand, sondern Berliner Realität und Normalität. Wir müssen uns als Stadt darauf einstellen und die Schulen müssen dies ebenfalls.

Ich möchte Peter Heyer zitieren, langjähriger Sprecher des Grundschulverbandes, der den pädagogischen Anspruch daraus formuliert, es auf den Punkt bringt, es sicher mit mehr Berechtigung tut, als ich es könnte:

Die Schulen müssen aufhören, ständig zu beklagen, dass sie die falschen Kinder hätten, Kinder mit Defiziten, aus defizitären Elternhäusern. Es ist ihre Aufgabe, für die Kinder da zu sein, die in ihrem Umfeld leben, wie auch immer ihre augenblickliche Lernausgangslage ist. Darauf haben die Schulen dann pädagogisch zu reagieren.

Ich füge hinzu: Wir müssen die Grundschulen insbesondere in die Lage versetzen, diesem Anspruch gerecht werden zu können. Das betrifft die pädagogischen Rahmenbedingungen, dafür stehen Entscheidungen der letzten Wahlperiode exemplarisch: frühere Sprachförderung, frühere Einschulung, flexible Schuleingangsphase, Setzen auf individuelle Förderung.

Dies war und ist wichtig, aber ich weiß, dass diese Reformen noch lange nicht abgeschlossen sind und dass sie auch darunter leiden, dass sie sehr knapp und zum Teil auch unterfinanziert waren. Das bedeutet aber auch, dass wir Auslesemechanismen entgegenwirken müssen. Wie der Grundschulverband zu Recht gesagt hat: In dem Zusammenhang müssen wir auch darauf achten, dass unsere Schulstrukturereform nicht entgegen ihrer Zielsetzung die Situation an den Grundschulen erschwert, indem sie z. B. durch einen stärkeren Zensuredruck Reformanstrengungen an den Grundschulen behindert.

Natürlich müssen wir in dem Zusammenhang auch über Ressourcen reden. Nun trifft es nicht zu, dass wir die Grundschulen vernachlässigt oder kaputt gespart hätten, wie von der Opposition behauptet. Wir haben in Berlin die drittbeste – im Bundesvergleich – Schüler-Lehrer-Relation. Wir haben das Mittagessen an den Grundschulen subventioniert. Wir haben ein Starterpaket eingerichtet. Aber es ist auch richtig – und das müssen wir hier sagen, weil es unsere Aufgabe beschreibt –, dass auf die gestiegenen Aufgaben und die verschärften Probleme, vor denen die Schulen in Brennpunkten stehen, nicht in glei-

cher Weise mit einer immer besser werdenden Ausstattung reagiert worden ist. Wir haben im Landeshaushalt den Schwerpunkt auf Bildung gelegt. Das zeigt sich vor allen Dingen im Bereich Kita und an den weiterführenden Schulen mit der Schulstrukturereform, wo wir in erheblichem Umfang Mittel zur Verfügung stellen. Aber es ist auch richtig, dass der Schwerpunkt hier nicht auf den Grundschulen lag.

Lieber Kollege Mutlu! Es ist notwendig, dies so zu entscheiden, eine Schulstrukturereform zu machen und sie gut zu finanzieren, in dem Wissen, dass man nicht gleichzeitig einen ebenso dringenden Handlungsbedarf an den Grundschulen mitfinanzieren kann. Wir stehen zu dieser Entscheidung. Wenn man nicht bereit ist, eine solche Entscheidung zu treffen, wird man keine Verbesserung hinbekommen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Wenn man die Entscheidung falsch findet, wenn man also sagt, man hätte diese Schulstrukturereform so nicht beschließen und finanzieren dürfen, solange man eine Verbesserung an den Grundschulen nicht hinbekommen hat, dann muss man das auch mal so klar formulieren. Da würde ich sagen: Diese Auffassung teilen wir nicht.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Natürlich wissen wir, dass es hier einen Handlungsbedarf gibt. Der ist überhaupt nicht wegzureden. Wir haben diesen Handlungsbedarf insbesondere im Bereich der Ganztagsbetreuung. Das Problem der Betreuungslücke in den fünften und sechsten Klassen ist natürlich da. Das ist überhaupt nicht zu bestreiten. Wir müssen den Zugang zur Ganztagsbetreuung an den offenen Ganztagsgrundschulen verbessern. Es macht keinen Sinn, hier zusätzliche Hürden aufzubauen. Wir müssen die Ausstattung insgesamt verbessern, damit individuelle Förderung besser möglich ist. Das wissen wir, und das steht vor uns.

Es geht natürlich auch darum, dass wir, wenn wir darüber reden, dass wir die Situation in den Brennpunkten verstärken wollen, über Mittel aus anderen Bereichen reden. Es ist völlig richtig, wenn wir über das Programm „Soziale Stadt“ und über das Konzept „Aktionsräume plus“ sagen: Hier muss es vor allen Dingen auch um Bildung gehen. – Aber das muss dann eben auch bedeuten, dass diese Programme mit den Bildungsinstitutionen stärker verknüpft werden müssen. Wir müssen es hinbekommen, dass damit auch tatsächlich Schulen und Kitas gestärkt werden können und es nicht, wie es jetzt zum Teil ist, einfach nebenher läuft und wir so zusätzliche Mittel ins System bekommen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Nein! Jetzt ist die Redezeit gleich um. Das macht wenig Sinn. – Die Initiative „Schulen im sozialen Brennpunkt“ hat auf die Situation der Grundschulen hinweisen wollen, und das hat sie geschafft. Die Debatte darüber ist richtig. Wir müssen das im Blick haben. Wir wollen und dürfen nicht zulassen, dass der Wohnort eines Kindes über seine Lebens- und Bildungschancen entscheidet. Das ist zentral für unsere Politik. Deswegen machen wir die Schulstrukturreform. Wir werden uns nicht mit unterschiedlichen Chancen abfinden. Und wenn im Wahlkampf nun alle Parteien – und das deutet sich an –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Und wir sind jetzt am Ende!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Ich bin beim letzten Satz. Vielen Dank! – Und wenn im Wahlkampf alle Parteien darum ringen werden, wie sie die Grundschulen besser ausstatten können, dann scheuen wir uns nicht davor, und das ist sicherlich gut für die Schulen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Jetzt hat der Kollege Mutlu zu einer Kurzintervention das Wort.

Özcan Mutlu (Grüne):

Lieber Kollege Zillich! Es besteht ein Unterschied zwischen Ihnen und mir. Ich bin Angehöriger der Oppositionsfraktion, und Sie sind Angehöriger der Regierungsfraktion. Aus dem Grunde kann ich nur sagen: Wenn Sie sich hier hinstellen und aufzählen, wir müssen dieses und jenes, und wir müssen auch noch das machen, und wir müssen die Betreuungslücke schließen, ist das beschämend für diese Regierungskoalition, die seit neun Jahren für die Bildungspolitik dieser Stadt verantwortlich ist.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Andreas Gram (CDU)]

Sie müssen nicht, sondern Sie sollen endlich Ihren Worten mal Taten folgen lassen. Das ist genau das Problem und auch der Grund, warum jedes Schuljahr neue Brandbriefe in dieser Stadt verschickt werden, und das ist auch der Grund, warum Tag für Tag Menschen ungern in die Schule gehen, weil sie wissen, wie desaströs vor Ort die Situation ist.

Nun zu dem zweiten Punkt, der Behauptung, die Reform hätte warten sollen, solange nicht die Grundschule entsprechend ausgestattet ist. – Das hat hier niemand gesagt. Sie möchten das gerne so interpretieren. Aber ich werfe Ihnen vor, dass Sie das, was Sie für die Sekundarschule richtigerweise tun, für die Grundschüler unterlassen, und genau das ist das Problem. Wenn Sie meinen, Prioritäten

für die Bildung, so müssen die Weichen für die Zukunft in der Grundschule, der Primarbildung gelegt werden, dann können Sie nicht nur in der ISS die notwendigen und richtigen Schritte einleiten, aber die Grundschule ihrem Schicksal überlassen. Das genau ist Ihnen vorzuwerfen.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Zur Erwiderung, Herr Kollege Zillich!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Lieber Kollege Mutlu! Da ist in der Tat der Unterschied. Sie haben gerade wieder argumentiert: Wenn ihr einen Bedarf erkannt habt, dann dürft ihr ihn nur formulieren, wenn ihr ihn, und zwar überall, in gleichem Maße, sofort befriedigt. – Sie haben wieder gesagt: Es geht nicht, dass wir in der Sekundarschule eine Strukturreform machen, die wir vernünftig finanzieren, wenn wir das nicht gleichzeitig in der Grundschule mit einer ähnlichen Ausstattung verbinden. – Da sage ich Ihnen: Es ist bedauerlich, dass wir im Moment nur eines finanzieren können, aber es ist trotzdem richtig, dies in der Sekundarschule zu tun. Ich sage das in dem vollen Bewusstsein, dass es notwendig ist, in der Grundschule nachzuziehen. Aber dafür müssen wir die Ressourcen erarbeiten und erkämpfen, und das steht für uns. Das werden wir auch tun. Nur, dieses „entweder alles oder gar nichts“ bedeutet Stillstand, und Sie haben es wieder gefordert.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die FDP-Fraktion hat die Kollegin Senftleben das Wort.

Mieke Senftleben (FDP):

Jetzt kommt die Fortsetzung. – Herr Präsident! Meine Herren, meine Damen! Und zwar kommt die Fortsetzung von der Rede von Frau Dr. Tesch. Wer hat die beitragsfreie Kita eingeführt? Wer hat die Vorschule abgeschafft? Wer hat die Sprachförderung eingeführt? Wer hat die Fort- und Weiterbildung der Lehrkräfte intensiviert? Das war die SPD gemeinsam mit der Linken. Die eigentliche Frage, die wir uns stellen müssen, und die hat hier noch keiner gestellt, ist: Was hat das Ganze gebracht? – Nichts! Nichts hat das Ganze gebracht, sonst stünden wir nämlich hier heute nicht, verdammt noch mal!

[Beifall bei der FDP]

Das ist doch das, was uns zornig machen muss. Hier stehen wir alle ganz cool und tun so, als würden wir das erste Mal über diese Geschichte reden. Seit 2001 reden wir darüber, über „Bärenstark“, über „Deutsch plus“ usw. Sie haben „eingeführt“ – richtig. Aber was haben Sie

Mieke Senftleben

eingeführt und vor allen Dingen, was hat es gebracht? Ich sage noch mal: Nichts!

[Beifall bei der FDP]

Jetzt bin ich wieder ganz freundlich. Wir haben heute mehrfach gehört, dass die ca. 1 000 Lehrkräfte, pädagogischen Kräfte den Schulsenator letzte Woche wieder einmal mit der Realität konfrontiert haben. Ich will einige Anmerkungen aus diesem sogenannten Brandbrief oder Protestbrief zitieren:

Unsere Kinder sind mit den Tests hoffnungslos überfordert. Unsere Schüler können die Texte und Fragen der Deutscharbeiten in der vorgegebenen Zeit nicht oder nur unvollständig durchdringen. Die Kinder werden vor unlösbare Aufgaben gestellt.

Nur einige, drei Anmerkungen. Als Hauptgrund wird die unzureichende Sprachkompetenz der Schüler und Schülerinnen genannt. Herr Senator Zöllner, diese Ohrfeige muss sitzen. Die müsste Ihnen eigentlich auch richtig weh tun, zeigt sie doch in aller Klarheit die Ergebnisse Ihrer rot-roten Politik seit 2001.

[Beifall bei der FDP]

Die sind nicht nur miserabel. Die sind eine Katastrophe für die Schüler und Schülerinnen dieser Stadt, insbesondere für diejenigen, für die Sie sich angeblich – ich betone angeblich – seit Jahren stark machen, für die Kinder aus Migrantenfamilien und bildungsfernen Elternhäusern. Wie wir gerade auch von Frau Dr. Tesch gehört haben: Auf diese Klientel haben Sie sich fokussiert. Das müssen wir uns einmal auf der Zunge zergehen lassen. Die Kinder sind fast vier Jahre durch die Berliner Bildungslandschaft geturnt: ein Jahr Kita, fast drei Jahre Schule. Und das Ergebnis lautet: Die Teilnahme am Vergleichstest wollen wir verhindern. Unsere Kinder sind nicht in der Lage, Texte und Aufgaben zu verstehen und zu bearbeiten. Ein bundesweiter Vergleichstest kann ihnen nicht zugemutet werden. – Das ist das Ergebnis.

[Beifall bei der FDP –

Zuruf von der FDP: Skandalös!]

Ich sage noch einmal, dass mich das zornig macht. Ich kann hier keinen, insbesondere keinen Bildungspolitiker, verstehen, der sich das hier in Ruhe anhört. Es muss endlich Schluss mit der Lobhudelei von Rot-Rot sein, Frau Dr. Tesch, mit der Schulterklopferei und mit rot-roter, ideologischer Schulpolitik, durchsetzt mit grünen Sprengeln. Es muss Schluss sein mit dem blinden, oktroyierten Reformeifer.

Das Thema Sprachförderung ist nicht neu. Ende 2002 gab es einen sehr differenzierten Sprachtest, nämlich „Bärenstark“. 19 Prozent der Kinder hatten einen erheblichen Förderbedarf und 26 Prozent einen Förderbedarf. Das war demnach fast die Hälfte aller einzuschulenden Kinder. Das hat uns damals ziemlich wachgerüttelt. Aber was passierte? – Zunächst einmal wieder gar nichts. Dieses Wort fällt mir hierzu immer wieder ein. Unser Vorschlag von der FDP, Sprachmentoren, ausgebildete DaZ-Lehrer in die

Kitas zu schicken, wurde – na klar – abgelehnt. Eins passierte dann doch: 2003 gab es überraschenderweise keinen Sprachtest mehr. Das änderte sich zum Glück 2004. Da gab es ein vereinfachtes Verfahren: Es wurde nur noch in „mit“ und „ohne Förderbedarf“ unterteilt. Dieses Verfahren hieß dann „Deutsch Plus“. Seit 2004 werden wir mit demselben Ergebnis konfrontiert: Ein Viertel aller Einzuschulenden haben eklatante Mängel bei der Sprachfähigkeit. Sie können dem Unterricht nicht folgen. Die Konsequenzen habe ich hier mehrfach dargestellt. Das erspare ich mir und Ihnen heute. Allerdings gibt mir der Brandbrief recht.

Zurück zu „Deutsch Plus“. Ziel war es, rechtzeitig bei der Einschulung festzustellen, bei welchen Kindern die Deutschkenntnisse so gering sind, dass ernsthafte Probleme beim Schulanfang zu erwarten sind, wenn zuvor keine gezielte Förderung stattfindet. So lautete die Antwort der Senatsverwaltung auf die Kleine Anfrage. In der Tat: Die Maßnahmen wurden ergriffen, verpflichtende Sprachkurse ab 2005 eingeführt. – Drei lange Jahre nach der ersten Debatte wurden Maßnahmen ergriffen. So lange hat es gedauert.

Herr Zöllner! Ihr Vorgänger, Klaus Böger, hat gleichzeitig mit der Einführung von „Deutsch Plus“ veranlasst, dass die Schulen an VERA teilnehmen sollen. Die Ergebnisse des ersten Tests waren schlecht. 40 Prozent der Schüler hatten einen unmittelbaren Handlungs- oder Förderbedarf – so die Senatsverwaltung. Danach sollten nach Ansicht der Schulverwaltung vor allem „Maßnahmen und Aktivitäten zur Unterstützung der Schulen durch die Schulaufsicht sowie zur Gestaltung der Lehreraus- und -fortbildung“ durchgeführt werden. Das war 2004. Es sollte etwas getan werden. Was wurde getan? Welche Maßnahmen wurden eingeleitet? – Ich komme auf mein Eingangsstatement zurück: Die Vorschule wurde abgeschafft. Alle mussten mit fünf Jahren in die Schule. JÜL wurde als Mantra und Allheilmittel vor sich hergetragen. Es wurden auch Ganztagschulen eingerichtet. Was ist aber mit den Lückekindern in der fünften und sechsten Klasse? – Die gehen lieber nachmittags auf die Straße oder hocken vor der Glotze. Es wurde auch ein verbindlicher Sprachunterricht vor der Schule angeboten. Aber was bringt der, und wer geht da eigentlich hin? Haben Sie sich diese Frage schon einmal gestellt?

[Beifall bei der FDP]

Sie, Herr Senator, und Ihr Vorgänger haben sich bemüht, Abhilfe zu schaffen. Sie haben sich bemüht, Kinder an eine erfolgreiche Schulkarriere heranzuführen. Sie haben sich nicht nur bemüht, sie haben sich sogar damit gebrüstet, so wahnsinnig viel für diese Klientel zu tun. Und – das sagte auch Frau Dr. Tesch vorhin – alle Ihre Reformen waren auf diese Klientel fokussiert. Das Ergebnis Ihrer Bemühungen ist der Brandbrief, der von 1 200 Pädagogen unterschrieben wurde und in aller Deutlichkeit zeigt, dass Ihre Bemühungen und Maßnahmen für die Katz waren. Außer Spesen nichts gewesen!

Mieke Senftleben

Herr Senator Dr. Zöllner! Die FDP-Fraktion fordert Sie auf, in der nächsten Zeit acht Punkte zur Verbesserung der Situation zu beachten. Schaffen Sie klare Strukturen, damit die Kinder wirklich eine Chance auf eine erfolgreiche Bildungskarriere haben.

[Beifall bei der FDP]

Im Gegensatz zu meinen Kollegen aus der Opposition möchte ich Ihnen konkrete Vorschläge machen und bitte Sie, darauf gleich einzugehen. Ich denke, dazu sind Sie in der Lage.

Erstens: Wir fordern das Recht auf Förderunterricht für diejenigen mit nachweislichen Defiziten. Die Vermittlung von Sprachkompetenz gehört primär in die Grundschule und nicht in die Sekundarschule. Das ist absurd.

[Beifall bei der FDP]

Zweitens: Wir wünschen eine Evaluation des bisherigen DaZ-Unterrichts bzw. der Sprachförderung für Kinder mit Migrationshintergrund und unter Umständen auch eine Neuorientierung der bisherigen Methode, denn wenn DaZ erfolgreich wäre, stünden wir hier heute wahrscheinlich nicht.

Drittens: Es fehlen eine wissenschaftliche Begleitung des jahrgangsübergreifenden Lernens und bis dato die völlig eigenverantwortliche Handhabung der jeweiligen Schule mit dieser Methode. Es gibt keine verbindliche Einführung.

Viertens: Schließen Sie die Lückekinder der fünften und sechsten Klassen in die Hortbetreuung ein!

Fünftens: Stellen Sie den Ganztagschulen – gebunden oder offen – ein Budget für individuelle Förderung am Nachmittag zur Verfügung!

Sechstens – diesen Vorschlag finde ich besonders schön –: Legen Sie ein Programm in Kooperation mit den Universitäten auf, das die Studierenden auffordert, in die Berliner Schulen zu gehen, um dort unterstützend tätig zu werden!

Siebtens: Führen Sie die verbindliche Startklasse ein, in der Erzieher und Lehrer eng miteinander kooperieren, die Vermittlung der Sprachkompetenz qualifiziert umgesetzt wird und Elternarbeit als verbindliches Element in das Bildungsprogramm implementiert wird!

Achtens: Sorgen Sie für ausreichend Personal an Kitas und Schulen!

[Beifall bei der FDP]

Herr Senator Zöllner! Sie haben noch ein gutes Jahr Zeit. Nutzen Sie diese, um die Weichen für eine bessere Zukunft der Berliner Kinder zu stellen! – Danke!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Senftleben! – Das Wort hat der Senator. – Bitte, Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wieder ein neuer Brandbrief! VERA – im Prinzip ja, aber nicht bei mir! Kaum war der Brief geschrieben, kam ein neuer. Wen wundert's? Mehr Stellen, mehr Geld, weniger Unterrichtsstunden usw. – wie in einem pawlowschen Reflex!

[Mieke Senftleben (FDP): Das haben Sie von mir nicht gehört!]

Von der Opposition wird ein Versagen der Grundschulpolitik, eine Vernachlässigung der Grundschulen konstatiert. Wir haben das von Herrn Steuer gehört.

[Sascha Steuer (CDU): Was?]

Ich spekuliere nicht über die Motivation dieser Briefe und Reaktionen. Das liegt im Grunde auf der Hand. Ich will mich hier auf die Tatsachen, ihre objektive Bewertung und das beschränken, was aus meiner Sicht in den angesprochenen Punkten – nicht in dem großen Rundumschlag über die Schulpolitik – zu tun ist.

Zunächst zum Charakter dieser sogenannten Brandbriefe: Wenn wir weiter so miteinander umgehen, wird mir angst, wenn in Zukunft ein Brief in dieser Stadt geschrieben wird, in dem wirklich auf eine akute, brandaktuelle Situation hingewiesen wird.

[Beifall bei der SPD]

Erstens, der VERA-Brief: Er ist von einer Initiative „Grundschule im sozialen Brennpunkt“ am 8. April an mich gerichtet worden. Ich weiß heute noch nicht, welche Schulen sich dahinter verbergen, wo sie sich befinden, ob er von Lehrerinnen und Lehrern stammt und von wie vielen. Auf jeden Fall hat die Presse weit früher davon erfahren.

[Özcan Mutlu (Grüne) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

So geht man nicht miteinander um, wenn man in der Sache etwas erreichen will. Das werde ich in aller Deutlichkeit klarstellen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Mieke Senftleben (FDP)]

Wenn wir Schulpolitik und kein Schattenboxen machen wollen, stehe ich zur Verfügung. Ich befinde mich dazu im Einvernehmen mit den entsprechenden Bezirksstadträten aller Parteien, weil sie wissen, dass wir in der Schule nichts erreichen, wenn wir so miteinander umgehen.

Nun zum Brief des Grundschulverbandes: Er wurde als offener Brief an den Senator adressiert. Er lag den Medien offensichtlich am Montag vor. Ich habe ihn heute erst bekommen. Wenn ein Verband etwas von einer Ver-

Senator Dr. Jürgen Zöllner

waltung, einem Senator erreichen will, dann geht man nicht so miteinander um, und dann will man in der Sache nichts erreichen, sondern etwas ganz anderes.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion – Beifall der Mieke Senftleben (FDP)]

Und jetzt zu den Sachen selbst. Erstens zum VERA-Test: Wenn es um Qualität von Arbeit geht, dann ist in fast allen Lebensbereichen ein Verfahren das Verfahren der Wahl und das zielführende, das man als Qualitätsmanagement bezeichnet. Und als ich dieses Mitte der Neunzigerjahre gesagt habe, dass es auch das Verfahren in der Schule sein muss, bin ich noch ausgepiffen worden. Heute, habe ich den Eindruck, ist es im Grundsatz akzeptiert. Das Geheimnis von Qualitätsmanagement besteht in der zyklischen Trias von Ziele setzen, Maßnahmen ergreifen, hinterfragen, ob man die Ziele erreicht hat, und dann fängt die Runde von Neuem an, wenn man den Ehrgeiz hat, in der Qualität immer besser zu werden.

Es ist nun mal ein Gegenstand von Schule, dass neben Persönlichkeitsbildung und sozialer Integration natürlich auch Wissen und Können vermittelt werden sollen. Es ist nun mal so. Zweitens gibt es überhaupt keinen Zweifel, dass zum Hinterfragen dieser Wissensvermittlung VERA ein geeignetes und, wenn wir in Deutschland noch einen gemeinsamen Standard haben wollen, das einzige Instrument ist,

[Mieke Senftleben (FDP): Ich gebe Ihnen ja recht!]

in dem wir uns auch zwischen den Bundesländern einordnen können, ein unverzichtbares Instrumentarium ist. Deswegen sage ich, obwohl ich weiß, dass ein so sensibles Völkchen in der Schule ist, hier ganz bewusst: Derjenige, der sich öffentlich hinstellt und sagt – aus welchem Grund auch immer –, er will das nicht machen, dem glaube ich nicht, dass es ihm um Qualität in der Schule geht,

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

weil es nicht darum geht, dass er mit seinen Schülerinnen und Schülern schlecht abschneidet. Dann wird es ja Gründe haben, wenn er es ernst nimmt. Dann wird man den Gründen nachgehen und versuchen können, sie zu beseitigen. Wenn man sich dieser Frage nicht stellt, dann ist man nicht bereit, möglicherweise auch Gründe für einen schlechten Lernerfolg von Kindern zu beseitigen. Und dann, meine ich, muss man mit aller Konsequenz vorgehen. Deswegen werde ich das nicht tolerieren, in welcher Form das auch immer gemacht werden muss.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ich sage noch einen Schlenker, jetzt hoffentlich etwas lächelnd, in diesem Raum. Wenn ja immer die Bundesländervergleiche gemacht werden – ich weiß ja, wie das Leben ist, zumindest ohne ich es in einigen Bereichen –, die Lehrerinnen und Lehrer lieben das alle nicht, weder in Bayern noch in Baden-Württemberg noch in Hessen noch in Rheinland-Pfalz noch in Berlin. Aber ich sage Ihnen eins: Die Ergebnisse hängen auch ein bisschen davon ab, wie man letzten Endes nachher die Sache spielt. Und ich

sage Ihnen, in Bayern ist es so, denen stinkt das genauso, der PISA-Test, wie in Berlin. Nur, in Bayern sagen die: Wenn wir es schon machen müssen, dann wollen wir in die Champions League –, während man hier in Berlin sagt: Das ist vielleicht eine gute Chance, mal zu zeigen, dass uns das Ganze stinkt. So!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Das war aber ein Schlenker nebenbei. Das heißt, ich werde diese Verweigerung nicht tolerieren. Das bedeutet aber nicht, dass man sich völlig unabhängig davon – und ich muss dieses in Abstimmung mit den anderen Bundesländern tun – darum bemüht, dass es eine inhaltliche Verbesserung von Tests gibt, und zwar primär aus einem Grund: damit die Lehrerinnen und Lehrer vor Ort merken, ob die Maßnahmen, die sie selber eingeleitet haben, auch gewirkt haben beim nächsten PISA-Test. Und das müssen wir vermehrt erreichen. Und natürlich, aber nur dann, wenn es nötig ist, dass wir eine nötige Ausdifferenzierung im unteren Leistungsbereich kriegen, und mit dem Ehrgeiz, den dieser Senat für Schulpolitik in Berlin hat, dass wir auch eine noch bessere Ausdifferenzierung im oberen Leistungsbereich kriegen, denn die brauchen wir genauso.

[Mieke Senftleben (FDP): Das wäre schön! Das hören wir zum ersten Mal!]

– Nein! Mein Bekenntnis zur Elitebildung ist doch legendär. –

[Mieke Senftleben (FDP): Wo sehen wir das denn?]

Übrigens gibt es ganz ohne Zweifel – das ist völlig unbestritten – eine unheimlich starke Abhängigkeit zwischen der VERA-Leistung und letzten Endes den sozialen Bedingungen bei uns, in der Anzahl der Schülerinnen und Schüler nichtdeutscher Herkunftssprache und mit Lehrmittelbefreiung. Es ist aber genauso wissenschaftlich belegbar aus dem letzten VERA-Test, dass wir durch die spezifische Zuweisung von zusätzlichen Ressourcen in diese belasteten Klassen diese Abhängigkeit entscheidend verringern. Haben Sie und der Grundschulverband vergessen, was wir 2008 gemacht haben, dass wir aus vorhandenen ca. 700 DaZ-Stunden zur speziellen Förderung sowohl nichtdeutscher Herkunftssprache als auch von Kindern aus sozial belasteten Gebieten insgesamt 1 100 Stellen gemacht haben, die wir proportional mit der Belastung verteilt haben? Das waren weit über 100 zusätzliche Stellen, und da gab es keine Protestbriefe von den Gymnasien und den Realschulen.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Senator! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Mutlu?

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ja, der Versuch, mich in meiner Leidenschaft zu unterbrechen, wird toleriert. – Herr Mutlu!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Anschließend von Frau Senftleben? – Was ist mit der Leidenschaft? – Zunächst der Kollege Mutlu!

Özcan Mutlu (Grüne):

Lieber Herr Senator! Sie haben gerade eine Zahl bemüht, 1 200 Stellen für die Sprachförderung,

[Senator Dr. Jürgen Zöllner: 1 100!]

– 1 100, im Vergleich zu früher 760. Ist es denn nicht so gewesen, dass Sie die verschiedenen Fördertöpfe, die es für sozial benachteiligte Gebiete und für die Sprachförderung gab, einfach nur zusammengelegt haben und sich damit an der Summe der Personalmittel kaum etwas verändert hat? Rechnen können wir ja alle, wir müssen einfach nur gucken: Was gab es vorher in drei verschiedenen Töpfen, und was ist jetzt zusammengelegt in einem Topf? Sagen Sie uns doch, was tatsächlich reell zusätzlich als Sprachförderung in das System eingebracht worden ist!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich achte nicht nur, wenn Herr Mutlu da ist, darauf, dass das stimmt, was ich sage. Was ich sagte, ist ja protokolliert worden. Ich habe gesagt: Darin sind mehr als 100 zusätzliche Stellen enthalten. Ich habe nicht so getan, als ob 1 100 zusätzlich gekommen wären. Ich habe gesagt, es waren vorher 700 in DaZ, und wir haben dann einige Sachen zur gezielten Förderung zusammengetan; und da sind 100 zusätzliche gewesen. Das habe ich vorhin gesagt, Herr Mutlu. Ich kann nur das Faktum wiederholen. – Frau Senftleben!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Mieke Senftleben (FDP):

Vielen Dank, Herr Senator! – Wenn Sie die Kapazität der DaZ-Lehrer und DaZ-Stunden erhöhen, was Sie getan haben, das bezweifle ich nicht, meinen Sie nicht, dass es irgendwann einmal an der Zeit ist, auch die Methode, die im DaZ-Unterricht verwendet wird, zu hinterfragen? Ich sage es noch einmal deutlich: Wenn diese Methode erfolgreich wäre, dann säßen wir heute nicht hier mit diesen Ergebnissen. Das ist durchaus eine Frage wert.

Und dann noch die Frage: DaZ-Unterricht in der Sekundarschule wollen Sie erhöhen. Das halte ich für völlig absurd. Ist es da nicht sinnvoller und besser – auch das zeigt der Protestbrief der Lehrer –, dieses insbesondere in der Grundschule zu verstärken? Ich habe mal gelernt, dass die Kinder besser und schneller lernen, je kleiner und jünger sie sind.

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Erste Frage: Ja. – Zweite Frage: Das sind keine DaZ-Stunden, sondern zusätzliche Stunden für besonders

betreuungsintensive Schülerinnen und Schüler in sozial problematischen Bereichen. Die sollen nicht nur für die Sprachförderung eingesetzt werden. Ich finde sehr wohl, dass diese Zumessung adäquat ist, um mit den Problemen fertig zu werden.

Es ist nicht nur so, dass diese Abhängigkeit von Migrationshintergrund und sozialer Herkunft mit der Leistung entscheidend durch unsere zusätzlichen Ressourcen und die Art der Zuweisung verringert wird. Es ist auch so, dass Schulen mit unheimlich hoher Belastung nicht nur durchschnittliche, sondern überdurchschnittliche Leistungen haben. Und dann gibt es natürlich welche, wo es eben nicht so ist. Dann muss man das hinterfragen. Und dann bin ich bei Ihnen, Frau Senftleben. Da müssen wir fragen, woran das liegt. Letzten Endes geht es um das, was herauskommt.

[Mieke Senftleben (FDP): Genau!]

Es könnte sein, dass die Ausstattung zu gering ist. Und da verweise ich Sie darauf, dass wir eine durchschnittliche Schüler-Lehrer-Relation von ca. 18 haben, dass in Wirklichkeit die belasteten Schulen eine Schüler-Lehrer-Relation von 12 zu 1 haben. Und da, sage ich Ihnen, werden Sie durch Verbesserung der Personalzuweisung nichts mehr entscheidend erreichen.

[Mieke Senftleben (FDP): Sie haben von mir acht Vorschläge gehabt! Und davon nicht einen!]

Und wenn es so ist, müssen wir uns jetzt, wenn es nicht grundsätzlich an der Lehrerruweisung hängt, um den Einzelfall kümmern. Da könnte meine Verwaltung oder ich versagt haben, indem wir eine Schulleiterstelle lange nicht besetzt haben.

Das könnte ein Grund sein, das muss man beseitigen. Es könnte aber auch sein – und wir sagen alle, das Wichtigste in der Schule sind die Lehrerinnen und die Lehrer –, dass es letzten Endes in der Schule, in der Klasse oder beim einzelnen Lehrer nicht funktioniert, und dem müssen wir bereit sein nachzugehen, sonst werden wir das Ziel nie erreichen, das wir brauchen.

[Beifall bei der SPD –

Mieke Senftleben (FDP): Richtig! Genau! Schlauer geworden, der Herr Senator!]

Das heißt, dass mehr Lehrerinnen und Lehrer erstrebenswert sind, kann und soll nicht abgestritten werden. Aber nach meiner festen Überzeugung ist das nicht der zentrale Ansatzpunkt, um mit diesen Problemen fertig zu werden. Es ist schon angedeutet worden, wir haben eine der besten Schüler-Lehrer-Relationen in der Bundesrepublik Deutschland. Nur Länder wie Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt haben aus ganz anderen Gründen eine bessere, keines mit einer Migrationsbelastung hat eine bessere Relation. Das heißt, wir haben 20 Prozent über dem Durchschnitt. Im Grundsatz ist die Personalausstattung also auch im Grundschulbereich in Berlin im Bundesvergleich sehr gut. Deswegen kann es nicht der primäre Grund sein.

Senator Dr. Jürgen Zöllner

Wir haben in Bezug auf die Ausstattung und die vernachlässigten Grundschulen noch gar nicht berücksichtigt, dass wir im Gegensatz zu allen anderen in der Bundesrepublik fast ein flächendeckendes Ganztagsangebot im Grundschulbereich haben, dass wir im Jahr 2009/2010 74 zusätzliche Sozialarbeiter für diesen Bereich zur Verfügung gestellt haben.

[Özcan Mutlu (Grüne): Mit welchem Ergebnis?]

Diese Spitzenstellung in der Ausstattung im Grundschulbereich ergibt sich auch aus den verausgabten Mitteln. Berlin gibt 5 000 Euro pro Grundschüler aus, damit am drittmeisten in der Bundesrepublik Deutschland und 20 Prozent mehr als der Durchschnitt. Dies alles belegt, dass der Grundschulbereich der zentrale Ansatzpunkt für inhaltliche und auch finanzielle Ressourcen war.

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

– Sie brauchen gar nicht mit dem Kopf zu schütteln. Seit 2006 – und seitdem führe ich eine Statistik, weil ich Zahlen liebe – hat sich die Schüler-Lehrer-Relation im Grundschulbereich in Berlin in der Größenordnung von ca. vier bis fünf Prozent verbessert.

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Das heißt, ein Schüler weniger pro Lehrer mit der Durchschnittszahl, die ich vorhin genannt habe.

[Mieke Senftleben (FDP): Es gibt zu viel Verwaltung!]

Vor diesem Hintergrund – und die PKB-Mittel sind noch nicht gerechnet – zu sagen, es gebe eine Mangelverwaltung und eine Vernachlässigung der Grundschulen, Herr Steuer, entbehrt jeder Realität und jeder sachlich fundierten Diskussion.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Senator! Herr Mutlu hat das Bedürfnis, Ihnen noch einmal eine Frage zu stellen.

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Wenn das Parlament nicht zu unruhig wird, aber schnell dann und ich beantworte schnell.

[Zuruf von Mirco Dragowski (FDP)]

Özcan Mutlu (Grüne):

Sie wissen doch, ich bin immer respektvoll zu Ihnen. – Lieber Herr Senator! Sie haben jetzt die Schüler-Lehrer-Relation und die Veränderung seit 2002 bemüht. In der Tat sind diese Zeilen richtig. Dem ist nicht zu widersprechen, aber wenn ich an dieser Schraube drehe, nämlich zum Besseren,

[Mieke Senftleben (FDP): Einzelunterricht?]

und letztendlich die Ergebnisse gleich schlecht bleiben oder sogar schlechter werden, und wenn sie sich nicht verändern, ist es dann nicht an der Zeit, zu hinterfragen,

was da genau mit den Mitteln passiert, die für diese Aufgabe richtigerweise zur Verfügung gestellt werden?

[Mieke Senftleben (FDP): Ja, das ist es!]

Schließlich sind Sie seit sechs, sieben Jahren Senator in dieser Stadt.

[Mieke Senftleben (FDP): So lange ist es Gott sei Dank noch nicht!]

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ja, genau das habe ich gesagt, wir müssen es prinzipiell tun, und wir müssen es im Einzelfall tun. Das habe ich gesagt: Es gibt drei verschiedene Gründe, dass es nicht funktioniert. Der wichtigste Grund, der nicht in Frage kommt, ist die prinzipielle Ausstattungsfrage. Jetzt müssen wir gucken, ob wir in unserer Verantwortung als Schulaufsicht in dieser Schule offensichtlich falsch agieren oder aber die Schule falsch agiert. Okay, ja, dann tun wir es, dann machen wir nicht das Schattenboxen, als ob wir durch zusätzliche Stellen die Probleme bewältigen könnten, weil wir genau wissen, dass wir es nicht realisieren können.

Diese Gesellschaft wird nur eine Zukunft haben, wenn der Einzelne die legitime Durchsetzung seiner Eigeninteressen verantwortungsvoll in Anerkennung auch der anderen Interessen betreibt. Dieses zu vermitteln, ist eines der zentralen Aufgaben der Schule, wenn diese Gesellschaft eine Zukunft haben will. Und die Schule kann dies glaubwürdig auch nur tun, wenn sie dasselbe auch für sich selbst gelten lässt als Institution und nicht den einen gegen den anderen ausspielt. Der Grundschulverband sollte akzeptieren, dass nach mehreren Jahren struktureller Veränderungen und Ausstattungsverbesserungen im Augenblick die Sekundarschule I dran ist – im Anschluss an das, was Herr Zillich gesagt hat.

Dem Wohl unserer Kinder – und das ist das Einzige, um was es letzten Ende geht – ist am besten gedient, wenn man seine Kraft auf die eigene Aufgabe konzentriert und nicht anderen schießt. Und dass die Berliner Grundschule das an vielen Stellen kann, beweist sie täglich. Es ist die Frage, was kann ich tun, damit meine Klasse beim nächsten Lehrertest besser wird, mit der sich jede Schule, jede Lehrerin und jeder Lehrer letztlich jeden Tag beschäftigen. Dann werden wir insgesamt besser werden. Wer bei der Beantwortung dieser Frage konkrete zielgerichtete Hilfe zusätzlich braucht, der wird sicher bei diesem Senator ein offenes Ohr, eine offene Tür und eine Möglichkeit zur Hilfe finden. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Senator! – Damit hat die Aktuelle Stunde ihre Erledigung gefunden.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Ich rufe die Priorität der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen auf

lfd. Nr. 4.1:

Beschlussempfehlung

Sprachtests als Eintrittskarte nach Deutschland abschaffen

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/3081

Antrag der Grünen Drs 16/2501

Das ist der ehemalige Tagesordnungspunkt 17. – Für die Beratung stehen den Fraktionen jeweils eine Redezeit von fünf Minuten zur Verfügung. Für die Fraktion der Grünen hat die Kollegin Bayram das Wort. – Bitte!

Canan Bayram (Grüne):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte den Antrag kurz erläutern, weil es vielleicht nicht selbstverständlich ist, dass alle wissen, worum es geht. 2007 wurde in einem Gesetz – verantwortet von den Fraktionen der CDU und der SPD, also der sogenannten großen Koalition – auf Bundesebene erlassen, in dem den Menschen Sprachtests vor Einreise in die Bundesrepublik abgefordert wurden. Das hat dazu geführt, dass mittlerweile fast drei Jahre Familien auseinandergerissen werden, Kinder vaterlos in den Herkunftsländern aufwachsen und eine Verelendung stattfindet, wie sie unserem Grundgedanken von Familie und auch dem geschützten Gut der Familie in Artikel 6 Grundgesetz widersprechen. Wir wollen jetzt mit diesem Gesetz eine Bundesratsinitiative starten, in der dann diese Regelungen abgeschafft werden sollen.

[Beifall bei den Grünen]

Denn es ist erwiesen, dass man die Sprache in dem Land am besten lernt, in dem die Sprache hauptsächlich geschrieben und gesprochen wird. Das ist für die deutsche Sprache hier Deutschland. Wir wollen, dass die Menschen hier hinkommen, und dass sie hier in den Kursen Deutsch lernen.

[Beifall bei den Grünen]

Ich verstehe nicht, wenn die Linksfraktion und die SPD-Fraktion im Innenausschuss das so darstellen, als wenn hier kein Handlungsbedarf wäre, denn bei Sonntagsreden hinsichtlich der SPD-Partei, zuletzt noch Sigmar Gabriel, wird gesagt, ja, ja, das ist falsch mit den Sprachtests, die müssen abgeschafft werden. Auch bei der Linksfraktion ist eine Abgeordnete im Bundestag, die ständig Anfragen dazu stellt, da werden die Zahlen ermittelt, die werden dann gegenübergestellt, wie viel sich geändert hat und wie schlimm das alles – auch messbar – für die Familien geworden ist. Aber im Innenausschuss sagt dann der Kollege von der Linksfraktion, ja, ich weiß doch, dass sich dadurch die Zwangsverheiratung nicht verhindern lässt, denn die kurdischen Familien, die diese Zwangsverheiratung organisieren können, das sind die Familien, die auch das Geld haben, um diese Sprachkurse zu bezahlen, die trifft das nicht. Wer sich aktuell über den Fall Janine informiert, der wird wahrscheinlich auch – bei dem Geld,

das da geflossen ist –, sich vorstellen können, dass wir damit die falschen Menschen treffen.

Solche Aussagen werden im Innenausschuss gemacht, dennoch wird diese Initiative, die wir starten wollen, nicht unterstützt. Da muss ich wirklich sagen, widersprechen Sie sich und schieben den Innensenator vor, der dann halt einfach sagt, das ist doch alles Unsinn, wenn die erst mal hier sind, dann lernen sie diese Sprache nicht mehr, wohl wissend, dass sie die Kurse hier teilweise nicht besuchen können, weil dort keine Kinderbetreuung angeboten wird. Also das heißt, Defizite, die hier vorliegen, werden auf dem Rücken der Familien in ihren Herkunftsländern ausgetragen. Und das finde ich unanständig.

[Beifall bei den Grünen]

Interessant ist natürlich, dass der große Nachwuchs als künftiger Vorsitzender der SPD an dieser Diskussion hier gar nicht teilnimmt und sich auch sonst nicht dazu äußert, denn er interessiert sich für das Thema immer nur, wenn man damit auch gute Presse machen kann, und dann lädt er sich ganz viele Sachverständige ein, demnächst wieder, und lässt sich informieren. Aber es reicht.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Sie haben noch ein Jahr, in dem Sie hier regieren.

[Volker Ratzmann (Grüne): Wenn überhaupt!]

Und das ist wirklich ein verlorenes Jahr, weil Sie die wesentlichen Möglichkeiten und auch diese Initiative nicht nutzen, um mal echte Verbesserungen herbeizuführen. Es ist ein verlorenes Jahr, weil Sie nicht in der Lage oder bereits und willens sind, die Verbesserungen für die Menschen einzuführen, die hier erforderlich sind.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat der Kollege Kleineidam.

Thomas Kleineidam (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Bayram! Vielleicht vorab: Wenn Sie sagen, ein Jahr haben wir zum Regieren, um Sachen zu verändern: Wir reden über Bundesgesetzgebung, das ändern wir nicht hier.

[Beifall von Giyasettin Sayan (Linksfraktion) – Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Das ist Frau Bayram egal!]

Es geht um die Frage, ob im Rahmen des Familiennachzugs nur Menschen nach Deutschland einreisen dürfen, die zuvor einen Sprachtest bestanden haben. Frau Bayram, Sie haben recht, das ist eine durchaus strittige Frage. Auch in meiner Partei gibt es da unterschiedliche Auffassungen. Und es ist sicher – da bin ich ganz bei Ihnen – rechtlich umstritten, was mit der Schutzverpflichtung des Staates gegenüber Ehe und Familie ist. Es ist auch zu hinterfragen, ob das so richtig ist, wenn Menschen aus

Thomas Kleineidam

unterschiedlichen Ländern unterschiedlich behandelt werden.

[Özcan Mutlu (Grüne): Richtig!]

Und Ihr Hinweis auf die Frage, wo ich eine Sprache am besten lerne, nämlich am besten in dem Land, wo sie Muttersprache ist, hat selbst der Kollege Wansner im Januar im Innenausschuss eindrucksvoll dokumentiert, indem er erzählt hat, dass er einmal im Jahr in die Türkei reist, um dort Türkisch zu lernen.

[Özcan Mutlu (Grüne): Ha, ha! Das glaubt aber nur er selbst!]

Auf der anderen Seite haben die Befürworter der Regelung natürlich recht, wenn sie betonen, dass Deutschkenntnisse Voraussetzung für eine gute Integration sind. Sicherlich gibt es auch einige, sehr patriarchalisch geprägte Familien, in denen fehlende Sprachkenntnisse eine zusätzliche Schranke darstellen, sich auch außerhalb der Familie zu bewegen. Es gibt also einiges an Für und Wider in dieser Frage. Wir – die SPD hier im Abgeordnetenhaus – sind zu dem Ergebnis gelangt, dass wir die Praxis dieser Regelung erst noch eine Weile beobachten sollten,

[Benedikt Lux (Grüne): Ein Jahr!]

um abschließend bewerten zu können: Sind die Ziele, die damit verfolgt werden sollten, erreichbar, oder sind die Bedenken zu stark, dass man es eventuell doch ändern sollte?

[Alice Ströver (Grüne): Oje!]

Dann gibt es einen weiteren Grund, warum wir unsere Probleme mit Ihrem Antrag haben: Welche Erfolgsaussichten hätte denn eine Bundesratsinitiative? – Ich glaube, an der Stelle sind wir uns wahrscheinlich einig, dass die im Augenblick eher gegen Null tendieren.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Mutlu?

Thomas Kleineidam (SPD):

Ich würde gerne noch den Gedankengang kurz zu Ende bringen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte schön!

Thomas Kleineidam (SPD):

Deshalb stellt sich die Frage: Macht es Sinn, eine von vornherein aussichtslose Initiative zu starten? – Unter Umständen erreicht man nämlich genau das Gegenteil von dem, was man erreichen will. Wenn es einmal eine weitere Ablehnung einer Änderung gibt, wird es später vielleicht nur umso schwerer, eine Änderung herbeizuführen.

Der Kollege Mutlu wollte was fragen.

Özcan Mutlu (Grüne):

Aufgabe der Politik ist es ja nicht nur, lediglich Anträge im Bundesrat zu stellen, die erfolgreich sind, sondern überhaupt politische Diskurse einzuleiten. – Meine Frage, weil Sie gesagt haben, wir müssen das analysieren, untersuchen und dann bewerten: Seit über drei Jahren gibt es ja diese Sprachtests schon, für manche Länder, nicht für alle, wie Sie wissen. Was haben Sie denn als zuständiger Fachpolitiker oder Ihre Fraktion bisher getan, um die letzten drei Jahre mal zu bewerten, hat es für die Betroffenen was gebracht, oder war es eher unnötige Bürokratie, um bestimmte Länder bei der Zuwanderung im Zusammenhang mit Familienzusammenführung zu behindern?

Thomas Kleineidam (SPD):

Herr Mutlu! Ich habe versucht, gerade deutlich zu machen, dass wir den bisherigen Zeitraum nicht für ausreichend gehalten haben, zu einer abschließenden Bewertung zu kommen. Deshalb können wir das heute noch nicht vornehmen. – Ihr Hinweis auf den Bundesrat: Ja, man kann auch einmal eine Bundesratsinitiative machen, um bestimmte Diskussionen anzustoßen. Wenn wir aber nur danach Bundesratsinitiativen machen, dann machen wir eher Schaufensterpolitik, als wirklich auf Veränderungen hinzuwirken.

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

Man muss sich schon überlegen, was auch eine Ablehnung im politischen Diskurs in der weiteren Zukunft bedeuten kann. Für eine reine Schaufensterpolitik ist die Berliner SPD nicht zu haben. Deshalb werden wir Ihren Antrag ablehnen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Zurufe von den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der bereits erwähnte Kollege Wansner.

[Özcan Mutlu (Grüne): Was sagen deine
Kreuzberger dazu? – Zuruf von links:
Jetzt kommt der Freund aller Migranten!]

Kurt Wansner (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Kleineidam! Wenn ich nach Istanbul fahre und mich dort mit Menschen unterhalte, ist es ein Zeichen der Höflichkeit, wenn man versucht, auch sie auf ihrer Sprache hin oder zu ihrer Sprache hin anzusprechen.

[Gelächter bei den Grünen]

Ich glaube, das auch der richtige Ansatz.

Kurt Wansner

[Zurufe von Benedikt Lux (Grüne)
und Özcan Mutlu (Grüne)]

Seien Sie gewiss, wenn ich mit meinen Parteifreunden aus Friedrichshain-Kreuzberg spreche, sehr geehrter Herr Mutlu, auch da ist die Überlegung, dass man die Sprache der Menschen spricht, in dem Wahlkreis, in dem man zu Hause ist und wo viele Menschen mit Migrationshintergrund zu Hause sind.

[Zuruf von Elke Breitenbach (Linksfraktion)]

Herr Mutlu! Es ist ja immer so, wer versucht, zwischen Menschen in dieser Stadt zu vermitteln, und nicht – so wie Sie – Klientelpolitik nur für eine Gruppierung betreibt, es ist eigentlich, glaube ich, die Aufgabe, den Versuch zu wagen, mit allen in ein vernünftiges Gespräch zu kommen.

Der Antrag der Fraktion der Grünen, Sprachtests als Eintrittskarte nach Deutschland abzuschaffen, geht an der erlebten, Frau Bayram, bzw. auch gelebten Wirklichkeit in Deutschland, aber insbesondere in Berlin vorbei.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Die von Ihnen genannte – –

Kurt Wansner (CDU):

Nein! Ich unterhalte mich mit Frau Bayram so oft im Innenausschuss und auch im Integrationsausschuss, dass wir wissen, was wir voneinander halten.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) –
Heiterkeit bei den Grünen]

Wer sich mit dem Zusammenleben der Menschen in dieser Stadt einmal auch nur im Ansatz realistisch beschäftigt hat, weiß, dass die teilweise völlig fehlenden Deutschkenntnisse, liebe Frau Bayram, vieler Migranten, insbesondere bei den Frauen, ein Miteinander mit der Mehrheitsgesellschaft verhindern. Das führt doch nachweislich zu den seit Längerem erkennbaren Abgrenzungs- und Abschottungstendenzen gegenüber der Aufnahmegesellschaft. Sie schreiben in Ihrem Antrag doch selbst – ich zitiere –:

Zweifellos sind Deutschkenntnisse für die Integration und die volle Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in Deutschland erforderlich. Diese können jedoch besser in den (ohne verbindlichen) Integrationskursen nach der Einreise erworben werden.

Doch, Frau Bayram, das stimmt nachweislich nicht. Wer ohne jegliche Grundkenntnisse der deutschen Sprache nach Berlin kommt, um hier auf Dauer zu leben, hat doch – das wissen wir – nachweisbar die größten Probleme. Und Sie führen weiter in Ihrem Antrag aus:

Das Gesetz greift unverhältnismäßig in das Recht auf Familienzusammenleben ein. Die Regelung steht im Widerspruch zu der in Artikel 6 des Grundgesetzes enthaltenen Schutzverpflichtung

des Staates gegenüber Ehe und Familie. Der Nachweis von Deutschkenntnissen vor der Einreise als Familienangehöriger stellt eine staatliche Einmischung in die Partnerwahlentscheidung dar ...

Sehr geehrte Frau Bayram! Wer so etwas formuliert, will nicht die Integration, und er will auch nicht das gleichberechtigte Miteinander aller Menschen in dieser Stadt, insbesondere möchte er nicht die Gleichberechtigung der Frauen hier in Berlin.

[Zurufe von Heidi Kosche (Grüne)
und Alice Ströver (Grüne)]

Das Aufenthaltsgesetz verlangt doch lediglich für den Nachzug eines Ehepartners, dass sich dieser zumindest auf einfache Art in deutscher Sprache verständigen kann. Somit soll das u. a. der Zwangsverheiratung entgegenwirken, denn gerade in diesen Fällen ist es doch extrem schwierig, ohne sich mindestens in einfacher Art und Weise in deutscher Sprache verständigen zu können, sich aus dieser Situation zu befreien. Mit dem Erfordernis des Nachweises von einfachen – und ich wiederhole noch mal –, nicht fortgeschrittenen Sprachkenntnissen, die vor der Einreise nach Deutschland im Herkunftsland erworben werden müssen, wird gewährleistet, dass die Frauen, insbesondere aus den muslimisch geprägten Ländern, z. B. aus der Türkei, schon mit ordentlichen Deutschkenntnissen nach Deutschland kommen, sie sich somit in der deutschen Gesellschaft zurechtfinden können.

Eigenständig einkaufen gehen und sich einen Freundeskreis aufbauen können, auch das – liebe Frau Bayram! – stärkt die Frauen. Ich bin immer wieder erstaunt darüber, mit welchen Anträgen Sie kommen und nicht sehen, wie die Gegebenheiten sind, die wir in den Kiezen, in den Problembereichen haben.

Es trifft einfach nicht zu, dass im Ausland nicht ausreichende Möglichkeiten vorhanden sind, um im Vorfeld Sprachkurse zu besuchen. Das Goethe-Institut bietet zum Beispiel in der Türkei, auch in Südostanatolien, die Möglichkeit an, Sprachkurse zu besuchen. Es ist deshalb im Ausland gut möglich, deutsch zu lernen. Wir fordern – und ich fordere Sie persönlich auf: Ziehen Sie diesen Antrag zurück! Wer solche Anträge stellt, liebe Frau Bayram, fällt in der Integrationsarbeit der Grünen zurück.

[Özcan Mutlu (Grüne): Das muss
ein CDU-Mann uns sagen!]

– Lieber Herr Mutlu! Wir wollen gemeinsam, dass ein friedliches Zusammenleben aller Menschen stattfindet. Wer solche Anträge stellt, möchte dies nicht. Er nimmt die erlebte Realität in dieser Stadt nicht zur Kenntnis. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –

[Özcan Mutlu (Grüne): Wo leben Sie denn?]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

[Beifall bei den Grünen]

Vielen Dank, Herr Kollege Wansner! – Das Wort für eine Kurzintervention hat nunmehr Frau Bayram.

Canan Bayram (Grüne):

Herr Wansner! Ich frage Sie, ob Sie von dem Fall Kenntnis haben, den Frau Dagdelen von der Linksfraktion im Bundestag in ihrer Rede geschildert hat: Eine junge schwangere Frau, die aufgrund der Strapazen, die sie durch diese Anreise zum Sprachtest hatte, ihr Kind verloren hat, die eine Fehlgeburt hatte.

Von welcher Realität reden Sie eigentlich? Ich meine, es ist wirklich nicht ausreichend, dass man sich einfach hinstellt und sagt, das, was seinerzeit gemacht wurde, halte ich auch heute noch für richtig. Informieren Sie sich doch mal! Herr Kleineidam hat zumindest zugegeben, dass er sich bislang noch nicht so sehr dafür interessiert hat und erst eine Evaluation abwarten will. Aber Sie verschließen komplett die Augen vor der Wirklichkeit,

[Uwe Goetze (CDU): Einzelfallpolitik!]

und das ist keine verantwortungsvolle Politik.

– Herr Goetze! Es dann auch noch so darzustellen, das dies eine Einzelfallpolitik ist: Es geht hier um sehr viele Länder, in denen diese Regelung herrscht!

[Zuruf von Uwe Goetze (CDU)]

Herr Goetze! Hören Sie zu, dann lernen Sie noch etwas!

[Uwe Goetze (CDU): Aber mit Sicherheit nicht von Ihnen!]

Es geht hier darum, dass z. B. ein Brite, der in Deutschland lebt, Familiennachzug nach Deutschland erhalten kann, ohne dass seine Ehefrau einen Sprachtest erfüllen muss. Ein Deutscher kann das nicht. Das ist das Gesetz, das Ihre Bundestagsfraktion gemacht hat.

[Uwe Goetze (CDU): Ein gutes Gesetz!]

Und wenn Sie sich informieren würden, dann müssten Sie darüber nachdenken.

Eines noch: Keines der Gerichte hat die Begründung, mit der dieses Gesetz eingebracht wurde, man wolle Zwangsverheiratungen verhindern, aufgegriffen. Kein einziges Gericht hat das angenommen. Es hat lediglich immer wieder nur gesagt: wenn das der Wille des Gesetzgebers war.

[Uwe Goetze (CDU): Von Gesetzgebung haben Sie auch keine Ahnung!]

Das besonders unanständige an diesem Gesetz ist auch noch, dass so getan wird, als wenn ein paar Worte deutsch Zwangsverheiratungen verhindern. – Nein, meine Damen und Herren! Da müssten wir ganz andere Maßnahmen ergreifen! Da müssen die geeigneten Maßnahmen ergriffen werden! Und auch in der Hinsicht schläft dieser Senat – da hat er nämlich die Verantwortung –, und wahrscheinlich schläft er noch ein weiteres Jahr.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Zur Erwiderung hat der Kollege Wansner das Wort.

Kurt Wansner (CDU):

Sehr geehrte Frau Bayram! Sie haben die Diskussion noch einmal mit einem Einzelfallproblem belegt. Es wird immer irgendwelche Fälle geben, die problematisch sind, die traurig sind, mit denen man sich im Nachhinein beschäftigen muss. Aber es ist genauso katastrophal, dass es Tausende von Menschen in dieser Stadt gibt, die seit Jahrzehnten in Berlin leben und sich mit ihren Nachbarn und mit ihren Freunden nicht vernünftig unterhalten können.

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Sie werden mir doch nicht absprechen, dass es einige Familien gibt, die Menschen nachkommen lassen und noch nicht einmal möchten, dass sie sich in diese Gesellschaft, in der wir gemeinsam leben, einbringen können.

[Özcan Mutlu (Grüne): Mit 300 Worten Deutsch ist das auch nicht gewährleistet!]

– Sehr geehrter Herr Mutlu! Sprache ist doch das einfachste, das wichtigste Mittel, um sich in dieser Gesellschaft wenigstens im Ansatz zurechtzufinden, und – Frau Bayram! – in dieser Gesellschaft, in der wir gemeinsam leben, gleichberechtigt zu leben. Und wenn Ihnen die Gleichberechtigung in dieser Gesellschaft, das gemeinsame Zusammenleben in dieser Stadt, so wenig wert ist, wie Sie es formuliert haben – seien Sie mir nicht böse –, haben Sie die Probleme, die wir in dieser Stadt, in gewissen Quartieren haben, bis heute nicht gemerkt.

[Özcan Mutlu (Grüne): Die Probleme haben Sie doch verursacht!]

Ich kann Sie eigentlich nur bitten: Gehen Sie doch mal in Quartiere – ich sage es mal flapsig –, wo ein hundertprozentiger Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund ist. Sie werden dann erleben, welche Probleme, welche Sorgen und welche Ängste gerade viele Menschen haben, die zugereist sind.

[Özcan Mutlu (Grüne): Wo leben Sie denn?]

Lieber Herr Mutlu! Deshalb ist der Antrag der Grünen rückwärtsgerichtet. Ich sage Ihnen deutlich: Ich glaube, Sie waren in Ihrer Partei zwischenzeitlich in den Ansätzen, die Sie hatten, weiter.

Ich erinnere mich – das hat mich menschlich fasziniert – an die Abschiedsrede von Herr Wieland im Berliner Abgeordnetenhaus, der hier vorne stand und sagte: Wenn mich etwas ein wenig enttäuscht hat und wenn ich auch aus meiner eigenen politischen Arbeit eines mitnehme, so ist dies, dass die multikulturelle Gesellschaft, die wir hier gemeinsam gestalten wollten – das waren die Worte von Herrn Wieland –, so wie wir es wollten, gescheitert ist. Lesen Sie das Protokoll nach! Gleichzeitig sind alle in

Kurt Wansner

diesem Haus aufgefordert, die Integration mit zu einer Hauptaufgabe unserer Arbeit in diesem Hause zu machen.

Frau Bayram! Wir wissen doch, dass wir von den Sozialdemokraten und von der Linkspartei in diesem Hause zur Integration nicht allzu viel zu erwarten haben.

[Özcan Mutlu (Grüne): Das sagen gerade Sie!]

Haben wir die Hoffnung, dass wir in gut einem Jahr andere Ansätze im Bereich der Integration haben! Wir werden sehr lebhaft, allerdings auch sehr erfolgreich Integration in dieser Stadt gestalten.

[Özcan Mutlu (Grüne): Träumer!]

– Lieber Herr Mutlu! Wenn man in der Politik nicht ein wenig träumen kann, sollte man mit der Politik aufhören!

[Beifall bei der CDU –
Heiterkeit bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat nunmehr der Kollege Sayan.

Giyasettin Sayan (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zuerst zu Frau Bayram: Frau Bayram! Ihre persönlich Rache gegenüber der SPD gibt Ihnen kein Recht, Unwahrheiten über Innenausschussdebatten vorzutragen. Sachen, die Sie gesagt haben, werden im Protokoll nachzulesen sein.

Seit der Einführung der Sprachanforderung beim Familiennachzug im Aufenthaltsgesetz sind nun fast drei Jahre vergangen. Unsere Bundestagsfraktion – das ist richtig – hat hierzu eine Reihe von Kleinen Anfragen zur Ausführung gestellt. Aus den Antworten der Bundesregierung lässt sich ablesen, dass die ursprüngliche Zielsetzung nicht erreicht wird.

[Özcan Mutlu (Grüne): Hört, hört!]

Es wurde nicht erreicht, das ist richtig. Das Ziel dieser Regelung war angeblich die wirksame Bekämpfung von Zwangsverheiratungen von insbesondere jungen Zuwanderinnen, und nicht nur Kurdinnen. In allen islamischen Ländern gibt es solche Zwangsverheiratungen. Das darf man nicht auf eine Nation oder ein Volk reduzieren. – Das ist unfair, Frau Bayram! – Dieses Ziel wird verfehlt. Es gibt nach wie vor keinen Beweis dafür, dass durch diese Sprachanforderungen auch nur eine einzige Zwangsverheiratung verhindert werden konnte.

Die Bundesregierung behauptete, die Regelung sei keine Beschränkung des Familiennachzugs. Die vorliegenden Zahlen, die wir erfahren haben, zeigen: In Wirklichkeit ist dieses Gesetz ein Einreise- und Familiennachzugsverhinderungsgesetz.

[Beifall von Volker Ratzmann (Grüne) –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Die Zahl der erteilten Visa für den Ehegattennachzug ist nach Inkrafttreten des Gesetzes deutlich zurückgegangen. Der Erwerb eines Sprachnachweises stellt für viele Betroffene vor allem eine ökonomische Hürde dar. Die Sprachkurse kosten mehrere Hundert Euro, manchmal Tausende. Sie werden meist nur in den jeweiligen Hauptstädten oder in den Großstädten der Herkunftsländer angeboten. So werden den Betroffenen zusätzliche Reise- und Aufenthaltskosten zugemutet. 40 Prozent der Familienangehörigen befinden sich in der Schleife des Sprachtests. Sie zahlen und versuchen es immer wieder, in die Bundesrepublik zu kommen.

Die Regelung zu dem Sprachtest beim Familiennachzug führt zu einer sozialen und ökonomischen Selektion. Reiche und gebildete Menschen können die Hürden überwinden, die anderen aber nicht. Arme, ältere und bildungsferne Menschen werden bei Familiennachzug systematisch benachteiligt. Das möchten wir nicht hinnehmen, sondern dagegen kämpfen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Liebe Grünen! Wir sprechen hier aber über eine Entscheidung, die nicht von uns in Berlin, sondern auf Bundesebene getroffen worden ist.

[Özcan Mutlu (Grüne): Deshalb sollen Sie auch eine Bundesratsinitiative starten!]

Verehrte Frau Abgeordnete Bayram! Sie kennen die Grenze genau – oder nicht? Sie haben uns trotzdem einmal wieder einen Schaufensterantrag vorgelegt, der aber in diesem Hause nicht einfach entschieden werden kann.

Die Linke hat die Neureglung zu Sprachtests im Bundestag abgelehnt. Auch die Linke im Berliner Abgeordnetenhaus hält die bestehende Regelung nicht für sinnvoll. Wir teilen die Intention des Antrags, das ist richtig, aber wir verfolgen das politische Geschäft nach den Regeln einer Regierungskoalition, die auf Machbares sinnt.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Kollege Sayan?

Giyasettin Sayan (Linksfraktion):

Nein! – Die Grünen hingegen können opponieren, deklarieren, auch wenn man Hand und Fuß vermisst.

[Gelächter von Özcan Mutlu (Grüne) –

Volker Ratzmann (Grüne): Deswegen habt ihr auch dem EU-Vertrag im Bundesrat nicht zugestimmt!]

Eine Mehrheit auf Bundesebene für solch eine Initiative ist zurzeit leider nicht absehbar. CDU und FDP haben in ihrem Koalitionsvertrag vereinbart, das sie ihre so verankerte Einreisebeschränkung und Selektion nicht ändern wollen. Aus der SPD sind dazu bislang unterschiedliche Meinungen zu hören. Frau Bayram hat gesagt, einerseits Körting, andererseits auf Bundesebene. Sigmar Gabriel dagegen hat die Einführung der Sprachanforderung be-

Giyasettin Sayan

reits als Fehler bezeichnet. Solange die SPD keine einheitliche Meinung dazu hat, ist eine Mehrheit für eine Bundesratsinitiative nicht absehbar.

Meinen Damen und Herren, vor allen von der SPD-Fraktion! Sie können sicher sein, dass meine Fraktion Ihr Meinungsbild aufmerksam verfolgen und nicht ruhen wird, Sie darauf anzusprechen. Wir wollen mit Ihnen zusammen möglichst eine Bundesratsinitiative starten.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Den Grünen möchte ich vorschlagen, unterdessen bei ihren konservativen Freunden, der CDU, um Unterstützung zu bitten. Vielleicht erreichen Sie die Zustimmung Ihrer grünen-konservativen Regierungen in Hamburg und im Saarland. Dann können wir zusammen etwas unternehmen. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Jotzo.

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich muss sagen, was Sie hier dargeboten haben, das war ein erstaunliches Herumlavieren. Einerseits haben Sie begründet, warum Ihnen der Antrag der Grünen entgegenkommt, andererseits haben Sie wiederum begründet, warum Sie sich nicht so verhalten. Das ist merkwürdig.

[Beifall bei der FDP und den Grünen –
Özcan Mutlu (Grüne): Sehr merkwürdig!]

Und das kennzeichnet ein Stück weit auch, wie diese Koalition agiert. Ich glaube, dieses Thema eignet sich auch nicht dafür, rechts- oder linksideologische Debatten damit zu führen. Dafür ist es zu ernst.

Die FDP-Fraktion ist der Auffassung, dass es richtig ist, Mindestanforderungen an Integrationswillige zu stellen, und dazu gehört eben auch, dass man fordern kann, dass das Mindestniveau bei der Verständigung in deutscher Sprache gegeben ist. Dazu gehört auch, dass Sprachkenntnisse einfacher Art nachgewiesen werden können. Dazu stehen wir nach wie vor.

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Das Entscheidende ist aber, dass keine Anforderungen an Immigrationswillige gestellt werden, die überhöht sind. Deshalb haben wir Ihnen einen entsprechenden Vorschlag gemacht. Wir haben im Innenausschuss zu Ihrem Antrag einen umfassenden Änderungsantrag vorgelegt, der letztlich dazu geführt hat, dass die gesamte Begründung, die Bündnis 90/Die Grünen ihrem Antrag zugrunde gelegt haben, ad absurdum geführt wird. Wir haben sieben Punkte gefordert:

- dass neben dem Angebot der Goethe-Institute auch andere vor Ort tätige Sprachkursanbieter in Betracht kommen müssen,

[Özcan Mutlu (Grüne): Ist bereits erfolgt!]

- dass es auch möglich sein muss, dass für Interessierte ein Sprachkursangebot im Internet vorgehalten werden muss,
- dass eine einheitliche Qualitätssicherung für andere Abnahmen von Deutschprüfungen vorgesehen wird,
- dass die Prüfungsabnahme nicht allein den Goethe-Instituten überlassen wird, sondern auch anderenorts erfolgen kann,
- dass die Sprachprüfung in Einzelfällen bei Vorliegen zwingender Gründe sogar durch Mitarbeiter der deutschen Auslandsvertretungen durchgeführt werden kann,
- dass letztlich auch nach Möglichkeiten zur Beschleunigung der Visavergabe gesucht werden soll.

[Beifall bei der FDP –
Benedikt Lux (Grüne) meldet sich zu
einer Zwischenfrage.]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Kollege?

Björn Jotzo (FDP):

Nein, vielen Dank! Ich kann mir nämlich denken, welche Frage jetzt gestellt wird, und ich will sie auch gleich beantworten.

[Özcan Mutlu (Grüne): Haben Sie hellseherische Fähigkeiten?]

Zu diesen Forderungen haben wir natürlich auch das liberale Außenministerium durch den Herrn Innensenator Körting befragen lassen, bzw. wir haben eine derartige Anfrage gestellt. Und das liberale Außenministerium hat uns zwischenzeitlich mitgeteilt, dass all diesen Forderungen mittlerweile Genüge getan sei und dass all diese Punkte umgesetzt worden seien.

[Beifall bei der FDP]

Da freue ich mich. Das ist ein schöner Erfolg liberaler Außenpolitik gegenüber dem, was uns vorher von der SPD dargeboten wurde.

[Zuruf von der Linksfraktion: Was für ein Außenministerium? –

Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Wie hieß noch gleich Ihr Außenminister?]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie noch eine Zwischenfrage des Kollegen Lux?

Björn Jotzo (FDP):

Nein, vielen Dank! – Das Einzige, was von unserem Änderungsantrag leider nicht aufgenommen wurde – das ist ein wichtiger Aspekt, der einzige Aspekt, bei dem ich den Grünen recht gebe –, ist, dass es an einer allgemeinen Härtefallregelung in § 30 Aufenthaltsgesetz fehlt. Es wäre aus unserer Sicht aus rechtsstaatlichen Gründen erforderlich, und es wäre auch aus verfassungsrechtlichen Gründen sinnvoll, wenn wir für bestimmte Härtefälle – Frau Bayram, Sie haben einen Härtefall angesprochen! – eine Ausnahmeregelung schüfen, die im Einzelfall Betroffenen helfen kann.

[Beifall von Benedikt Lux (Grüne) –
Zuruf von Canan Bayram (Grüne)]

Ich meine, es ist nicht an der Zeit, dass wir ideologische Debatten führen, sondern wir müssen pragmatische Lösungen finden. Dafür haben Sie unsere Unterstützung. Wir werden uns auch im Rahmen unserer Bundesregierung dafür einsetzen, dass hier sowohl unter humanitären Gesichtspunkten als auch unter migrationspolitischen Gesichtspunkten eine angemessene Lösung gefunden wird. Wir werden nicht aufhören, dafür zu streiten.

[Beifall bei der FDP]

Das hilft aber nicht über die Tatsache hinweg, dass Ihr Antrag über das Ziel hinauschießt, meine Damen und Herren von den Grünen! Es kann nicht sein, dass wir von jeglichen Mindestanforderungen bei der Sprachqualifikation völlig Abstand nehmen. Damit tun wir letztlich der Integration einen Bärendienst. Es muss möglich sein, dass Menschen, die in unser Land kommen, sich hier auch direkt verständigen können. Wir können es nicht zulassen, dass wir diese Menschen quasi in Parallelgesellschaften abdrücken. Das kann nicht das Ziel unserer Einwanderungspolitik sein. Wir müssen diesen Menschen die Chance eröffnen, sich direkt in unserer Gesellschaft verständigen zu können. Und dazu gehört ein Mindestniveau an deutscher Sprache. Das ist letztlich auch eine Frage der Humanität und dessen, dass wir eine Integration in unserer Gesellschaft wirklich zulassen wollen. Dazu gehört eben auch dieses einfache Erfordernis.

Sie sehen, wir von der FDP-Fraktion haben es uns nicht leicht gemacht, aber wir werden Ihrem Antrag dennoch die Zustimmung verweigern, wenngleich wir uns in der gezeigten Art und Weise in der Bundesregierung weiterhin für eine Verbesserung der Situation einsetzen werden. – Vielen Dank!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Jotzo! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Fachausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der Grünen, den Antrag – auch mit dem geänderten Berichtsdatum 31. Mai 2010 – abzulehnen. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der Grünen. Wer ist gegen diesen Antrag? – Das sind

alle übrigen Fraktionen. Wer enthält sich? – Ohne Enthaltungen ist der Antrag abgelehnt.

Wir kommen zur

Ifd. Nr. 4.2:

I. Lesung

**Zweites Gesetz zur Änderung des
Straßenausbaubeitragsgesetzes**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3100

Das ist die Priorität der Fraktion Die Linke unter der Ifd. Nr. 5.

Ich eröffne die I. Lesung. Für die Beratung stehen den Fraktionen jeweils fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt für die Linksfraktion der Kollege Doering.

Uwe Doering (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Senat hat eine Vorlage – zur Beschlussfassung – eingebracht, die eine Änderung des Straßenausbaubeitragsgesetzes vorsieht. Bisher wurde im Straßenausbaubeitragsgesetz der Begriff der Verkehrsanlage durch Straßen, Wege oder Plätze definiert. Die Änderung sieht zusätzlich die Möglichkeit einer Absturzbildung bei bypassfähigen Straßenausbaumaßnahmen vor. Dies ist vor allem dann notwendig, wenn von einer langen Straße oder Verkehrsanlage nur Teilstrecken ausgebaut werden sollen – aus meiner Sicht eine sinnvolle Regelung, denn bisher konnten Verkehrsanlagen nur in ihrer Gesamtheit oder im wesentlichen Umfang ausgebaut werden.

[Klaus-Peter von Lüdeke (FDP): Dauerbaustellen!]

Berlin hat viele lange Straßen bzw. Straßenzüge, und es ist nun einmal nicht sinnvoll, einen ganzen Straßenzug auszubauen, wenn das nur für eine Teilstrecke notwendig ist. Das gilt insbesondere auch für Straßenzüge, die sich über mehrere Bezirke erstrecken. Ein Bezirk kann nunmehr für seinen Teil dieser Straßenzüge einen Ausbau durchführen.

Um einer willkürlichen Festlegung einer Abschnittsbildung vorzubeugen, wird festgelegt, dass ein Teilabschnitt mindestens die Länge von 200 m haben soll und durch Kreuzungen oder Bauabschnitte begrenzt wird. Die Änderung stellt klar, dass nur diejenigen zur Beitragszahlung herangezogen werden können, deren Grundstücke unmittelbar an der ausgebauten Teilstrecke liegen.

Bei der Beratung im zuständigen Bauausschuss werden wir die vorliegende Stellungnahme des Rates der Bürgermeister berücksichtigen, der zu den Abgrenzungsmerkmalen oder der Mindestlänge eines Teilabschnittes Vorschläge unterbreitet hat. Zugleich werden wir auch über den Änderungsantrag der Koalitionsfraktionen beraten, der im Sommer 2009 eingebracht wurde.

Uwe Doering

Der Änderungsantrag von SPD und Linksfraktion sieht vor, dass die Kosten für die Straßenbeleuchtungen aus den beitragsfähigen Kosten herausgenommen werden sollen. Wir kommen damit dem Ergebnis einer Anhörung nach, wonach die Straßenbeleuchtung eine öffentliche Aufgabe ist. Diese Korrektur ist auch deshalb möglich, weil in § 128 Baugesetzbuch die Länder ermächtigt werden, die Kosten für die Beleuchtung der Erschließungsanlagen aus dem beitragsfähigen Erschließungsaufwand auszuschließen. Diese Regelung soll rückwirkend zum Zeitpunkt des Inkrafttretens des Straßenausbaubeitragsgesetzes – März 2006 – wirksam werden. Mit dieser Regelung wird für die Anrainer von auszubauenden Straßen der zu leistende Beitrag reduziert. Klartext: Der Beitrag zum Straßenausbau wird um einen kleineren Betrag reduziert.

Ich weiß, dass das der Opposition und insbesondere der CDU zu wenig sein wird, und die CDU wird wieder vehement die Abschaffung des Gesetzes fordern.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Ich kann an dieser Stelle nur wiederholen, dass es in nahezu allen Bundesländern ein Straßenausbaubeitragsgesetz gibt, und ich habe noch immer nicht gehört – auch nicht von der FDP –, dass Sie dort, wo Sie bisher in den Bundesländern Verantwortung hatten oder haben, irgendwie initiativ geworden sind, um das jeweils geltende Straßenausbaubeitragsgesetz oder vergleichbare Kommunalabgabengesetze abzuschaffen. Herr Czaja! Ich darf Ihnen sogar verraten, dass sich der Vorschlag des Senats zur Abschnittsbildung an den Regelungen von Schleswig-Holstein – CDU-geführt – und Nordrhein-Westfalen – noch CDU-geführt – orientiert.

Insbesondere wird die CDU gleich in ihrem Redebeitrag auf die Beantwortung einer Kleinen Anfrage hinweisen. So stellen Frau Seibeld und Herr Czaja in einer Presseerklärung vom 7. April fest: Die Einnahmen durch das Straßenausbaubeitragsgesetz stehen in keinem Verhältnis zum Verwaltungsaufwand. Mehrkosten aus Personal- und Sachkosten von über 1,5 Millionen Euro stünden Einnahmen von rund 106 000 Euro in den Jahren 2008 und 2009 gegenüber. Damit habe sich – so Herr Czaja – einer der Hauptkritikpunkte der CDU in Bezug auf das Gesetz bewahrheitet.

Aber nun kommen wir mal zur Wahrheit: Herr Czaja! Sie haben vergessen zu erwähnen, dass in der Beantwortung der gleichen Kleinen Anfrage deutlich wird, dass zurzeit in den Bezirken über 60 Ausbaumaßnahmen in Planung oder Vorbereitung sind oder ausgeführt werden. Lediglich 12 Ausbaumaßnahmen wurden bisher abgeschlossen. Übrigens 12 Ausbaumaßnahmen und 110 000 Euro Einnahme – da können Sie ausrechnen, wie der Einzelne an der Stelle belastet wurde! Auch da haben Sie wie in der Vergangenheit nicht die Wahrheit gesagt.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Es zeigt sich also, dass Ihre Rechnung weder solide noch seriös ist.

[Zuruf von Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)]

Zu den Mehrkosten: Die Mehrkosten entstehen u. a., weil die BVV einem Straßenausbau zustimmen muss. Das haben wir – Rot-Rot – so gewollt, und die CDU stimmt in den Bezirksverordnetenversammlungen ja auch den Straßenausbaubeitragsmaßnahmen zu.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege, Sie müssen bitte zum Satzsatz kommen!

Uwe Doering (Linksfraktion):

Der letzte Satz: Die Mehrkosten entstehen, weil die Planungsämter die kostengünstigsten Varianten planen und den Anrainern vorstellen sollen. Auch das haben wir – Rot-Rot – ausdrücklich so gewollt. Wir wollten eine Bürgerbeteiligung. Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU und von der FDP! Deshalb freue ich mich auf die Debatte im Bauausschuss.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Tom Schreiber (SPD)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort hat nun Kollege Czaja von der CDU-Fraktion. – Bitte!

Mario Czaja (CDU):

Herr Kollege Doering! Manchmal könnte man glauben, Ihre Abhöranlagen funktionieren noch halbwegs gut.

[Heiterkeit]

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! Es ist schon beachtlich, dass der rot-rote Senat nun nach und nach seine eigenen Fehler und Versäumnisse hier auch noch zur Priorität erklärt. Er hat zuerst das Versagen beim Vergleichstest VERA und jetzt das Straßenausbaubeitragsgesetz zum wichtigsten Punkt gemacht. Nur weiter so! Wir wissen dann, was die Prioritäten in den nächsten Sitzungen sind: S-Bahnchaos, Klimaschutzgesetz, brennende Autos. Das wird uns demnächst hier erwarten.

[Beifall bei der CDU –
Uwe Doering (Linksfraktion):
Nun aber zum Gesetz!]

Herr Kollege! Das ist ja nicht einmal mehr kontrollierter Sichtflug, sondern Blindflug, was Sie hier gestalten. Aber nur weiter so!

[Beifall bei der CDU –
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):
Herr Czaja, Sie müssen Ihre fünf Minuten nicht totschielen! Sie können auch zum Thema reden!]

Nun zum Gesetz: Ein unsinniges Gesetz wird nicht dadurch besser, dass man die Dosen, in denen man es ve-

Mario Czaja

rabreicht, verringert. Dieses Gesetz gehört abgeschafft, und zwar sofort. Dabei bleibt die CDU-Fraktion.

[Beifall bei der CDU]

Vier Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes und bei über hundert Ausbaumaßnahmen hat sich nämlich gezeigt, dass dieses Gesetz unsinnig ist und dass sämtliche Versprechen Ihrerseits gebrochen wurden.

Herr Kollege Doering! Ihr erstes Versprechen war, dass nicht so viel Straßenbau stattfinden wird. Kollege Wechselberg – damals noch in Ihrer Fraktion – bezeichnete die Diskussion als eine völlig abwegige Geisterdebatte. Er sagte damals, dass es überhaupt nicht dazu kommen wird, dass so viele Maßnahmen umgesetzt werden können. Fakt ist aber – Sie haben eben die Kleine Anfrage angesprochen –, dass derzeit das Straßenausbaubeitragsgesetz in mehr als hundert Straßen seine Anwendung findet. Wenn das nicht Geldabknöpfen der Bürger ist, dann weiß ich nicht, was es sonst sein soll.

[Beifall bei der CDU]

Ihre zweite Aussage war – damals von der Senatorin Junge-Reyer, im August 2006 –, dass die Ausbaubeiträge zwischen 500 bis maximal 4 000 Euro liegen werden. Fakt ist, dass heute zahlreiche Beispiele von Rudow bis Frohnau, von Tempelhof bis Pankow beweisen, dass dies nicht stimmt. Die Bandbreite liegt zwischen 10 000 bis 30 000 Euro. Dies sind normale Ausbaubeiträge. Ihre Beiträge waren gelogen. Unsere Erwartungen sind im Negativen übertroffen worden.

[Beifall bei der CDU –

Uwe Doering (Linksfraktion): Schwacher Beifall!]

Herr Doering! Wir ernteten damals viel Kritik für das Beispiel mit einem Beitrag von 72 000 Euro in Pankow. Ihre Kollegin Grosse brüllte in den Raum, es sei gelogen. Frei erfundene Märchen, sagte Herr Wechselberg. Ja, es ist richtig: 72 000 Euro war nicht die richtige Summe. Noch nicht einmal 90 000 Euro, die wir als höchste Summe prognostiziert haben, war die richtige Summe. Die Wahrheit ist: Der höchste Beitrag liegt heute bei 143 000 Euro für ein Gewerbegrundstück. Schlimmer ist es geworden, als wir es befürchtet haben. Noch schlimmer, als der rot-rote Senat es jemals versprochen hat! Ein Versprechen wurde gebrochen.

[Beifall bei der CDU]

Das dritte Versprechen war, dass daraus nicht Instandhaltungsmaßnahmen bezahlt werden. Herr Doering! Sie sagten, die laufende Unterhaltung und die Funktionsfähigkeit einer Straße werden nicht durch Beiträge gegenfinanziert, was in der Umkehrung heißt, dass Ausbaubeiträge erhoben werden, wenn keine laufende Unterhaltung stattfindet, wie wir derzeit in der Arnulfstraße in Tempelhof sehen können.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Das ist doch zurückgenommen worden und ist kein Straßenausbau mehr!]

Das ist doch eine normale Unterhaltung, die dort unterlassen wurde, und es ist doch die normale Unterhaltung – weil sie unterlassen wurde –, für die nun Straßenausbaubeiträge von den Anwohnern genommen werden. Aus unserer Sicht ist das eindeutig eine Instandhaltungsmaßnahme dort in Tempelhof, und es ist ebenso ein Beweis, dass dieses Gesetz große Ungerechtigkeiten hervorruft.

[Beifall bei der CDU –

Uwe Doering (Linksfraktion): Wird aber nicht als Straßenausbau durchgeführt – oder?]

Nun zu Ihrem vierten Versprechen: Das vierte Versprechen war, dass das Land mehr Geld einnehmen wird. Andere Bundesländer haben ein solches Gesetz auch. Fakt ist, dass nach Auskunft Ihrer eigenen Senatsverwaltung das Gesetz fast 2 Millionen Euro an Mehrausgaben für Personal- und Sachkosten hervorgebracht hat und die Einnahmen derzeit nur mit 100 000 Euro veranlagt sind. Das heißt, dieses Gesetz macht Berlin nicht reicher, sondern ärmer. Die Kosten für die Anhörung und für die Gerichtsverfahren sind noch gar nicht in diese Rechnung eingegangen. Ein weiteres Versprechen wurde nicht gehalten, und das macht deutlich: Dieses Gesetz gehört abgeschafft.

Ja, Sie verfahren in den Bezirken nach dem Prinzip „Try and Error“. Fakt ist, dass jede weitere Änderung des Gesetzes beweist, dass Sie mit diesem Gesetz nicht klar kommen. Ich erinnere mich noch an eine Bemerkung des Kollegen Hillenberg, der von dem modernsten Straßenausbaubeitragsgesetz gesprochen, was es je irgendwo gegeben hat.

[Zurufe von der SPD: Ja! Das ist auch so!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Gleichwohl muss das der Schlusssatz sein.

Mario Czaja (CDU):

Lieber Kollege Doering! Unsere Meinung ist: Machen Sie doch einfach keine weitere Änderung, sondern ein Moratorium! Setzen Sie das Gesetz bis zum 18. September 2011 aus! Danach werden wir dieses Gesetz abschaffen. Weitere Änderungen sind nicht erforderlich.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Kollege Doering hat das Wort zu einer Kurzintervention. – Bitte!

Uwe Doering (Linksfraktion):

Herr Czaja! Sie konnten mir jetzt immer noch nicht erklären, warum die Anwendung des Straßenausbaubeitragsgesetzes oder des kommunalen Abgabegesetzes in Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein und Niedersachsen keine Abzocke ist, aber in Berlin eine Abzocke ist. Den

Uwe Doering

Unterschied müssen Sie mir mal erklären, warum das für Ihre CDU-Kollegin, die konsequent das Straßenausbaubeitragsgesetz und das kommunale Abgabegesetz anwendet, keine Abzocke ist, obwohl es dort keine Bürgerbeteiligung gibt und die Kommunen oder die entsprechenden Volksvertretungen noch nicht mal gefragt werden, ob sie dem Ausbau einer Straße zustimmen können.

Zweitens, zur Kleinen Anfrage: Ich möchte noch mal betonen, dass diese Kleine Anfrage eine Ist-Situation beschreibt. In der Tat wurden in den Jahren 2008, 2009 110 000 Euro für zwölf abgerechnete Straßen eingenommen. – Sie können sich schnell ausrechnen: 110 000 Euro geteilt durch zwölf. Nehmen wir mal im Durchschnitt 20 Anrainer pro Straße an, dann wissen wir in etwa, wie viel der einzelne Anrainer im Durchschnitt bezahlt hat. Dann sind wir jenseits der 10 000 Euro, die Sie hier aufrufen.

Sie wissen ganz genau, dass in der Beantwortung der Kleinen Anfrage auch beschrieben wird, dass zurzeit – Sie haben es selbst gesagt – bald über 60 Maßnahmen in Planung sind. Das heißt, dazu muss man natürlich Vorarbeit leisten, und das muss natürlich bezahlt werden. Dann werden wir uns mal darüber unterhalten, wenn diese 60 Straßen abgerechnet sind, und uns den Mehraufwand im Verhältnis zu dem angucken, was das Land Berlin eingenommen hat. Dann kann man gucken, ob mehr eingenommen wurde oder nicht, aber nicht jetzt, wo 60 Straßen geplant waren und noch nicht abgerechnet wurden. So weit sind wir nicht, und das machen wir auch nicht. Vielleicht ist das bei den CDU-geführten Bundesländern so, dass die Leute zur Kasse gebeten werden, wenn die Straße noch gar nicht gebaut wurde.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Zur Erwiderung hat der Kollege Czaja das Wort. – Bitte sehr!

Mario Czaja (CDU):

Herr Doering! Es ist Ihr beständiges Argument, dass Sie sagen: Es gibt in allen Bundesländern Straßenausbaubeitragsgesetze – außer in Baden-Württemberg. So häufig Sie diese Äußerung auch wiederholen, desto besser und genauer wird sie nicht.

[Ralf Hillenberg (fraktionslos): Aber sie ist richtig!]

Richtig ist, Herr Kollege Hillenberg, dass es in fast allen Bundesländern kommunale Gebühren- und Abgabengesetze gibt. Diese kommunalen Gebühren- und Abgabengesetze ermöglichen es den Städten und Gemeinden, selbst zu entscheiden, ob und wie hoch sie Ausbau- und Ersterschließungsbeiträge nehmen. Beispielsweise das Bundesland Hessen hat ein kommunales Gebühren- und Abgabengesetz, und die meisten Kommunen nehmen Straßenausbaubeiträge – bis auf die Stadt Frankfurt am Main. Warum nicht? – Weil sie sagt, dass es in Großstädten

nicht sinnvoll ist, Straßenausbaubeiträge zu nehmen, weil der Mehrwert für den Anwohner nicht gegeben ist,

[Beifall bei der FDP]

sondern sie nehmen dafür eine hohe Grundsteuer, und trotzdem ist die Grundsteuer in Frankfurt am Main um ein Vielfaches niedriger als in Berlin. Sie, Herr Hilleberg, haben hier im Parlament gelogen, als Sie gesagt haben, es gibt zwei Varianten: entweder Straßenausbaubeiträge und niedrige Grundsteuer oder keine Straßenausbaubeiträge und Grundsteuer. Was Sie gemacht haben: Sie haben das Straßenausbaubeitragsgesetz beschlossen, dann die Menschen in Ihrem Wahlkreis belogen und dann noch mal die Grundsteuer erhöht. Das ist die Wahrheit über rot-rotes Handeln hier in Berlin.

[Beifall bei der CDU]

Versuchen Sie nicht, uns an der Nase herumzuführen. Die Wahrheit ist: Die Kommunen können selbst entscheiden, ob sie Straßenausbaubeiträge nehmen oder nicht und ob sie das mit der Grundsteuer kompensieren. Wir sind der Auffassung: Der Mehrwert für den Anlieger ist durch das Straßenausbaubeitragsgesetz nicht gegeben – nicht in Berlin und auch nicht in Frankfurt am Main. Deswegen werden wir das in Berlin nicht tun.

[Beifall bei der CDU – Zuruf von
Uwe Doering (Linksfraktion)]

Und Ihr zweites Argument, was die Höhe der Verwaltungsausgaben angeht und das Verhältnis dazu: Natürlich werden noch Einnahmen aus dem Straßenausbaubeitragsgesetz folgen – gar keine Frage. Natürlich werden die 100 000 Euro noch übertroffen werden, aber die Wahrheit ist doch – das hat Ihr Bürgermeister von den Sozialdemokraten, Herr Ulbricht, schon in der Anhörung gesagt –, dass die Kosten beim Straßenausbaubeitragsgesetz ungefähr 80 bis 90 Prozent der Einnahmen auffressen werden. Dafür müssen Sie aber jedes Jahr Straßenausbaubeiträge erheben und jedes Jahr Umlagen vornehmen, weil Sie ansonsten – ganz logisch – in einem Jahr die Mitarbeiter haben, die für die Erhebung der Straßenausbaubeiträge zuständig sind, aber keine Beiträge einnehmen. Ihr Argument, damit den Haushalt zu entlasten, ist entlarvt. Sie nehmen damit kein Geld ein! Sie wollen damit nur diejenigen schröpfen, die Mittelständler sind, ein Eigenheim oder ein Mehrfamilienhaus haben.

[Beifall bei der CDU]

Das ist die Wahrheit, um Einnahmen geht es hier gar nicht.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Czaja! Ich darf Sie darauf hinweisen, dass der Ausdruck „Sie haben gelogen“ nicht den parlamentarischen Gepflogenheiten entspricht. – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Dr. Arndt das Wort.

Dr. Michael Arndt (SPD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Der fraktionslose Abgeordnete und ehemalige Abgeordnete der SPD-Fraktion, Ralf Hillenberg, hat recht: Dieses Straßenausbaubeitragsgesetz ist das innovativste, bürgerfreundlichste und sozialverträglichste Straßenausbaubeitragsgesetz in dieser Republik.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Mario Czaja (CDU): Sie sind ein Straßenräuber!]

Herr Czaja! Sie mögen träumen, dass Sie dieses Gesetz abschaffen, aber die Berliner werden sich diesen Albtraum nicht zufügen, sondern vorher aufwachen.

Meine Damen und Herren! Mit diesem Straßenausbaubeitragsgesetz hat diese Stadt ein Instrument bekommen, das die Eigentümer von Grundstücken an den Wertsteigerungen aufgrund von Modernisierungen in der Berliner Straßenlandschaft beteiligt. Das ist überall in der Bundesrepublik der Regelfall. – Herr Doering hat es ausgeführt. – Der Unterschied zu anderen Kommunen ist, dass wir die Leistungsfähigkeit der Eigentümer im Blick haben, sozialverträgliche Regelungen eingeführt haben und vor allen Dingen eine hohe Bürgerbeteiligung. Das schafft Akzeptanz, Herr Czaja, auf lange Sicht und nicht für kurzfristige Erfolge.

[Mario Czaja (CDU): Sie sind ein GSW-Straßenräuber!
Ist ja wie beim GSW-Verkauf!]

In diese Richtung geht auch die hier zu diskutierende Vorlage. Gesetzesänderungen bei einem innovativen Gesetz sind nicht neu. Straßenausbaubeitragsgesetze und deren Rechtsprechungen stehen überall in der Bundesrepublik auf der Tagesordnung. Wir machen Präzisierung, und das wird noch nicht die letzte sein. In diese Richtung geht die hier zu diskutierende Vorlage. Die grundsätzliche Idee der Gesetzesänderung des Straßenausbaubeitragsgesetzes ist, zukünftig bestimmte Teilstrecken abschnittsweise abrechnen zu können. Das ist insbesondere bei langen Straßenverläufen – wie sie in Berlin üblich sind – sinnvoll und gerechter.

Deutlich wird das am Beispiel des Kurfürstendamms und des Taentziens. Nach der gegenwärtigen Rechtslage müssten bei einer Baumaßnahme in Höhe Halensee, die unter das Straßenausbaubeitragsgesetz fällt, auch die Eigentümer in unmittelbarer Nähe des KaDeWe zur Mitfinanzierung der Maßnahme herangezogen werden. Das ist aus Sicht der Koalition und vor allem der SPD-Fraktion ungerecht. Wir wollen daher ein Mehr an Gerechtigkeit bei der Anwendung des Straßenausbaubeitragsgesetzes und dessen Abrechnung durchsetzen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Dieses Ansinnen, Herr Czaja, teilt auch der Rat der Bürgermeister. Der Rat der Bürgermeister präferiert jedoch noch zwei weitere Änderungen. Die wichtigste Änderung ist die Ausdehnung der Abschnitte. Der Rat der Bürgermeister will 300 Meter anstatt 200 Metern. In diesem Zusammenhang sollen auch die Kriterien der Begrenzung

von Straßeneinschnitten auf – zum Beispiel – Einmündungen erweitert werden.

[Mario Czaja (CDU): Wie sehen denn das Ihre
GSW-Mieter?]

Die SPD-Fraktion und Koalition, Herr Doering, hat es schon angekündigt, zu den Vorschlägen des Rats der Bürgermeister noch keine abschließende Meinung gebildet und wird das intensiv erörtern. Es gibt gute, aber auch negative Argumente für die Position des Rats der Bürgermeister. Ich schlage deshalb vor, die vorliegende Gesetzesänderung im Ausschuss sorgfältig zu beraten. Hierzu sollte auch eine Anhörung vorgenommen werden. Unser Ziel ist es, dieses innovative, moderne Gesetz zweckmäßiger und gerichtsfester zu machen. Die Akzeptanz des Straßenausbaubeitragsgesetzes wird sich insgesamt sicherlich erhöhen. Das Ergebnis wäre für die Berliner Straßenlandschaft und damit auch für unsere Stadt gut. – Viele Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Arndt! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Schneider das Wort.

[Mario Czaja (CDU): Was sagen denn Ihre
GSW-Mieter, Sie Straßenräuber?]

– Bitte, Frau Schneider!

Astrid Schneider (Grüne):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Wir sprechen heute über die Zweite Änderung des Straßenausbaubeitragsgesetzes. Diese wurde hier im Parlament zum Anlass genommen, das Gesetz grundsätzlich erneut in Frage zu stellen. Wir möchten klarstellen: Die Grünen unterstützen grundsätzlich das Gesetz, denn es führt dazu, dass beim Ausbau von Straßen mehr Maß gehalten wird – sowohl was den Umfang als auch was die Kosten angeht. So können wir auch Steuern sparen und in weniger großem Umfang immer breiter, immer mehr, immer schöner Straßen ausbauen – viele Jahre lang ist ja auch die Bauwirtschaft gut mit Aufträgen durch den sehr großzügigen Ausbau von Straßen rein durch Steuermittel versorgt worden.

[Beifall von Dr. Michael Arndt (SPD)]

– Danke, Herr Arndt!

[Mario Czaja (CDU): Der ist ohnehin nicht
zurechnungsfähig!]

Heute besprechen wir die Änderung, die vorsieht, die Stückelung in Teilstrecken bis auf ein Maß von 200 Metern zuzulassen. Der Rat der Bürgermeister hat sich dagegen gestellt; er unterstützt zwar grundsätzlich das Zulassen von Teilstrecken, schlägt aber vor, dies auf 300 Meter zu erweitern, damit nicht allzu kleine Strecken von bereits 66 Metern voll umlagefähig sind, bei denen man doch eher von einer Reparatur sprechen könnte oder müsste.

Astrid Schneider

Auch wir sind dafür, diese Frage mit dem Rat der Bürgermeister und dem Bauausschuss intensiv zu besprechen, denn die Bezirksbürgermeister und Baustadträte müssen das vor Ort in den Bezirken mit den Bürgern und Anwohnern durchkämpfen.

Wir finden es nicht gut, dass immer wieder Anhörungen umfangreicher Art durchgeführt werden, dann aber der Senat die wichtigen eingebrachten Bemerkungen der Basis einfach abwiegelt und für nichtig erklärt.

Einen weiteren Punkt möchte ich noch ansprechen, der auch zu Unmut und Nervosität bei den Bürgern führt. Es gibt ein Urteil des Oberverwaltungsgerichts Berlin-Brandenburg aus dem Jahr 2007 – also nach Einführung des Straßenausbaubeitragsgesetzes –, das aussagt, dass der erweiterte Anlagenbegriff anzuwenden sei, nicht nur der enge erschließungsrechtliche Begriff. Das heißt, dass auch Infrastrukturmaßnahmen auf Straßenausbaubeiträge abrechenbar und umlagefähig sind. Das führt z. B. dazu, dass Entwässerungsanlagen der Straßen umgelegt werden können, und das betrifft ausgerechnet die hier bereits vielbesprochenen privaten Wasserwerke. Hier laufen im Moment mehrere Verfahren, die umgelegt werden sollen.

Wir von Bündnis 90/Die Grünen fordern an dieser Stelle mehr Transparenz über die Kostenstrukturen und mehr Mitbestimmung, um den Bürgern stärker entgegenzukommen.

[Beifall bei den Grünen]

Die Kostenstrukturen müssen – und das ist auch das Anliegen unserer Fraktion – bei dem Wunsch nach Einsicht in die Verträge beispielsweise mit den Wasserbetrieben transparent und deutlich werden, damit sichergestellt wird, dass die Bürger nicht dreifach zahlen: erst Steuern, dann Nutzungsgebühren und drittens noch Straßenausbaubeitragsgebühren.

[Beifall bei den Grünen]

Es muss klar und deutlich sein, wie teuer Maßnahmen sind und wofür die Bürger zahlen. Es kann nicht sein, dass sie mit den Nutzungsgebühren bereits Investitionsrückstellungen, Abschreibungen und ähnliches über 10, 20 Jahre gezahlt haben und wenn dann ausgebaut wird, dann wird ein Investitionsbeitrag im Rahmen des Straßenausbaubeitragsgesetzes gefordert – das kann nicht sein.

Daher fordern wir eine intensive Mitbestimmung und Transparenz dieser Daten für die Bürger, sie sollen auch bei dem gewünschten Umfang der benötigten Maßnahmen beteiligt werden. Natürlich wird von den Bezirken einiges kolportiert – wenn man die Bürger fragt, ob sie diese Maßnahme haben wollen, sagen sie, um Gottes Willen, wir brauchen keine Bürgersteige, wir brauchen auch keine Parkplätze. Daran wird schon deutlich, dass stark an den Kosten und dem Umfang der Ausbaumaßnahmen gespart wird, wenn die Bürger die Möglichkeit haben, mitzureden.

Wichtig ist auch – was der Rat der Bürgermeister gefordert hat –, dass die Darstellung der Änderungen im Gesetz klar werden, dass nicht rückwirkend noch vorhandene Maßnahmen abgerechnet werden können, sondern nur das, was nach Inkrafttreten der Änderung an kleineren Ausbaumaßnahmen erfolgt.

Wie gesagt, die Grünen sind für einen geringeren und angemessenen, nicht verschwenderischen Ausbau der Straßen und daher für dieses Gesetz. Wir sind für Transparenz und für Mitbestimmung der Bürger. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Schneider! – Für die FDP-Fraktion hat nun Herr Abgeordneter Weingartner das Wort. – Bitte sehr!

Albert Weingartner (FDP):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Czaja! Mit Interesse haben wir Ihren Ausführungen gelauscht, für wie furchtbar Sie das Straßenausbaubeitragsgesetz halten – das tun wir auch, da sind wir ganz bei Ihnen. Leider beteiligen sich an dieser Straßenräuberei, wie Sie es genannt haben, Ihre Stadträte in den Bezirken.

[Zuruf von Dr. Michael Arndt (SPD)]

Von dieser Seite könnte man etwas mehr Widerstand erwarten.

[Beifall bei der FDP]

Den Worten könnten mehr Taten folgen; diesen Spagat haben Sie nicht ganz hinbekommen. Das nennt man Scheinheiligkeit – so viel zu Ihren Ausführungen.

[Beifall bei der FDP]

Nun zu einem Zitat von Frau Junge-Reyer aus dem Jahr 2005 zu Beginn der Diskussion über das Straßenausbaubeitragsgesetz:

Wir erwarten – ganz anders, als wir es vielleicht von Verwaltungen gewohnt sind, wenn es darum geht, Bürgerinnen und Bürgern zu Beiträgen heranzuziehen –, von vorneherein Darstellungen von Varianten und möglicherweise entstehenden Kosten in einer Tiefe, Breite und mit einer Sicherheit, wie es nach meiner Einschätzung ungewöhnlich ist.

Nach unserer Einschätzung, Frau Junge-Reyer, ist das einzige, was an diesem Straßenausbaubeitragsgesetz ungewöhnlich ist, die Schlampigkeit und Unsolidität – auch nach fast vier Jahren seit seiner Einführung.

[Beifall bei der FDP]

Hinzu kamen die geflissentlichen Worte unseres Kollegen Hillenberg,

Albert Weingartner

[Zuruf von Mario Czaja (CDU)]

damals noch Mitglied der SPD-Fraktion, auch hier in Verkennung der Realitäten:

Wir haben das bürgerfreundlichste Gesetz gemacht, wohlwissend, dass es kein schönes Gesetz ist, weil wir den Leuten in die Tasche greifen. Das wissen wir, aber wir halten es für notwendig und richtig.

Das ist politische Wegelagererei!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Der Bürger macht und tut, bezahlt seine Steuern, immer höher, immer schneller, und, seit diesem Gesetz, auch immer weiter gefasst. Eine neue Bemessungsgrundlage für Abgaben war geboren. Eigentümer sollen auch hier zu sportlichen Höchstleistungen gebracht werden. Die FDP hat sich von Anfang an gegen ein solches Gesetz ausgesprochen – in den Diskussionen und auch in den Abstimmungen und dies nicht nur inhaltlich, sondern auch wegen der handwerklichen Fehler, die diese gesetzliche Regelung beinhaltet. Seitdem hat die FDP mehrere Initiativen ergriffen, auf dass wir das Gesetz wieder loswerden, leider in diesem Gremium ohne Erfolg. Der Bürger hat aber inzwischen gemerkt, wie viel soziale Kälte und wie viel Unsolidarität in diesem Gesetz enthalten ist. Er zeigt den Initiatoren dieses Gesetzes auf, was ihr gesetzgeberisches Handwerk wert ist. Zwar liegt der ausführende schwarze Peter bei den Bezirken, aber die Verantwortlichen für dieses Gesetz sitzen in diesem Plenum.

[Beifall bei der FDP]

Auch diese Gesetzesänderung macht das Gesetz nicht besser. Zwar bestätigt das Vorblatt zur Gesetzesvorlage unsere handwerklichen Bedenken gegenüber dem Gesetz selbst, durch zukünftige Zerstückelung der abrechnungsfähigen Teilstrecken von Verkehrsanlagen wird das Gesetz nicht solidarischer, den betroffenen steuerzahlenden Anwohnern gegenüber nicht gerechter. Wir lehnen es ab, dass auf die Anwohner und Anrainer überfällige Ausbau- und Erneuerungskosten von Straßen, die seit Jahren, teils Jahrzehnten vernachlässigt wurden, teilweise abgewälzt werden; dass nur gut 10 Prozent der Berliner Bevölkerung – die Grundstückseigentümer – bis zu 75 Prozent der beitragsfähigen Straßenbaumaßnahmen zu tragen haben und sie für politisch motivierte Maßnahmen wie z. B. Radfahrwege, Verkehrsberuhigungszonen, Erneuerungen von Gehwegen und Neuanlagen von Parkhäfen bluten sollen.

[Beifall bei der FDP]

Darüber hinaus führt die ständige Änderung – auch Herr Dr. Arndt hat heute angekündigt, dass es noch weitere Änderungen geben soll – zu erheblichen Unsicherheiten bei den Haus- und Grundstückseigentümern.

Es gibt kein Wenn und Aber, wir werden diese Änderung des Gesetzes, wie sie vorgelegt wurde, wie auch das ursprüngliche Gesetz weiterhin ablehnen. Es gehört in die Ablage P, da hilft auch, Herr Doering, der Hinweis auf

andere, CDU-geführte Bundesländer nicht. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP –

Uwe Doering (Linksfraktion): Und FDP!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Weingartner! – Als letzter in der Rederunde hat der fraktionslose Abgeordnete Hillenberg das Wort. – Bitte sehr!

[Zuruf von Mario Czaja (CDU)]

Ralf Hillenberg (fraktionslos):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrte Damen und Herren! Herr Kollege Czaja! Ein Sprichwort lautet, schreiben Sie sich das hinter die Ohren: Wer im Glashaus sitzt, sollte mit Steinen nicht schmeißen!

[Beifall bei der Linksfraktion und der FDP –
Zuruf von Andreas Gram (CDU)]

Oder vielleicht erinnern Sie sich an die Rede meines Kollegen Radeboldt, der Sie als „Herr Prof. Dr. Dr. h. c. Czaja“ – habe ich einen Titel vergessen? – titulierte hat. Also – schön ruhig bleiben. Wer versucht, sich so viele akademische Titel zu erkaufen oder zu erschleichen, sollte in diesem Parlament keine Rede mehr halten.

[Zurufe von den Grünen]

Das war der erste Punkt. Der zweite Punkt, um auf das Thema Lüge zurückzukommen – ich weiß ja, von wem das kommt, daher trifft es mich relativ wenig: In diesem Zusammenhang gab es hier den Vorschlag, die Grundsteuer zu erhöhen, damit alle es bezahlen, und dann brauchen wir kein Straßenausbaubeitragsgesetz. Das war Ihr Vorschlag. Wir haben ihn aus einem bestimmten Grund abgelehnt. Wir haben nämlich gesagt: Es sollen alle gleichmäßig für die Straßen bezahlen. – Herr Czaja, hören Sie mir zu, oder ist das nicht ganz so Ihr Thema? Wenn Sie so reinhauen, würde ich Ihnen empfehlen, einfach einmal zuzuhören. – Wir haben gesagt: Wir machen das nicht, dass alle wieder für alles bezahlen sollen, weil wir genau für den Teil einer Straße die Verantwortlichen mit am Tisch haben wollen, die das letztlich auch bezahlen wollen – so, wie es die Kollegin der Grünen eben gesagt hat –, damit die auch aufpassen, was dort ausgebaut wird und was das kostet, damit wir künftig vernünftig mit dem Ausbau der Straßen umgehen. Aus diesem einen Grund hielten wir das Straßenausbaugesetz für richtig.

Noch ein zweiter Punkt, der wichtig ist: Wir haben uns am Montag dieser Woche getroffen. Es ging um den Verkauf der GSW, um den Börsengang. Da war ein ganz wichtiger Punkt, der nach meiner Intention angesprochen wurde. Ob man es heute noch einmal machen sollte, darüber kann man einmal tief nachdenken. Wir hatten damals ein kleines Problem am Hals. Wir wollten nämlich eine Klage in Karlsruhe führen. Da kann es nicht sein, dass

Ralf Hillenberg

sich Berlin wie in den vergangenen Jahren Vorteilen auf bestimmten Gebieten schafft. – Genau darum, Herr Kollege Weingartner, kann man den Menschen in der Bundesrepublik Deutschland nicht erklären, dass sie über den Länderfinanzausgleich Berlin finanzieren, sie selber aber ein Straßenausbaubeitragsgesetz haben und Berlin nicht. Das war auch ein Grund, warum wir uns gezwungen sahen, dieses Gesetz hier einzuführen.

Der dritte Punkt, und da wir hier schon das vierundvierzigste Mal über dieses Gesetz reden: Ich hatte Ihnen vor einem Jahr erzählt, dass ich eine Einladung vom Hamburger Senat hatte, um dort vor der schwarz-grünen Koalition über die Erfahrung des Berliner Straßenausbaubeitragsgesetzes zu erzählen. Ich habe damals gesagt: Sie wissen, warum auch wir es eingeführt haben – eben um dieses unsägliche Erschließungsrecht ein für alle Mal ein bisschen beiseite zu schieben. Das war ein Grund, warum wir uns lieber auf ein Straßenausbaubeitragsgesetz für eine bestehende Straße besinnen, als diese Straße über das Erschließungsrecht abzurechnen, wie es ja tatsächlich passiert ist. Wenn Sie sich den Gesetzentwurf angucken, dann sehen Sie: Es gibt genau ein Datum, wann das eine ad acta gelegt und das andere eingesetzt wird. Ich habe den Leuten in Hamburg erzählt: Ja, in Berlin war es früher etwas anders. Aber heute versuchen wir, uns dem bundesrepublikanischen Recht anzugleichen. Darum sind wir jetzt besser. Wir lassen die Erschließungskosten sein und machen jetzt nur noch das Straßenausbaubeitragsgesetz. – Da fragten mich die Kollegen: Wir dachten, in Berlin laufen die Uhren anders. Wie könnt ihr denn angesichts eurer Schuldenlast nur daran denken, auf die Einnahmen des Erschließungsrechts zu verzichten? – Kein Mensch in Hamburg würde jemals auf die Idee kommen, auf das eine zu verzichten und das andere zu machen. Da habe ich gesagt: Es gibt in Berlin eine andere Situation. Wir haben uns dazu entschlossen, und auch ich persönlich finde es richtig, dass wir das eine durch das andere ersetzt haben.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Hillenberg, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Czaja?

Ralf Hillenberg (fraktionslos):

Aber natürlich, immer!

Mario Czaja (CDU):

Herr Kollege Hillenberg! Jetzt haben Sie zwei Argumente genannt, warum Sie dem Straßenausbaubeitragsgesetz damals zugestimmt haben. Das eine Argument war Karlsruhe; das zweite Argument war die Veränderung des Erschließungsbeitragsgesetzes. Mit beiden Punkten sind Sie gescheitert, beim einen in Karlsruhe, beim anderen vor den Gerichten, weil die Änderungen des Erschließungsbeitragsgesetzes nicht als juristisch standfest betrachtet wurden. Wie sehen Sie denn jetzt die Situation? Wenn beide wichtigen Punkte nicht mehr da sind, können

Sie doch das Gesetz jetzt abschaffen; es ist ja nicht mehr nötig.

Ralf Hillenberg (fraktionslos):

Nein, wir können das Gesetz nicht abschaffen, weil ich der tiefen Überzeugung bin, dass mit diesem Straßenausbaubeitragsgesetz eine vorhandene Straße, die seit zwanzig Jahren für den Verkehr freigegeben ist, eben nicht mehr nach dem Erschließungsrecht abgerechnet werden kann. Das war genau auch ein wichtiger Grund, den wir hineingebracht haben, damit wir das Straßenausbaubeitragsgesetz auf den Weg bringen, Herr Czaja. Anscheinend haben Sie das nicht begriffen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wir wollten nicht mehr, dass 90 Prozent der Kosten umgelegt werden, sondern nur noch der Anteil, der nach dem Straßenausbaubeitragsgesetz möglich ist.

Jetzt zu dem eigentlichen Thema, um das es hier geht: Ob nun 200 oder 300 Meter – das ist etwas, was man im Ausschuss bereden sollte. Vielleicht reicht es auch, dass jemand aus dem Rat der Bürgermeister dabei ist. Man muss nicht wieder eine Riesenanhörung zu diesem Thema machen.

Noch eins, Herr Kollege Czaja, weil Sie damals das Beispiel von Herrn Ulbricht, Bürgermeister von Köpenick, brachten: Er sagte, dass 80 bis 90 Prozent Verwaltungsaufwand notwendig wären, um die Einnahmen zu erzielen. Aber wenn es nur 10 oder 15 Prozent sind: Meinen Sie nicht, unser Haushalt verdient es, auch darüber nachzudenken, dieses Geld zu holen? Im Übrigen sage ich Ihnen: Das ist ein Bürgermeister, der die Proteste vor Ort gesehen und trotzdem seine Position beibehalten hat.

Wir können auch einmal diese Anfrage stellen: Wie hoch ist denn der Verwaltungsaufwand bei der Abrechnung einer Straße, wenn es um 10, 15, 20 Millionen in Zukunft geht? Ob das 80, 90 Prozent Verwaltungskosten sind, wage ich zu bezweifeln.

Der letzte Punkt – das Thema wurde schon angesprochen: Ein Gesetz ist niemals endgültig, niemals fertig. Man kann immer darüber nachdenken, ob man nicht das eine oder andere einmal überlegen sollte. Beim Thema Beleuchtung halte ich für wichtig, darüber nachzudenken, ob es sinnvoll ist, sie über das Straßenausbaugesetz abzurechnen. – Schönen Dank!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Hillenberg! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung der Gesetzesvorlage an für Bauen und Wohnen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf

Ralf Hillenberg**lfd. Nr. 4:****Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung**

Hier handelt es sich um die Priorität der Fraktion der FDP unter dem lfd. Tagesordnungspunkt 46. Das sind zwei Anträge der Fraktion der FDP.

lfd. Nr. 46:

a) Entschließungsantrag

Für ein vielfältiges und tolerantes Berlin, gegen Segregation und Stillstand (I) – Revitalisierung als Motor für eine zukunftsfähige Metropole

Antrag der FDP Drs 16/3135

b) Antrag

Für ein vielfältiges und tolerantes Berlin, gegen Segregation und Stillstand (II) – Revitalisierung als Bestandteil der Stadterneuerung

Antrag der FDP Drs 16/3136

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der FDP, und Herr von Lüdeke hat das Wort. – Bitte sehr!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir möchten uns heute und auch künftig in den Ausschussberatungen einmal gern dem Thema der Aufwertung von Stadtteilen widmen. Da gibt es die Begriffe Gentrifizierung, Yuppiesierung usw. Wir würden gerne einmal darüber reden, wie wichtig eigentlich die Aufwertung von Stadtteilen und damit auch die Aufwertung von Berlin in Zukunft sein wird.

[Beifall bei der FDP]

Was ist überhaupt Gentrifizierung? – Wikipedia beschreibt das – ich darf das zitieren – so:

In der Stadtgeographie verwendeter Begriff, der einen sozialen Umstrukturierungsprozess eines Stadtteils beschreibt. Demnach führt der Zuzug neuer Bewohnerschaften sowie eine politisch gewünschte, gezielte Aufwertung eines Wohnumfeldes durch Restaurierungs- und Umbautätigkeiten zur Veränderung

– ich betone: zur Veränderung –

der bestehenden einkommenschwächeren Bevölkerungsstruktur.

Für meine Fraktion möchte ich hier und heute feststellen: Wir finden die Aufwertung von vernachlässigten Stadtteilen gut.

[Beifall bei der FDP]

Warum ist die Aufwertung von Stadtteilen so wichtig? – Sie ist wichtig, weil Berlin sich im Wettbewerb mit anderen Städten und Regionen befindet und die Ansiedlungsentscheidungen von Bürgern und auch Unternehmen für Berlin von verschiedenen Faktoren abhängen, die damit

zusammenhängen. Einmal gibt es harte Standortfaktoren – das Wohnungsangebot und die Lage –, aber auch weiche Standortfaktoren wie das Image. Berlin lebt von seinem Image als lebendiger, urbaner Stadt. Wir haben viel Grün, wir haben viel Wasser, wir haben viel Kultur, wir haben Schulen, wir haben Ausbildungsstätten in Hülle und Fülle – also, etwas Urbaneres gibt es eigentlich nicht.

Eine Stadt kann aber nur urban sein, wenn es entsprechende, multifunktionale genutzte öffentliche Räume gibt. Gerade Quartiere im Umbruch erzeugen diese Art von Öffentlichkeit. Sie lassen Raum für unterschiedliche Nutzungen, für Zwischennutzungen wie Strandbars, Raum für kleine Handwerksbetriebe in der Innenstadt, Raum für die Entfaltung von künstlerischen Tätigkeiten. Wir haben im Prenzlauer Berg Schneider, Schuhmacher, Fahrradwerkstätten, Fahrradmanufakturen – all diese Tätigkeiten sind, denke ich, gerade in der schwierigen wirtschaftlichen Situation, in der sich Berlin befindet, äußerst wichtig.

[Beifall bei der FDP]

Stellen wir uns aber auch den wohnungspolitischen Herausforderungen! Wohnungen verlieren im Laufe der Zeit an Wert. Sie können aber durch entsprechende Sanierungsmaßnahmen wieder aufgewertet werden, und um eine prosperierende Entwicklung für Berlin nachhaltig sicherzustellen, muss es Ziel der Berliner Stadtentwicklung sein – es ist interessant, wie die Frau Senatorin hier lauscht –, Berlin interessant für jede Art von Investoren zu machen, die bereit sind, in Unternehmen, aber auch in Immobilien zu investieren, weil sie mit Berlin eine positive Zukunftserwartung verbinden.

[Beifall bei der FDP]

Eine wesentliche Voraussetzung hierfür ist neben einem ausreichenden Angebot an qualifizierten Arbeitskräften das Vorhandensein einer funktionierenden städtebaulichen Infrastruktur. Nun haben wir allerdings die Situation, dass die Finanzmittel nicht ausreichen, um die Vielzahl der gestellten Aufgaben zu erfüllen. Deshalb müssen private Investoren und private Investitionen fester Bestandteil der Stadtentwicklungspolitik werden. Die unterschiedlichen Revitalisierungsmodelle – Gentrifizierung, Incumbent-Upgrading und was es derlei Begriffe mehr gibt – sind Marktmodelle, die im Zusammenspiel mit maßvollem ordnungspolitischen Handeln der Kommune zu einer nachhaltigen Aufwertung von Quartieren führen können.

[Beifall bei der FDP]

Wir haben interessante Beispiele, wo die Stadt tätig geworden ist, Frau Senatorin. Es gibt von TOPOS, gerade im Jahr 2009 erschienen, zum Chamissoplatz die Frage, wie hat sich das damals in Hülle und Fülle eingesetzte Geld rentiert. Dazu gibt es interessante Erkenntnisse. Beispielsweise hatten im Jahr 2003 bei den Schulabschlüssen 27 Prozent der Bewohner einen Hochschulabschluss, im Jahr 2009 sind es 50 Prozent.

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

Klaus-Peter von Lüdeke

Da gleich die Einwände von der Seite kommen: Sie werden nicht bestreiten wollen, dass das zum großen Teil grüne Klientel ist, die dort wohnt. Es sind die Aufsteiger, die dort wohnen, die es sich inzwischen dort gemächlich gemacht, die Hochschulabschlüsse haben und dort geblieben sind. Was ist daran zu bemängeln? Das Einzige, was man bemängeln kann, ist, dass immer öffentliches Geld eingesetzt wird. Wir hätten es lieber, wenn dort privates Geld eingesetzt würde.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr von Lüdeke! Ihre Redezeit ist beendet, kommen Sie bitte zum Schluss!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Ich komme gern zum Ende, Frau Präsidentin! – Das wäre mehr in unserem Sinne. Es ist auch so, dass Sie öffentliches Geld in dem Maß gar nicht mehr aktivieren können. Also: Besinnen Sie sich darauf, wir möchten gern mit Ihnen darüber reden und streiten, dass Gentrifizierung eine positive Geschichte ist, die Berlin –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr von Lüdeke! Jetzt ist ihre Redezeit wirklich um eine halbe Minute überschritten, und das reicht!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Wir würden gern mit Ihnen darüber sprechen, wie wir das in der Zukunft befördern können. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Haußdörfer das Wort.

Ellen Haußdörfer (SPD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Heute möchte die FDP über das Thema Revitalisierung sprechen. Die hätte Ihrer Rede sicher ganz gut getan. Aber wir versuchen es trotzdem noch einmal.

Ich weiß ehrlich nicht so genau, weshalb wir uns heute mit dieser anglizismenhaltigen Entschließung und dem Antrag beschäftigen, außer dass Sie im Wesentlichen sozialdemokratische Stadtentwicklungspolitik des letzten Jahrzehnts an der einen oder anderen Stelle loben. Der Kollege Hilse ist aufgrund der Anglizismen aus Protest schon hinausgegangen. Wir hoffen, dass wir es im Ausschuss zivilisiert weiterbringen können.

Im Wesentlichen sind es folgende Inhalte – Sie können sich gern noch einmal melden, Herr von Lüdeke –, die Sie favorisieren: Incumbent Upgrading, Gentrification sollen

akzeptiert werden und seien Marktmechanismen, finanzielles Engagement der Stadterneuerung ist für den Denkmalschutz und die Wohngesundheits zu verwenden, Investitionen im Bildungsbereich und im öffentlichen Raum locken neue Bewohnerinnen und Bewohner an, Negativkampagnen sind abzulehnen, ebenso Milieuschutz und andere Verordnungen. Ich frage Sie, wo Sie die vergangenen Jahre und Jahrzehnte stadtpolitisch verbracht haben. Das, was Sie hier aufgeschrieben haben, ist längst Maxime der Landespolitik,

[Christoph Meyer (FDP): Dann stimmen Sie doch zu!]

teilweise vorgegeben vom Bund.

Ich führe es kurz aus: Die integriert angelegte Stadterneuerung ist bereits ein wichtiger Bestandteil der Stadtentwicklung Berlins in den letzten Jahren. So stellt der Bund Finanzhilfen der Städtebauförderung mit dem Ziel zur Verfügung, Entwicklungsdefizite abzubauen und die soziale und ethnische Integrationskraft von Städten zukunftsfähig zu gestalten. Herr Jotzo, Sie nicken, ich erinnere Sie daran, es war die schwarz-gelbe Bundesregierung, die gerade diese Programme um 20 Millionen Euro gekürzt und damit Hand angelegt hat an die sozialen Programme und damit an die soziale Entwicklung dieser Stadt.

[Christoph Meyer (FDP): Sie haben den Antrag nicht verstanden! –

Uwe Doering (Linksfraktion): Sie haben sich nicht richtig ausgedrückt!]

– Ich kann sehr gut lesen. Danke! – Ebenso gibt es, wie am Montag im Ausschuss berichtet, neben den Stadtentwicklungsplänen auch das Monitoring Soziale Stadtentwicklung, welches kleinräumige Aussagen über Veränderungen in der Stadt liefert. So können aufgrund der Verbesserungen auch Gebiete aus Maßnahmen der Sozialen Stadt entlassen werden oder sie bieten die Grundlage für die Ausweisung und Intervention in anderen Gebieten gemäß dem Baugesetzbuch. 11 der 22 ausgewiesenen Gebiete sind bereits entlassen worden. Das ist ein wirklicher Erfolg, der sich übrigens auch in der von Ihnen geforderten Erhöhung der Bodenrichtwerte zeigt.

Ich bin mir auch nicht so sicher, was Sie unter „prosperierende Entwicklung“ verstehen. Natürlich ist bei allem Geld und den Maßnahmen der öffentlichen Hand auch der private Immobilieneigentümer in der Verantwortung. Städtebauförderung ist eben keine staatlich verordnete Aktion, sondern eine öffentliche und private Kooperation. Denn die soziale Stadt schafft Rahmenbedingungen für demokratische Partizipations- und Beteiligungsprozesse, konzentriert sich auf Maßnahmen im öffentlichen Raum zur Verbesserung der sozialen und kulturellen Infrastruktur. Es geht eben um einen Mehrwert in der Stadt und nicht nur um vereinzelte Glanzpunkte, wie sie in Ihrem Antrag beschrieben sind. Die Einhaltung der Landeshaushaltsordnung sowie die entsprechenden Regelungen im Baugesetzbuch verpflichten zu einem effektiven Mitteleinsatz. Es ist auch geübte Praxis, Mittel sparsam, fachlich begründet und vor allem effizient einzusetzen. Ich bin

Ellen Haußdörfer

keine Volkswirtschaftlerin, aber Revitalisierung ist kein Marktmechanismus. Ich zitiere:

Revitalisierung ist ein von der öffentlichen Hand angestoßener, gesteuerter und unterstützter Entwicklungsprozess, bei dem in ausgewählten Gebieten der Stadtentwicklung gemeinsam mit den lokalen Akteuren und Investoren wichtige Ziele der Gebietsentwicklung in einem überschaubaren Zeitraum mit den verfügbaren finanziellen Mitteln erfolgreich umgesetzt werden.

[Christoph Meyer (FDP): Haben Sie das aus der Quartiersmanagement-Broschüre?]

Die Mittel des Quartiersmanagements, das kann ich Ihnen sagen, das haben wir bei der Quartiersrätekonferenz vor einiger Zeit festgestellt, sind effektiv eingesetzt. Aber da Ihre Fraktion leider wieder nicht anwesend war,

[Christoph Meyer (FDP): Weil wir das Geld für Quartiersmanagement streichen wollen!]

können Sie es ganz schlecht beurteilen. Städtebauförderungsprogramme wie Soziale Stadt, aktive Stadtteilzentren, Stadtumbau und städtebaulicher Denkmalschutz sind mehr als Investitionsprogramme zur baulichen Aufwertung. Sie investieren in die soziale, kulturintegrierende Zukunft Berlins. Das ist angesichts eines Anpassungsbedarfs infolge des demografischen Wandels bitter notwendig. Die Erfolge der Stadterneuerung zeigen, dass sich Quartiere lebendig und zukunftsfähig entwickeln, wenn die finanziellen Mittel zielführend eingesetzt werden. Ich kann Ihnen sagen – Herr Jotzo, Sie nicken –: Es sind durchaus Menschen wie Sie, mit Ihrem Habitus und Gestus, vor denen die Menschen in manchen Stadtteilen wirklich Angst haben.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die SPD wird sich weiterhin für eine effiziente, bürgerbeteiligte und sozial gerechte Verwendung der Städtebauförderungsprogramme einsetzen und damit zum sozialen Frieden und dem Zusammenleben in unserem schönen Berlin beitragen. Ihre Anträge tun leider nichts dafür. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Haußdörfer! – Für die CDU-Fraktion hat – – Sie möchten? – Es wäre schön, wenn Sie das hier bekannt geben. Bitte, Sie haben das Wort für eine Kurzintervention, Herr von Lüdeke. – Bitte!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Frau Haußdörfer! Das war nun die typische Rede, die wir von Ihnen erwarten durften. Sie schüren hier Ängste, die Sie mit diesem Thema verbinden, und das ist genau der falsche Weg.

[Beifall bei der FDP]

Es gibt – das ist auch Ihnen bekannt – umfangreichen Mieterschutz. Es ist nicht so, dass jemand von einem Tag auf den anderen auf der Straße sitzt. Um dieses Thema geht es auch gar nicht. Selbstverständlich sind wir auch weiter für Mieterschutz, das ist gar keine Frage.

Zu dem anderen Thema, das Sie hier ansprechen. Sie waren bei der Veranstaltungsreihe „Aktionsräume plus“ und bei unserer Veranstaltung am Montag dabei. Dort haben wir ganz erstaunliche Dinge gehört. Dort hat uns zum Beispiel der Cheftheoretiker für diesen ganzen Bereich, Herr Prof. Häußermann, auf die Frage nach Evaluation dessen, was an Mitteln in diesen Bereich fließt, geantwortet: Das würden wir gern evaluieren, aber wir können es nicht, weil damit verbunden sein müsste, dass vorab konkrete Ziele formuliert werden. An denen fehlt es jedoch. Das hat Herr Häußermann bestätigt, und Sie waren dabei.

[Beifall bei der FDP]

Diese vorgegebenen Ziele verlangen wir. Die Evaluation, das war übrigens im zweiten Teil dieser wirklich interessanten Anhörung, findet in anderen Ländern statt. In den Vereinigten Staaten zum Beispiel stellt man 10 Prozent der eingesetzten Mittel für Evaluation zur Verfügung. So etwas fordern wir. Wir fordern kein Gießkannenprinzip, sondern klare Ziele und die Überprüfung, ob man diese Ziele erreicht hat. Dann können wir über alles andere reden, was Sie hier vorgetragen haben.

[Beifall bei der FDP]

Solange das ausbleibt, brauchen Sie uns keine Vorwürfe zu machen, wir würden die armen Mieter vertreiben, oder was sie dergleichen in ihrem Hinterkopf haben.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Sie möchten nicht antworten, Frau Haußdörfer? – Dann hat jetzt für die CDU-Fraktion Frau Abgeordnete Bung das Wort. – Bitte schön!

Stefanie Bung (CDU):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die bauliche Sanierung und Erneuerung belasteter Innenstadtquartiere ist für ihre soziale und wirtschaftliche Entwicklung unabdingbar und muss stets mit sozialer Sanierung und Stabilisierung verbunden werden. Die Herstellung oder Wiederherstellung einer gut durchmischten sozialen Struktur wird die entsprechenden Stadtbereiche schon mittelfristig auch wirtschaftlich stabilisieren. Gerade im Zusammenhang mit dem Regierungs- und Parlamentsumzug hat sich für Berlins Innenstadt eine einmalige Chance ergeben.

[Beifall bei der CDU]

In diesem Zusammenhang wurde auch die positive Gestaltung des innerstädtischen Wohnumfelds an vielen Stellen der Stadt konkret in Angriff genommen. Jedoch gibt

Stefanie Bung

es noch Defizite, wie zum Beispiel die Beseitigung von Dreckecken und Schmierereien. Ein wichtiger Bestandteil positiver Lebensqualität im Innenstadtbereich ist der Erhalt bzw. die Wiederherstellung einer Mischung von Handel, Gewerbe, Gastronomie und zeitgemäßen Unterhaltungsangeboten.

[Beifall bei der CDU]

Hinderliche Verordnungen müssen auf ihre Sinnhaftigkeit überprüft und entsprechend angepasst werden. Soziale Stadtentwicklung zielt nicht nur oder in erster Linie auf bauliche Gegebenheiten, auf Sanierung, Wohnumfeldverbesserung u. Ä. ab. Sie betrifft vor allem Berlin als soziale Stadt und die Aspekte, die das soziale Zusammenleben ermöglichen. Auch die Innenstadtbereiche Berlins müssen bewohnbar bleiben und die Möglichkeit zur Integration und zum Zusammenleben bieten. Das friedliche soziale Miteinander von verschiedenen Bevölkerungsgruppen, von Jungen und Alten, Deutschen und Nichtdeutschen, sozial Schwachen und sozial Starken ist eine wichtige Zielsetzung für eine Metropole wie Berlin. Maßnahmen, die Hilfe zur Selbsthilfe für die Bedürftigen geben, haben einen wichtigen integrativen Effekt und daher einen hohen Stellenwert.

[Beifall bei der CDU]

Alle Bemühungen um die belasteten Stadtquartiere dürfen niemals das eigentliche Ziel aus den Augen verlieren. Ein erfolgreiches Quartiersmanagement bemisst sich nicht an der Höhe der Förderung sogenannter vernetzter Gruppen, sondern an der Verbesserung der Indikatoren für eine stabile Sozialstruktur.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Diese Verbesserungen können aber nur erreicht werden, wenn der Dienst an der Allgemeinheit wieder einen höheren Stellenwert einnimmt als das Akquirieren staatlicher Zuschüsse. Quartiersmanagement darf kein Missmanagement sein.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Um die problematischen Entwicklungen in den Innenstadtbezirken aufzuhalten oder umzukehren, sind folgende Maßnahmen vordringlich erforderlich: Erhaltungsverordnungen und Sanierungssatzungen müssen modifiziert, aufgehoben oder verhindert werden, damit Wohnmöglichkeiten von höherer Qualität geschaffen werden können. Initiativen privater oder öffentlicher Bauherren und Eigentümer müssen gefördert und nicht be- oder verhindert werden. Eine eher präventive Herangehensweise ist nötig, ein Vorgehen, das versucht, ein Umkippen von bisher noch funktionsfähigen Kiezen bzw. Regionen zu verhindern. Bei längerfristigem Leerstand von Gewerberäumen sollte geprüft werden, ob eine andere Nutzung, insbesondere für zusätzliche Angebote für Kinder und Jugendliche, möglich ist. Die Wohnungsbaugesellschaften und Gewerbetreibenden müssen in die baulichen und sozialen Reparaturprozesse so eingebunden werden, dass sie ihre Verantwortung in den betroffenen Gebieten wirkungsvoller als bisher wahrnehmen können. Verkehrsberuhigung und die Schaffung verkehrsfreier Bereiche müs-

sen so organisiert werden, dass einer urbanen Verödung entgegengewirkt wird und sogenannte Schmutzdecken erst gar nicht entstehen können.

[Beifall bei der CDU]

Bisherige Maßnahmen müssen in diesem Sinn überprüft und gegebenenfalls den Realitäten angepasst werden. Das Land Berlin muss stärker die vorhandenen Steuerungsmöglichkeiten über die vorhandenen ÖBS-Ressourcen nutzen. Ein zielgerichteter Einsatz dieser Kräfte gerade in den betroffenen Gebieten ist anzustreben, allerdings nur dann, wenn die geforderten Leistungen nicht durch die ortsansässige mittelständische Wirtschaft zu erbringen ist.

Die Anträge der FDP-Fraktion bieten eine Reihe von diskussionswürdigen Ansätzen, die es in den weiteren Beratungen der Fachausschüsse im Detail zu erörtern gilt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Bung! – Für die Linksfraktion hat jetzt der Abgeordnete Dr. Flierl das Wort. – Bitte!

Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion):

Sehr verehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Man könnte es sich in der Tat einfach machen und sagen: Wir reden im Ausschuss darüber, dann können wir es heute kurz machen. Viel Substanz bieten die Anträge nicht. – Wenn man sie aber genau liest – deshalb wundere ich mich, dass die Kollegin Bung nicht auf den Text der FDP eingegangen ist –, ist das, was Sie hier abliefern, Herr Kollege von Lüdeke, ein stadtentwicklungspolitischer Offenbarungseid.

[Beifall bei der Linksfraktion und den Grünen]

Denn das, was hier zur Diskussion gestellt wird, ist die verfassungsgemäße Aushandlung und der Ausgleich von Interessen von Privat und Öffentlich, von Mieterinnen und Mietern und Eigentümern und von Staat – also Stadt – und Markt. Das wird infrage gestellt, indem Sie diese Vermittlungsaufgabe – die Substanz unseres Grundgesetzes ist – zu einer einseitigen, interessenbezogenen Artikulation der Eigentümer und Investoren machen. Da kann Incumbent Upgrading – die positive Deutung von Gentrifizierung – nicht darüber hinwegtäuschen, dass Sie den sozialen Interessenausgleich aus Ihrem Konzept streichen wollen.

Völlig abwegig ist, Frau Bung und die FDP, wenn damit im Grunde auf Dauer das gesamte besondere Städtebaurecht der Bundesrepublik Deutschland infrage steht. Es ist reiner Zynismus zu behaupten, das Mietrecht reiche aus, um den sozialen Umbruchprozessen und Herausforderungen von Metropolen wie Berlin Rechnung zu tragen.

[Beifall bei der Linksfraktion und den Grünen]

Dr. Thomas Flierl

Deswegen muss man die Sache schon sehr grundsätzlich behandeln. Sie haben völlig recht, dass immer weniger öffentliches Geld in diesen Ausgleichsmechanismus geht und eine bestimmte Art von Regulation, die früher ausschließlich staatswirtschaftlich erfolgte, zu Ende geht, aber die Frage ist, welche Konsequenzen man daraus zieht. Sie sehen ausschließlich die privatwirtschaftliche Mobilisierung statt den Interessenausgleich. Sie schreiben so absurde Sätze, wie: Jetzt müsste endlich die Investitionstätigkeit privater Investoren als fester Bestandteil der Stadtentwicklung verstanden werden. – Das ist absurd. Dieser Ausgleich, der 20, 30, 40, 50 Jahre in der Bundesrepublik existierte, beruhte ja gerade auf dem privaten Engagement der Bauherren. Das Problem ist, dass dieses von Ihnen einseitig freigesetzt werden soll, und zwar ohne Regulation. Wenn dieses Geld nicht mehr da ist, um den sozialen Kompromiss zu erkaufen, dann muss es durch rechtliche Bindung stärker reguliert werden, ohne es in seiner ökonomischen Wirkung einzuschränken. Ich glaube jedenfalls, dass Ihre Thesen an der Realität weit vorbeigehen und wir hier eine ernsthafte Debatte brauchen.

Auch Ihre Beispiele – die Spandauer Vorstadt und der Kollwitzplatz – sind als Resultate auf der Grundlage eines Verdrängungseffektes von mehr als 50 Prozent der ortsansässigen Bevölkerung nicht wirklich positiv.

Die Missstände, die Frau Bung charakterisiert hat und die im Einzelfall vielleicht sogar besonderes Städtebaurecht erfordern würden, werden mit Ihren Maßnahmen in keiner Weise bewältigt. Die öffentlichen Mittel werden dann nicht mehr eingesetzt, um mit den Privaten Aushandlungsprozesse zu ermöglichen, sondern die öffentlichen Mittel sollen neue Highlights finanzieren, um neue Bevölkerungsschichten anzulocken und andere zu verdrängen. Ihr Konzept beruht auf Verdrängung und der einseitigen Durchsetzung privater Interessen und führt die sinnvolle Einhegung und Regulation privater und öffentlicher Interessen ad absurdum.

Ihr Antrag ist keineswegs freiheitlich, vielfältig und tolerant, denn Freiheit ohne ein bestimmtes Maß an Gleichheit ist Ausbeutung. Ihr Sozialmodell ist Monokultur. Wenn bestimmte Mittelstandskulturen mit viel öffentlichem Geld – das kann man durchaus gemeinsam kritisieren – bestimmte Quartiere aufgewertet haben, dann ist möglicherweise die Vielfalt nicht mehr so groß, wie in Prozessen, in denen sich die Bürgerschaft ihrer städtischen Umwelt angenommen hat.

[Beifall bei der Linksfraktion und den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Bei Ihnen werden die Probleme exportiert.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion):

Nein, ich möchte fortsetzen. – Umgekehrt ist natürlich auch Gleichheit ohne Freiheit Diktatur. Das sage ich auch ganz klar. Das freie ökonomische Handeln muss Teil dieser Gesellschaft sein. Ich wende mich auch im Namen meiner Fraktion eindeutig gegen Gewalttaten, die soziale Ziele mit Gewalt gegen Eigentum und Menschen verfolgen wollen. Das wurde in Ihrem Antrag auch angesprochen.

[Beifall bei der FDP]

Aber das, was Sie vorschlagen und bereits auf Bundesebene einschränken – das wurde bereits von meinen Vorrednern erwähnt –, reduziert die Regulationsmöglichkeiten zwischen den Akteuren. Deswegen unterstützen wir ausdrücklich die von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung umgesetzten Programme der Sozialen Stadt, des Quartiersmanagements und neuerdings auch der „Aktionsräume plus“ und kritisieren die Reduzierung dieser Mittel, die die schwarz-gelbe Bundesregierung vornimmt.

[Beifall von Uwe Doering (Linksfraktion)]

Ich bitte darum, mehr solche klarstellenden Anträge zu stellen. Denn es macht die gesellschaftliche Debatte um die Zukunft in der Stadtentwicklung sehr viel lebhafter. Ich glaube, dass Sie sich jenseits eines Konsenses, der durch die Verfassung begründet ist, am Rande bewegen und meine, dass es tatsächlich eine qualifizierte Debatte im Ausschuss geben wird. Ich hoffe auf die weitere Qualifizierung der Stadtentwicklungspolitik dieser Koalition. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Flierl! – Für die Grünen hat Frau Eichstädt-Bohlig das Wort.

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Sehr verehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Mir geht es so ähnlich wie dem Kollegen Flierl. Ich habe den Antrag doch ganz anders interpretiert als Frau Haußdörfer und Frau Bung. Sie haben das beide als Fortentwicklung der sozialen Stadtentwicklung interpretiert. Es tut mir leid, ich habe beide Anträge drei bis fünf Mal durchgelesen und bin zu der Überzeugung gekommen, es sind Anträge, die im Endeffekt sagen: Nur der Markt und private Investitionen sind per se gut, und vom Staat ist eigentlich nichts anderes zu fordern, als dass er das unterstützt.

[Christoph Meyer (FDP): Der Rahmen!]

Und da muss ich sagen: Das kann es nicht sein. Um Himmels willen, wenn Sie das wirklich so meinen – es ist ja ein bisschen kryptisch, was da drin steht, und auch ein bisschen widersprüchlich –, dann sage ich ganz deutlich: Nicht mit uns! Punkt.

[Beifall bei den Grünen]

Franziska Eichstädt-Bohlig

Ich nenne Ihnen einen Widerspruch. Im Titel sprechen Sie sich gegen Segregation aus, aber im Text, das hat der Kollege Flierl eben schon gesagt, ist der Mieterschutz dann das Einzige, was noch gegen Segregation helfen soll. Und Sie bewerten die Gentrification und das Upgrading positiv. Und jetzt erzählen Sie mir nichts anderes: Upgrading ist, wenn ein Investor ein Haus, in dem bisher relativ schlechte Wohnungen sind und Haushalte mit niedrigem Einkommen, freiräumt, saniert und es dann an besserverdienende Schichten vermietet. Das ist genau das, was zur Segregation führt, was zur Verdrängung führt, zur Vertreibung und zu einer Aufwertung, der dann im Negativen eine Abwertung gegenübersteht. Und mit der befassen Sie sich in Ihrem Antrag überhaupt nicht. Das halte ich für unverantwortlich in einer Stadt, die so große soziale und sozialräumliche Probleme hat wie unser Berlin.

[Beifall bei den Grünen – Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

An einer Stelle fordern Sie, dass für die Gesamtstadt konkrete Zielmaßnahmen und Mittelplanung gemacht werden und dann auch Evaluation. Da sagen wir: Wir werden auch bald so einen Antrag stellen. Für die Aktionsräume plus, für die Städtebauförderung und für Einzelmaßnahmen und Einzelquartiere finden wir das richtig und wichtig. Da muss es klare Ziele geben. Da muss es eine klare Mittelplanung und Maßnahmenplanung geben und auch eine gute Evaluation. Aber Ihre Forderung richtet sich an die Gesamtstadt. Gucken Sie sich das selber noch einmal genau an. Und dann sage ich schlicht: Da fordere ich eine völlig über Stadterneuerung hinausgehende Regierungserklärung und Koalitionsvereinbarung. Das ist praktisch ein Regierungsprogramm, was Sie fordern. Man kann aber nicht einfach sagen: Jetzt macht mal eine Evaluation für die Gesamtstadt! – Da müssen Sie sich Ihren Antrag noch einmal besser angucken.

[Beifall bei den Grünen]

Ich möchte ein paar Punkte sagen, wo ich grüne Aspekte für sehr viel wichtiger halte als das, was Sie vorschlagen. Erster Punkt: Es kann nicht einfach um Aufwertung gehen. Aufwertung braucht Ziele. Ich sage mal ganz konkret, ein Ziel, das wir zurzeit diskutieren, ist zum Beispiel: Wie kriegen wir Klimaschutz in die Gebäude rein, was auch Investitionen kostet, und zwar ohne Verdrängung,

[Christoph Meyer (FDP): Und wer soll das bezahlen?]

während Sie sich über die Verdrängung überhaupt keine Gedanken machen. Denn das ist das Wichtige: Bei Ihrer Form der Aufwertung, wo sollen dann eigentlich die Aufwertungsverlierer bleiben? Die landen dann in Marzahn, in Spandau und im Märkischen Viertel. Und das kann nicht das Ziel sein.

[Björn Jotzo (FDP): Bei Ihnen sind die Eigentümer und Vermieter die Verlierer!]

Insofern müssen Sie ganz anders rangehen an das Thema.

[Beifall bei den Grünen]

Das Zweite ist: Wir brauchen Aufwertung, da sind wir vielleicht sogar einig, über Bauen für gute Bildung und Raum für Kinder und Jugend, und zwar brauchen wir das, um da die Abwanderung von jungen Familien zu verhindern. Also auch da geht es wieder darum, soziale Ziele mit dem Bauen und der Stadterneuerung zu verknüpfen.

Ich möchte noch ein Drittes erwähnen. Ich glaube, das sage ich mehr in Richtung von Herrn Wowerit und Frau Junge-Reyer. Wenn wir Aufwertung ohne Verdrängung brauchen – ich hoffe, dass wir uns da zumindest mit der rot-roten Regierung tendenziell einig sind –, dann brauchen wir auch wieder eine aktiv gestaltende Wohnungspolitik. Wir sind an einer Schwelle, wo man sich nicht mehr hinter dem Leerstand verstecken kann. Wir haben deutlich mehr Haushalte als Wohnungsangebote. Wir haben wieder mehr Zuzüge in die Stadt, wir haben wachsende Haushaltszahlen. Insofern sind wir an der Schwelle, wo wir eine aktiv gestaltende Wohnungspolitik, gegebenenfalls auch wieder mit Wohnungsbauförderung, bitte anders als die frühere, dringend brauchen. Daher ist richtig: Wir haben an dem Thema sehr viel zu diskutieren. Aber bitte, diese Anträge dürfen auch bei der FDP nicht das letzte Wort sein.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Eichstädt-Bohlig! – Das Wort für eine Kurzintervention hat der Abgeordnete von Lüdeke.

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Frau Eichstädt-Bohlig! Das war ja nun lustig, Ihr Einwand, Investitionen ohne zu verdrängen. Vielleicht können Sie darüber noch etwas sagen, wie Sie sich das vorstellen. Wie soll denn das gehen? Welcher Investor soll denn in diese Dinge investieren, ohne daraus dann tatsächlich über die Miete, jedenfalls langfristig, auch wieder gewisse Einnahmen zu haben? Das geht doch nicht.

[Beifall bei der FDP]

Das können Sie natürlich zwangsweise machen. Sie können Gesetze schaffen, die die Leute zwingen, das zu tun, ohne es auf die Miete umzulegen. Das ist Ihr Straßenausbaubeitragsgesetz, das hatten wir doch gerade, die Geschichte, dass man die Anrainer zahlen lässt. Eine Umlage auf die Miete ist nicht möglich. So geht es natürlich nicht. Das können Sie weiterhin machen, aber das wird zur Folge haben, dass die Gebiete noch weiter verfallen, als sie jetzt schon verfallen sind. Das nur dazu.

[Beifall bei der FDP]

Die Frage der aktiven Wohnungspolitik: Es ist interessant, dass Sie auf mein Beispiel Chamissoplatz nicht eingegangen sind, wo es tatsächlich diese Entwicklung gegeben hat, die ich vorhin beschrieben habe. Sie können das ja mal nachlesen bei TOPOS. Aber ich kann Ihnen auch noch eine zweite Zahl aus der TOPOS-Studie zum Chamissoplatz nennen. Nachdem diese Bindungen alle weg-

Klaus-Peter von Lüdeke

gefallen sind, ist das ja erst passiert. Jetzt raten Sie mal, wie viele Leute bei der Befragung angeben, dass die Auszugsgründe darin bestanden, dass die Mieten zu hoch waren? Es waren gerade mal 10 Prozent! Das ist ein völlig normaler Vorgang. 10 Prozent der Leute empfanden die Miete als zu hoch und sind deshalb weggezogen. Andere haben angegeben, dass ihnen die Gegend nicht mehr gefallen hat, und das ist das nächste Thema. Das ist das Thema öffentlicher Raum. Die Leute haben doch in erster Linie nicht Angst um die Wohnung oder sonst was, die haben Angst, aus ihren angestammten Bereichen durch andere verdrängt zu werden. Und diese Ängste schüren Sie noch mit diesen Aussagen. Das wollen wir nicht!

[Beifall bei der FDP]

Wir wollen die Leute daran gewöhnen. Wir sind eine tolerante Stadt und keine intolerante Stadt, die Ängste schürt.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr von Lüdeke! – Frau Eichstädt-Bohlig hat die Gelegenheit zu antworten. – Bitte sehr!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Entschuldigung, Kollege Lüdeke, aber genau Sie mit dem, was Sie mit diesem Antrag sagen, schüren Sie diese Ängste. Und Sie wollen sie nicht nur schüren, sondern Sie wollen sie auch in die Praxis umsetzen.

[Beifall bei den Grünen]

Deswegen habe ich gerade Ihr Beispiel von dem Incumbent Upgrading angeführt. Das ist genau das Problem, dass Sie das sogar aktiv wollen. Richtig ist, dass das beim Chamissoplatz so passiert ist. Aber die Frage ist doch: Wie gehen wir damit um? Wenn das heißt, dass die Hälfte der Bewohner inzwischen Akademikerhaushalte sind und die dann höchstwahrscheinlich auch höhere Mieten bezahlen können, dann heißt das, dass die Hälfte der ursprünglichen Mieter inzwischen verdrängt worden ist

[Björn Jotzo (FDP): Das heißt, dass sie ausgezogen sind!]

und eventuell im Märkischen Viertel oder in Marzahn oder in Nordneukölln oder sonstwo gelandet ist, weil sie diese Mieten und Wohnkosten jetzt nicht mehr bezahlen können. Das habe Sie eben sogar als Beispiel dazu gebracht. Insofern fordere ich, dass wir uns Gedanken machen, was aus denen wird, die von Modernisierungs- und Erneuerungsmaßnahmen verdrängt werden. Das ist das Eine.

Das Zweite ist, dass wir uns Gedanken machen, wie Modernisierungs- und Erneuerungsprozesse, die wir durchaus für richtig und notwendig halten, so sozialverträglich gestaltet werden können, dass die Leute sie auch nach der Erneuerung noch bezahlen können und in ihren Wohnungen entweder bleiben können oder in vergleichbaren

Wohnungen. Um all diese Punkte machen Sie sich keine Gedanken, weder um die damit verbundenen Mieterhöhungen noch um die räumliche Verdrängung in andere Stadtquartiere, die dann die ganzen sozialen Probleme auffangen sollen.

Ich fordere Sie auf, darüber mit nachzudenken, und dann werden Sie merken, was Sie an Ihrem Antrag doch alles ändern könnten. Es wäre gut, wenn Sie das „F“, wie es Herr Westerwelle interpretiert, auch mal etwas infrage stellen würden.

[Beifall bei den Grünen –
Heiterkeit bei Ellen Haubdörfer (SPD)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Eichstädt-Bohlig! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung beider Anträge der FDP-Fraktion an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe die Priorität der Fraktion der SPD auf

lfd. Nr. 4.4:

I. Lesung

Gesetz zur Änderung der Bauordnung für Berlin und des Berliner Denkmalschutzgesetzes

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3125

Das ist der ehemalige Tagesordnungspunkt 7. – Ich eröffne I. Lesung. Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. – Es beginnt die Fraktion der SPD. – Frau Haubdörfer, Sie haben das Wort!

Ellen Haubdörfer (SPD):

Herzlichen Dank, Frau Präsidentin! – Sehr geehrte Damen und Herren! Ich versuche, mich kürzer zu fassen, als die fünf Minuten, denn die Vorlage – zur Beschlussfassung – über das Gesetz zur Änderung der Bauordnung für Berlin und des Berliner Denkmalschutzgesetzes ist nicht nur lang, sondern auch an den Einzelbeispielen in der Stadt heiß diskutiert. Es freut mich, dass wir nun eine rechtliche Grundlage zum Verhindern von Verunstaltungen in der Stadt vorliegen haben.

Viele Bürgerinnen und Bürger fühlten und fühlen sich durch ein Zuviel an großflächiger Werbung an zentralen Orten der Stadt gestört. Dem haben wir Rechnung getragen. Ja, auch wir haben aus Erfahrung gelernt. Ein grundsätzliches Verbot von Werbung bringt die Gesetzesnovellierung aber nicht. Wer Plakate aufhängen will, benötigt dafür aber eine Genehmigung der Bezirksämter, die einer entsprechenden Ausführung bedarf. Zudem muss die großflächige Werbung auch an Baugerüsten stadtvträglich sein, und selbst, wenn dies sichergestellt werden kann, werden die Genehmigungen bis maximal sechs Monate zeitlich begrenzt. Das – denke ich – kann ein

Ellen Haußdörfer

Zeitraum sein, über den wir diskutieren können. Ich hoffe, dass dann Diskussionen wie z. B. um die Verhüllung des Charlottenburger Tores oder auch zuzeiten des Bebelplatzes sowie die Kritik des Landesrechnungshofes in dem Maße nicht mehr notwendig sind bzw. aufgegriffen werden, auch wenn weiterhin Investitionen ermöglicht werden können zugunsten der Sanierung von Denkmälern.

Die Novellierung der Bauordnung erleichtert aber auch Investitionen in den Klimaschutz. So können wärmedämmende Platten bei Gebäuden bis zu 22 Metern an die Außenwand gebracht werden, ohne umständliche Absprachen mit der Bauaufsicht. Weiterhin werden wir uns im Bauausschuss mit der Änderung der Bauordnung für die Müllschlucker in Wohnhäusern beschäftigen.

[Daniel Buchholz (SPD): So ist es, Kollegin!]

Wenn sie keine Mülltrennung ermöglichen, müssen sie bis 2013 stillgelegt werden, und wie ich weiß, ist das auch eine Forderung fast aller Umweltpolitiker in diesem Haus, und ich hoffe, wir können die CDU auch noch zu einer positiven Zusage bewegen.

[Daniel Buchholz (SPD):
Alle anderen sind schon dafür!]

– Genau! – Mit der Änderung der Bauordnung werden wir also nicht nur Investitionen für den Klimaschutz ermöglichen, sondern auch die Anzahl der Megaposter begrenzen sowie der Verunstaltung durch Riesenplakate entgegenwirken. Neben der pädagogischen Vorbildwirkung für Kinder und Jugendliche – ich denke da an frivol-triviale Sprüche und nackig räkelnde Bikinischönheiten – wirken wir doch der dominanten, provokanten und auch stadtbildverunstaltenden Wirkung von Werbung entgegen.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion)]

– Da klatschen natürlich die Männer. Bei euch hat die Pädagogik schon funktioniert! – Die Details möchten wir mit Ihnen und entsprechenden Experten gerne im Bauausschuss, und zwar zeitnah im Rahmen einer Anhörung, besprechen. Das ist ein Verfahren, das sich bewährt hat und produktiv für Berlin sein wird. In diesem Rahmen freue ich mich auf die Diskussion im Ausschuss und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Udo Wolf (Linksfraktion) und
Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Haußdörfer! – Für die CDU-Fraktion hat Frau Abgeordnete Bung das Wort.

Stefanie Bung (CDU):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die uns heute vorliegende Novellierung der Berliner Bauordnung ist grundsätzlich zu begrüßen.

Immerhin ist der Senat fünf Jahre nach Inkrafttreten der Berliner Bauordnung endlich zu der Einsicht gelangt, dass eine Korrektur der gegenwärtigen Regelung dringend erforderlich ist. Die CDU-Fraktion des Berliner Abgeordnetenhauses hat sich bereits damals kritisch mit der jetzt zu korrigierenden Fassung auseinandergesetzt. Schon damals haben wir darauf hingewiesen, dass die Genehmigung von Gewerbeflächen stringenter hätte geregelt werden müssen.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Thomas Birk (Grüne): Auch für CDU-Plakate?]

Die Erfahrung der jüngeren Vergangenheit zeigt, welche negativen Auswirkungen großflächige Werbung an einigen Stellen im Stadtbild verursachen kann. Daher befürworten wir die geplante Wiedereinführung eines Genehmigungsverfahrens für Werbeanlagen sowie die grundsätzliche Anwendung des Verunstaltungsverbot auf Werbeanlagen.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Eine starre Regelung der Befristung von Werbung auf eine maximale Dauer von sechs Monaten lehnen wir jedoch eindeutig ab.

[Beifall bei der CDU]

Eine solche Regelung erscheint in der praktischen Umsetzung wenig handhabbar. So ist beispielsweise ein Baugerüst, welches mit einer einfachen Bauplane umschlossen ist, nicht gerade dem Stadtbild sonderlich zuträglich, wenn dieses nach Ablauf der sechs Monate stehen bleiben muss, weil die Baumaßnahme noch nicht beendet ist. Da werden Sie mir doch recht geben, sehr geehrte Damen und Herren der Koalition.

[Beifall bei der CDU –
Uwe Goetze (CDU): Tun sie nicht,
die schlafen oder quatschen!]

Die Beschränkung auf sechs Monate hätte übrigens auch die Sanierung des Brandenburger Tores verhindert. Um großflächige Werbung in Berlin einzudämmen, ist es doch wesentlich zielführender, wenn man die zur Verfügung stehende Werbefläche auf eine bestimmte Größe beschränkt und z. B. sagt, dass maximal 40 Prozent der Gesamtfläche des Gerüsts für Werbezwecke verwendet werden dürfen. Das sieht die Industrie- und Handelskammer übrigens ebenso – Flächenbegrenzung anstelle von starren zeitlichen Regelungen. Zudem könnte der Bauherr vor Baubeginn einen Bauzeitablaufplan vorlegen, für dessen Zeit die Werbung genehmigt wird, um zu verhindern, dass es womöglich zu Bauverzögerungen kommt, nur damit die Werbung länger hängenbleiben kann.

Um dem Problem der ausschließlich zu Werbezwecken errichteten Gerüste zu begegnen, dürfen nur Genehmigungen für Werbeplänen an Baugerüste erteilt werden, wenn diese Baugerüste auch tatsächlich für bauliche Maßnahmen erforderlich sind. Ansonsten werden nämlich weiterhin Baugerüste aufgestellt, die für die Baumaßnahmen nicht erforderlich sind oder überhaupt keine Bauarbeiten ausgeführt werden.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Frau Bung! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Hämmerling?

Stefanie Bung (CDU):

Nein, danke! – Das gilt dann übrigens auch in den sechs Monaten, sehr geehrte Frau Senatorin.

Die Änderung der Bauordnung betrifft aber noch einen anderen wesentlichen Punkt, nämlich das Verbot, neue Abfallschächte zu errichten bzw. bestehende Schächte bis zum 31. Dezember 2013 außer Betrieb zu nehmen. In der Schlangenbader Straße in Wilmersdorf hat die DEGEWO vor einigen Jahren versucht, ein neues Müllkonzept umzusetzen und die hausinternen Abfallschächte zu schließen. Als alternative Lösung wurden dann Kinderwagenräume – ja, Sie hören richtig, Kinderwagenräume! – zur Müllaufbewahrung umgenutzt. Die Kapazitäten dieser Einrichtung reichten jedoch bei weitem nicht aus, um das Müllaufkommen dieser Wohnanlage mit mehr als 2 500 Wohneinheiten zu bewältigen. Die Mülltonnen quollen über, mit dem Abtransport kam man nicht hinterher. Nach großem Protest der Mieter und Unterstützung der Eigentümer hat die DEGEWO dann vorerst Abstand von der Schließung der Abfallschächte genommen. Das gleiche Problem stellt sich übrigens momentan auch im Märkischen Viertel, wo die GESOBAU gegen den Willen der Mieter die Schächte schließen möchte. Letztlich ist die Mülltrennung doch nicht abhängig vom Vorhandensein einer Müllabwurfanlage, sehr geehrte Damen und Herren der Koalition. Ich hoffe, dass Sie Ihre Position dieser Frage noch einmal überdenken werden. Wie Sie mit den Mietern unserer Stadt umgehen, haben wir schon in unserer letzten Sitzung am Montag gesehen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Bung! – Für die Linksfraktion hat Herr Abgeordnete Dr. Flierl das Wort.

Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Linksfraktion begrüßt die Vorlage zur Änderung der Bauordnung und des Berliner Denkmalschutzgesetzes ganz ausdrücklich. Wir haben uns auch Mühe gegeben, am Zustandekommen dieser Fassung aktiv mitzuwirken.

Die großflächige Werbung – auf die will ich mich konzentrieren – ist ein großes Ärgernis im Stadtbild Berlins. Man muss feststellen, dass die Baugerüstwerbung stärker wurde, nachdem der Bauboom eigentlich abgeschwächt war. Während in den 90er-Jahren die großen Investitionen in der Innenstadt waren, ist die richtige Renaissance und die Blüte der Großflächenwerbung an Baugerüsten eigentlich erst später entstanden. Das hat unter anderem auch damit zu tun, und insofern müssen wir das auch selbstkri-

tisch als Koalition betrachten, dass die Liberalisierung in genau die Zeit dieses Senats fällt, nämlich 2005, und dass in der Tat die Grundannahme der damaligen Novellierung anzunehmen, Werbung sei nicht verunstaltend, falsch war.

[Beifall von Claudia Hämmerling (Grüne) und Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Und wenn man nach den Gründen fragt, warum das gemacht wurde, dann gab es natürlich so eine mainstreamige Vorstellung, dass Werbung mit Urbanität und Weltläufigkeit zu tun hat. Wenn man sich allerdings in den Metropolen dieser Welt umsieht, sieht man, dass Großflächenwerbung in dieser barbarischen und banalen Art wie in Berlin kaum zu finden ist, dass das also eine sehr provinzielle Vorstellung von Welthaltigkeit ist, diese Großflächenwerbung hier zu unternehmen.

[Zuruf von Albert Weingartner (FDP)]

Hinzu kommt, dass natürlich durchaus ein Theorem der Vermögensaktivierung mitwirkte, dass also schmaler werdende öffentliche Haushalte dazu führten, dass die öffentlichen Flächen und Gebäude erhalten mussten, um öffentliche Ausgaben zu finanzieren und dass sich da die öffentliche Hand mitunter selbst etwas herausgenommen hat, was sie anderen nach der Bauordnung gar nicht gestattet hat, also musste diese nachträglich geändert werden. Ich glaube, dass man diesen Mechanismus genau verstehen muss, warum es eigentlich im Nachgang zu den großen Bauaktivitäten der 90er-Jahre 2005 zu dieser richtigerweise korrigierten Änderung kam.

Ich hatte Gelegenheit, selbst in verschiedener mehr beobachtender oder distanzierter Form als Baustadtrat in Mitte daran teilzunehmen. Und Sie werden sich alle an die ersten Verhüllungen des Brandenburger Tors erinnern – und ich fand die Idee richtig, durch Selbstdarstellung von Sponsoring die Sanierung des Tors mit zu finanzieren, aber die ersten Darstellungen waren noch von Intelligenz getragen und hatten einen gewissen künstlerischen Anspruch. Die späteren waren dann tatsächlich nur noch Produktwerbung. Wir wissen alle, dass inzwischen die Gerüste nach den Formaten der Großflächen aufgestellt wurden und nicht nach den Baubedürfnissen. Die Steigerung war noch das Potemkinsche Dorf des Leipziger Platzes, dass nämlich die Investoren den Baubeginn hinauszögern konnten, weil sie sich die Grundsteuer und die Kosten, die auf dem Grundstück liegen, ersparen konnten, weil sie geworben haben. Für das Land Berlin wäre es von den Bauinvestitionen bis zur tatsächlichen Wirtschaftskraft sinnvoller gewesen, bald anzufangen.

Das soll nun ein Ende haben. Das ist sehr zu begrüßen. Es ist natürlich auch zu hoffen, dass solche wichtigen großen öffentlichen Bauten wie das Humboldt-Forum dann befreit werden von kleinlicher Werbung. Ich hoffe, dass der Weihnachtszug von Coca Cola eine einmalige Ausnahme war, die Humboldt-Box zu finanzieren. Wir müssen hier einen Paradigmenwechsel vornehmen. Wir müssen die Bedeutung der öffentlichen Räume, auch der öffentlichen Gebäude stärken. Nehmen wir uns ein Beispiel an der

Dr. Thomas Flierl

übrigens sehr konservativ regieren Metropole São Paulo. Sie haben vor einigen Jahren sämtliche Werbung im öffentlichen Raum verdammt. Die Stadt, obwohl sie modern und chaotisch entstanden ist, hat eine Gestalt und an Qualität gewonnen, die ihresgleichen sucht.

[Beifall von Claudia Hämmerling (Grüne) und Stefan Ziller (Grüne)]

Ich freue mich auf die Ausschussberatung, auf eine grundsätzliche Änderung in dieser Frage und will nach anmerken, dass auch die anderen Aspekte der Bauordnungsänderung von uns unterstützt werden. Vielleicht können die Abfallschächte auch schon vor 2013 beseitigt werden. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Flierl! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt der Herr Abgeordnete Otto das Wort. – Bitte!

Andreas Otto (Grüne):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Bauordnung ist ein ganz wichtiges Gesetz in jedem Bundesland. Insofern hätte ich mir eigentlich gewünscht, dass die Senatorin uns hier vielleicht eine Einführung gibt in das, was Sie vorhat, in das, was jetzt neu wird, und uns insbesondere einen Überblick gibt, welche Erfahrungen es eigentlich mit der Bauordnung von 2005 gibt. Die ist jetzt ungefähr fünf Jahre alt. Die Bauordnung bestimmt alles, was neu gebaut wird, alles, was umgebaut wird in Berlin, bestimmt Bauprodukte, Abstände. Das ist ein sehr lebensnahes Gesetzeswerk. Da hätte ich mir gewünscht, Frau Junge-Reyer, das Sie uns das hier vorstellen.

Wir haben in § 87 der Bauordnung selbst stehen, dass sie bis zum 1. Januar 2010 überprüft werden soll. Deswegen hat die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen bereits im vergangenen Jahr eine Anhörung im Ausschuss für Bauen und Wohnen angeregt. Die haben wir dann auch durchgeführt. Ich bin enttäuscht, dass der Senat hier nur drei Einzelthemen herausgegriffen hat und aus dem Kanon der anderen Themen, die dort angesprochen wurden, nichts aufgegriffen hat. Ich erwähne beispielhaft die Abstandsflächen. Es haben sich mehrere Bezirke an uns gewandt, haben gesagt, wir sind mit der Regelung nicht zufrieden, die seit 2005 gilt. Dazu sagen Sie nichts.

Es haben uns im Rahmen der Anhörung Leute gesagt, die neuen Genehmigungsverfahren und Freistellungsregelungen forderten sehr viel von den Architekten, von den Ingenieuren, das könnten nicht alle leisten. – Was muss man da tun? Was ist an Schulung nötig? Wo muss man vielleicht diese Freistellungsverfahren überprüfen und Änderungen herbeiführen? Ein Beispiel: Viele Gebäude,

die in Berlin errichtet werden, sehen niemals jemand vom Bauamt.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
Das muss nicht schlimm sein!]

Ich habe schon Gebäude besichtigen dürfen, weil sich Bürger an mich gewandt haben, die wirklich gruselig sind, wo man sich sagt, dass das überhaupt noch steht, ist ein Wunder. Ist die Freistellung von Genehmigungen, von Verfahren, von Abnahme in jedem Fall richtig gewesen? Dazu hätte ich mir etwas gewünscht.

Oder ein weiteres Beispiel: Auf der Internetseite der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung haben Sie unter anderem das Gebäude in der Esmarchstraße, das im vergangenen Jahr den deutschen Holzbaupreis erhalten hat: Wie ist es eigentlich mit innovativem Bauen, mit ökologischem Bauen? Dazu sagen Sie nichts. Ich kann Ihnen sagen, der Architekt, den wir bei unserer Anhörung hatten, der hat uns erklärt, wie schwer das ist, in Berlin innovativ-ökologisch zu bauen. Man wird von Behörden behindert, man muss Gutachten beauftragen, man muss sehr viel Geld mehr ausgeben als man eigentlich hat, um so etwas voranzubringen. Auch dazu sagen Sie uns hier nichts.

Zu dem Thema der Werbung, das hier die Debatte dominiert: Wir haben das von Anfang an gesagt, Bündnis 90/Die Grünen hat gesagt, oh, mit der Verunstaltung durch Werbung, wir wundern uns, dass das die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, die Kulturverwaltung das nicht von Anfang an beachtet haben. Wir haben das im Prinzip von vorneherein kritisiert und haben gesagt, das wird schwierig, der Feldversuch Großflächenwerbung in Berlin. Das betrifft ja nicht nur die Bauordnung. Dieses Werbethema wirft ja insgesamt auf die Senatspolitik ein ziemlich schlechtes Licht. Denken Sie an das Beispiel Charité. Das Charité-Hochhaus in Mitte wurde eingewickelt mit Werbeträgern, da wurde überhaupt nicht gebaut. Da lagen die kranken Leute in ihren Zimmern und wurden von außen durch die Werbepläne vom Tageslicht abgeschottet. Für ein Krankenhaus, das dem Land Berlin gehört, war das ein Skandal.

[Beifall bei den Grünen]

Frau Haußdörfer! Sie haben auf die Baudenkmale hier abgehoben, das Charlottenburger Tor haben Sie genannt. Beim Charlottenburger Tor oder auch bei anderen ging es nur am Rand um die Bauordnung. Da ging es in der Hauptsache darum, dass das Land Berlin, dass Senatsverwaltungen, Bezirksverwaltungen Verträge abgeschlossen haben, ohne darauf zu achten, dass Berlin daraus Einnahmen hat, ohne darauf zu achten, wie lange die Bauvorhaben angelegt sind und dass man überprüfen kann, was die Leute, die diese Werbeeinnahmen einkassieren, eigentlich mit dem Geld anstellen. Das war nicht Bauordnung, sondern Unvermögen der Koalition hier in Berlin. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Otto! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete Weingartner das Wort. – Bitte!

Albert Weingartner (FDP):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Die vorgelegte Änderung der Berliner Bauordnung sehen wir in einigen Bereichen, speziell was die Werbung betrifft, als schwierig an und erachten die Änderung der Bauordnung in diesem Teilbereich als eher nicht sinnvoll. Kommenden Mittwoch haben wir im Ausschuss mit Vertretern der Architektenkammer und BBU zu diesem Gesetz eine Anhörung. Vielleicht ist es ja noch möglich, die qualitativen Erkenntnisse aus dieser Anhörung noch in diesem Gesetz in einer Vorlage unterzubringen.

Bei der danach stattfindenden Debatte im Ausschuss über den vorgelegten Gesetzentwurf werden wir genau darlegen, aus welchen Gründen wir den Versuch, wieder Beschränkungen bei großflächigen Werbungen einzusetzen, sehr kritisch sehen. Wir können es nicht nachvollziehen, Frau Haußdörfer, weswegen z. B. bei einem Sanierungsvorgang, der länger als sechs Monate dauert, nach diesen sechs Monaten statisch die Werbung zu entsorgen ist und danach ein anderer Bauschutz bzw. Schutz der Umgebung aufgebaut werden muss. Das kostet doch alles bloß Geld. Die Koalition redet zwar immer von Kosten kleinhalten, geht es aber um konkrete Dinge, dann stellen wir immer wieder fest, dass der Belastungsfaktor für die Wirtschaft und Bürger beim Senat keine Rolle spielt.

[Beifall bei der FDP]

Sollte der Senat noch versuchen, die Qualität der Werbung zu definieren, was im Straßenbild ästhetisch tragbar ist oder nicht, bleibt nur noch völliges Unverständnis übrig. Da fällt einem glatt nur noch der Begriff Schönheitspolizei oder Ähnliches ein. Statt der Aufhebung der Verfahrensfreiheit fordert die FDP hier echte Bürgerbeteiligung bei stadtbildprägenden Großflächenwerbungen.

[Beifall bei der FDP]

Die Entwürfe sollen vom Senat im Internet zur Abstimmung gestellt werden mit dem Hinweis auf die entsprechenden Einnahmen, die bei einer Anbringung von Werbung möglich wären. Das ist die Auffassung der Liberalen. Bleibt die Beteiligung dann allerdings unter einer bestimmten Mindestgröße, soll das Plakat oder die Werbung als genehmigt gelten.

Das jetzt vorgeschlagene strikte Verbot ist zwar typisch für diesen Senat, der Wirtschaft und Bürgern permanent in die Tasche greift – wir haben das ja heute schon gehört –, stört den Senat aber leider nicht wirklich. Im besten Fall kommen noch ein paar Krokodilstränen über die entstandene Lage, und das war es. Nein, die Liberalen lehnen diese Werbeflächenänderungsplanung rundherum ab. Herr Flierl! Wenn Sie sagen, in anderen Großstädten gäbe es kaum Werbung, ich weiß nicht, ob Sie schon mal

in New York oder London – Trafalgar Square, Times Square – waren, fast keine Werbung zu sehen. Ich kann Ihren Argumenten in dem Fall nicht wirklich folgen.

[Heidi Kosche (Grüne): Aber schön ist das auch nicht!]

Das heißt, wir empfinden diese Änderung als nicht nachvollziehbar.

Anders bei den anderen beiden vorgeschlagenen Änderungen, Vorschriften zur energetischen Sanierung im Bestand und Verbot der Errichtung von sogenannten Müllschluckern bzw. deren Stilllegung. Hier haben wir ähnliche Betrachtungsweisen wie in der Vorlage dokumentiert und werden diesen Teilen der Vorlage zustimmen können. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Weingartner! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung der Gesetzesvorlage an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr – federführend – sowie mitberatend an den Ausschuss für Bauen und Wohnen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 4.5:

a) Antrag

Mehr Qualität und Kundenzufriedenheit durch Wettbewerb im Berliner ÖPNV: Vergabeverfahren für das Gesamtnetz der Berliner S-Bahn konsequent vorbereiten!

Antrag der FDP Drs 16/3071

b) Antrag

Strategie zur Bewältigung der gegenwärtigen S-Bahnkrise: Priorität für einen dauerhaft zuverlässigen und sicheren S-Bahnverkehr in Berlin und Brandenburg, faire Wettbewerbsbedingungen bei künftigen Ausschreibungen

Antrag der CDU Drs 16/3120

Das ist die Priorität der Fraktion der CDU unter dem Ifd. Tagesordnungspunkt 35. Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der CDU. Herr Friederici hat das Wort.

Oliver Friederici (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In der heutigen Rederunde zur S-Bahn legt die CDU wiederholt einen Strategieplan vor, wie die S-Bahnkrise in Berlin kurz-, mittel- und langfristig gelöst werden

Oliver Friederici

kann. Es ist schon ein Armutszeugnis für Rot-Rot, dass der Senat in fast jeder Plenar- und Fachausschusssitzung zum Thema S-Bahn daran erinnert werden muss, sich endlich nachhaltig für ÖPNV- und S-Bahnfahrergäste einzusetzen. Ich nenne nur als ein Beispiel die seit sage und schreibe sechs Monaten erfolglos verlaufenden Nachverhandlungen zum S-Bahnvertrag. Das ist inakzeptabel für Berlin und die Fahrgäste.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Die Berliner CDU-Fraktion und die CDU Berlin haben der Öffentlichkeit und dem Senat vor vier Wochen Wege aufgezeigt, wie sie erstens einen stabilen S-Bahnverkehr dauerhaft hinkriegen und wie zweitens der Berliner Senat endlich eine richtige Neuausschreibung macht, die wirklich Chancen und Wettbewerbsgleichheit schafft. Wichtig ist doch jetzt, dass der S-Bahnwagenpark nachhaltig saniert wird. Es darf sich nie wieder das Winterchaos wiederholen oder plötzlich irgendwelche Bauteile der Wagen ausfallen. Der Wagenpark muss grundlegend technisch saniert werden und auch die technische Zulassung dafür bekommen, damit der Fahrplan beim nächsten Winterflockenwirbel nicht wieder zusammenbricht. Nur mit einem sanierten Wagenpark, der technisch die nächsten 10 bis 15 Jahre durchhält, wird dann auch fairer Wettbewerb entstehen. Wettbewerb und Chancengleichheit werden entstehen, wenn Wettbewerber Fahrzeuge von der S-Bahn übertragen bekommen, wenn sie in einer dann endlich korrekten Senatsausschreibung gewinnen sollten. Denn eine bloße Ausschreibung, wie der Senat dies vorhat, löst nicht das Problem. Wie beim A-100-Chaos, den gigantischen Schlaglöchern auf Straßen, Geh- und Radwegen, dem peinlichen Auftritt, bundesweit Tempo 30 in allen Städten einführen zu wollen, wird doch eines nur klarer: Dieser Senat beseitigt keine Probleme, dieser Senat schafft nur neue Probleme.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Albert Weingartner (FDP)]

Sie von SPD und Linkspartei müssen doch irgendwann mal zur Selbstkritik fähig sein. Für was wird denn am Ende dieser Legislaturperiode, also spätestens im Oktober 2011, der Berliner Senat aus Rot-Rot stehen? – Kaputte Straßen dank verarmter Bezirke, das Straßenausbaubeitragsgesetz als einziges Gesetz verabschiedet, Rot-Rot steht auch für die Schließung des Flughafens Tempelhof gegen den Bürgerwillen und wider jeden menschlichen Sachverstand. Der rot-rote Senat steht für völliges Chaos bei der Planung der A 100 und dem drohenden Verfall von 420 Millionen Euro Bundesmittel für Berlin. Der rot-rote Senat steht für das S-Bahnchaos und die Unfähigkeit, die Berliner Interessen gegenüber der S-Bahn zu vertreten. Das sogenannte Chefgespräch von Wowereit mit Bahnchef Grube, das übrigens schon fast alle vergessen haben, hat überhaupt nichts für unsere Stadt gebracht, außer ein paar bunte Bilder für Wowereits Fotoalbum. Monat für Monat zahlen die Berliner Steuerzahler Millionen Euro für nicht erbrachte Leistungen, jeden Tag, jede Woche. Dieser rot-rote Senat will es nicht, dieser rot-rote Senat kann es nicht.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Albert Weingartner (FDP) –
Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Wenn dieser Senat schon nicht will, dass die Straßen gebaut werden. Wenn dieser Senat nur noch Straßen zurückbaut wie beispielsweise heute zu lesen das Adlergestell, wenn dieser Senat die Straßen mit Schlaglöchern verrotten lässt, dann muss er doch wenigstens den öffentlichen Personennahverkehr stärken und seine Interessen darauf legen. Die Menschen in unserer Stadt müssen sich doch bewegen. Sie müssen doch von A nach B kommen. Also wo ist da diese Logik in dieser Verkehrspolitik? Aber Rot-Rot betrachtet ja die Verkehrspolitik leider nur aus der Sicht seiner steuerfinanzierten, säftenartigen Dienstwagen. Da bekommen natürlich die Damen und Herren Senatoren und Staatssekretäre weder S-Bahnkrise noch Schlaglöcher mit.

[Beifall bei der CDU –
Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Rot-Rot steht in Berlin für den Verfall, keine Visionen, keine Ideen, nur noch Moderation in Krisen. Es wird Zeit, dass sich das ab September 2011 endlich ändert.

[Mieke Senftleben (FDP): Vorher!]

So auch bei der S-Bahn! Wir legen Ihnen heute ein Konzept vor, das die S-Bahnkrise in Berlin beenden wird. Unterstützen Sie das endlich!

[Beifall bei der CDU –
Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Bevor jetzt Herr Gaebler das Wort erhält, begrüßen Sie mit mir doch ganz herzlich Herrn Necdet Tekin. Das ist der ehemalige Bildungsminister aus der Türkei. – Herzlich willkommen! Angenehmen Aufenthalt!

[Allgemeiner Beifall]

Jetzt hat Herr Gaebler für die SPD-Fraktion das Wort. – Bitte sehr!

Christian Gaebler (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Friederici! Ich habe mich schon gewundert, warum Sie den Punkt zur Priorität machen. Ich bin nach Ihrem Redebeitrag auch nicht schlauer geworden, denn Sie haben hier, glaube ich, zwei Sätze über die S-Bahn verloren und ansonsten offensichtlich den jetzigen Standard-CDU-Werbeblock „Ab Oktober 2011 wird alles besser, wenn die CDU regiert“ gemacht,

[Zurufe von der CDU: Richtig! Jawohl!]

aber das hilft uns, glaube ich, in dieser Frage nicht viel weiter. Übrigens, diese Alternative 2011 hilft uns auch nicht viel weiter, um das gleich mal ganz deutlich zu sagen.

Christian Gaebler

[Beifall bei der Linksfraktion]

Dieser Senat mit SPD und Linken macht hier eine gute Politik, eine seriöse Politik.

[Zurufe von der FDP]

Was Sie hier als Werbeblock aufführen, Entschuldigung, aber das passt nicht mal in schlechte RTL-Kabarettssendungen. Das war deutlich unter Niveau, was Sie hier geboten haben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vielleicht noch eine Anmerkung zum Thema „Seriosität der Argumentation“, wenn Sie mit dem Rückbau des Adlergestells argumentieren – wir werden hier irgendwann auch noch mal über die A 100 reden –: Der Rückbau des Adlergestells auf zwei Spuren war ein Ausgleich für den Bau der A 113. Da, Herr Friederici, sehen wir schon mal, was Ihre vollmundigen Ankündigungen, die Bündelung der Verkehre auf eine Autobahn entlastet dann andere Bereiche und da kann man dann die Straßen zurückbauen, wert sind, nämlich gar nichts.

[Zuruf von Oliver Scholz (CDU)]

Die CDU verspricht viel, sie hält nichts.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Herr Friederici! Ihr stellvertretender Landesvorsitzender hat ja ganze Arbeit geleistet, indem er nämlich tatsächlich viele bunte Bilder produziert und der Presse vorgeführt hat, in dem Metier, in dem er sich auskennt, nämlich ein Werbekonzept zu erstellen.

Und was ist die Mixtur für ein solches Werbekonzept? – Man nimmt alles, was bereits von anderen an Informationen und Ideen vorgetragen wurde, stellt dies systematisch zusammen, gibt dem Ganzen einen schönen Namen und präsentiert es dann als eigenes Produkt. Genau das haben Sie hier gemacht. Das ist Etikettenschwindel, Herr Friederici! Das ist Etikettenschwindel erster Güte!

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Wer hat es erfunden? – Herr Friederici! Sie lesen vielleicht nicht so viel Zeitung, aber ich gebe es Ihnen gern noch einmal mit: Die SPD-Fraktion hat im Januar in Eisenach bereits in einer EntschlieÙung zur S-Bahn alles aufgelistet, was es an Möglichkeiten gibt und was an Schritten zu tun ist. Herr Friederici! Deshalb haben Sie hier gar nichts Neues vorgestellt, sondern – und das finde ich an Ihrem Antrag gut – Sie haben bestätigt, dass der Senat bisher zu 100 Prozent richtig gearbeitet hat und auf dem richtigen Weg ist. Dafür vielen Dank, Herr Friederici!

[Beifall von Markus Pauzenberger (SPD) –
Beifall von Jutta Matuschek (Linksfraktion)]

Die CDU hat weiterhin kein eigenes Konzept, sondern laviert zwischen den billigen Polemiken von gestern und dubiosen Rechtsgutachten für morgen. Das soll Seriosität vorgaukeln, aber, Herr Friederici, das bringt uns gar nicht weiter! Ihr Konzept sagt, Sie wollen einen Sanierungsvertrag mit der S-Bahn abschließen, damit die Fahrzeuge

endlich technisch instand gesetzt werden. Da frage ich Sie: Was haben wir als Land Berlin denn damit zu tun, dass die Bahn und die S-Bahn ihre Fahrzeuge sanieren?

[Beifall von Volker Thiel (FDP)]

Warum sollen wir mit der Bahn einen Vertrag abschließen, dass die ihre Arbeit tun? Das müssen Sie mir mal erklären!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigen Sie, Herr Gaebler, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Scholz?

Christian Gaebler (SPD):

Gern, Herr Scholz!

Oliver Scholz (CDU):

Danke, Frau Präsidentin! Danke, Herr Kollege Gaebler! Wie kommen Sie denn auf die Idee, jetzt zu sagen, dass der Senat alles für den öffentlichen Personennahverkehr tut, während vor ungefähr vier Stunden der Regierende Bürgermeister noch zugeben musste, dass die Schienenanbindung, sprich die ÖPNV-Anbindung, an den Flughafen Schönefeld zur Inbetriebnahme im nächsten Jahr nicht einmal richtig funktionieren wird?

Christian Gaebler (SPD):

Herr Scholz! Sie haben es vielleicht nicht mitbekommen, weil sich Herr Friederici auch sehr wenig damit beschäftigt hat, aber ich rede über Ihren Antrag und nicht über Beiträge des Regierenden Bürgermeisters. Und wenn man Ihren Antrag liest und insbesondere das, was Ihr stellvertretender Landesvorsitzender Herr Heilmann den Medien vorgestellt hat, kann man daraus nur entnehmen, dass er der Senatorin Junge-Reyer zu 100 Prozent recht gibt in dem Vorgehen, das sie bisher gezeigt hat. Das begrüßen wir und ich denke, Sie auch, denn schließlich war es Ihr stellvertretender Landesvorsitzender, der das der Öffentlichkeit präsentiert hat.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Jetzt aber zurück zu der eigentlichen Frage, was hier passieren muss. Noch einmal: Ich halte es für einen ziemlichen Unsinn, dass sich das Land Berlin jetzt an der Sanierung der S-Bahnfahrzeuge beteiligen soll. Das ist Aufgabe derer, die das angerichtet haben, und der Bahn. Da, Herr Friederici, wird es interessant. Denn wer trägt die Verantwortung für die Bahn? Wer ist der Vertreter des Eigentümers der Bahn? – Das ist die deutsche Bundesregierung. Und wer sitzt in dieser Bundesregierung? – Nicht Herr Wowereit, nicht Frau Junge-Reyer, nicht ich und auch nicht Leute, die von uns benannt sind. Nein! Da sitzen ein Bundesverkehrsminister Ramsauer und eine Frau Merkel. Herr Friederici! Wo ist denn deren Verantwortung? Wo steht denn in Ihrem Konzept, was die Bundesregierung machen soll, um als Eigentümer der

Christian Gaebler

Bahn AG dafür zu sorgen, dass die S-Bahn über ausreichend Geld und vernünftige Fahrzeuge verfügt? Das kann doch wohl nicht der Auftraggeber Land Berlin machen. Das muss der Eigentümer Bundesrepublik Deutschland machen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie hierzu einen Beitrag leisten würden.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Insgesamt sagt Ihr Antrag doch nicht weniger als: Wir geben der S-Bahn einen längeren Laufzeitvertrag dafür, dass sie ihre Züge instand setzt. Das ist nicht nur betriebswirtschaftlicher Unsinn, sondern auch volkswirtschaftlicher und verkehrswirtschaftlicher, und den Bürgern bringt es überhaupt nichts.

Die SPD-Fraktion will die Fehler beheben, die wir bisher an dieser Stelle hatten. Wir wollen einen stärkeren Einfluss des Landes bei der Sicherung der Daseinsvorsorge auch im ÖPNV sicherstellen. Wir fordern die Bundesregierung auf, ihren Einfluss geltend zu machen. Und wir werden auf Landesebene Vorsorge dafür tragen, dass wir uns nie wieder einem Monopolisten ausliefern, der dann macht, was er will – übrigens egal, auf Grundlage welchen Vertrages.

Wir wollen auch keinen Wettbewerb zulasten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Deshalb werden wir bei allen Schritten darauf achten, dass auch die Interessen der Beschäftigten der S-Bahn Berlin gewahrt werden. Wir wollen sichere und leistungsgerecht bezahlte Arbeitsplätze, keine vagen CDU-Zusagen auf Arbeitsplatzsicherheit. Das sagt nämlich nichts über soziale Standards. Das sagt nichts über Lohnhöhen, und das sagt auch nichts über Vertragslängen. Wir wollen Lohnniveau und Arbeitsplätze der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in allen Varianten sichern. Wir wollen einen sicheren Verkehr für die S-Bahnfahrpassagiere und für Berlin. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Gaebler! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Hämmerling das Wort.

Claudia Hämmerling (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich will zur S-Bahn und zu dem Antrag reden, nicht zur Wahl und zur SPD und zur Verfasstheit der CDU.

Zur Erinnerung: Die Berliner S-Bahn gehört dem Bund, und wie lange, das wissen wir nicht. Wir halten den geplanten Börsengang für falsch. Er ist verschoben, aber vom Tisch ist er deswegen noch lange nicht. Wie sich die Privatisierung auf die Berliner S-Bahn auswirken wird, das durften wir bereits im Vorfeld dieses Börsengangs erleben. Da haben nämlich Mehdorn, Homburg und Co. mit ihrer Strategie der Gewinnmaximierung unsere Berliner S-Bahn an die Wand gefahren. Ich sage Ihnen: Diese

S-Bahn darf nie wieder automatisch in den Genuss eines Verkehrsvertrages mit Berlin kommen.

[Beifall bei den Grünen]

Die FDP will eine Änderungskündigung des S-Bahnvertrages und auf diese Weise bessere verbindliche Qualitäts- und Leistungskriterien bis zum Vertragsende 2017, und danach will sie die Ausschreibung in drei Teillosen bis 2021. Das ist eine klare Ansage, aber wir überlegen, ob es nicht vielleicht noch ein bisschen vorteilhafter für Berlin geht. Die CDU will den Vertrag nachverhandeln und die S-Bahn mit einer Laufzeitverlängerung ködern, damit sie den Vertrag erfüllt – na ja! Gleichzeitig will sie die Wiedereinsetzungsgarantie der Züge zum Zeitwert erreichen. Ansonsten wird mit einer kartellrechtlichen Feststellungsklage auf die Herausgabe der Züge gedroht. Das ist eine interessante Strategie, bei der die Bahn wahrscheinlich nicht ganz unbeteiligt gewesen sein dürfte. Aber mit einer Vertragsverlängerung können wir uns nicht anfreunden.

Was will und was kann die Regierung in dieser Frage? – Wir wissen es bis heute nicht so richtig. Ich befürchte, Sie wissen es auch nicht so genau – Herr Gaebler, nach Ihren Worten bin ich nicht schlauer geworden. Sie haben gesagt, dass Sie im nächsten Jahr vielleicht eine Teilausschreibung von 25 Prozent durchführen wollen. Sie haben aber gleichzeitig auch erklärt, dass Sie einen S-Bahnlandesbetrieb aufbauen wollen – gegen den Willen der Deutschen Bahn, wie wir wissen. Sie will nicht verkaufen. Sie erklärt die S-Bahn zum Kerngeschäft. Wenn Sie das so planen, dann frage ich Sie: Wo nehmen Sie eigentlich die 2 Milliarden Euro Investitionen für neue Züge her? Und sind Sie denn so zufrieden mit der Geschäftspolitik der BVG – ich sage ausdrücklich mit der Geschäftspolitik und nicht dem Betrieb der BVG –, dass Sie der BVG den S-Bahnbetrieb übertragen wollen?

Wir befürchten, dass es Ihnen dabei weniger darum geht, einen Betreiber zu finden, sondern darum, die Defizite bei der BVG, d. h. das Finanzloch in Höhe von 60 Millionen Euro im Jahr, mit den Zuschüssen an die S-Bahn zu kompensieren. Das ist eine Sache, die wir ganz klar nicht mitmachen. Wenn das Ihr heimlicher Plan ist, dann graben Sie dem Nahverkehr das Wasser ab. Die Deckung der Defizite der BVG aus den Bestellerentgelten der S-Bahn: Das kommt für uns überhaupt nicht in Frage! Wir machen das nicht mit! Da sind wir auch in guter Gesellschaft mit allen S-Bahnfahrpassagieren in Berlin. Die wollen nämlich, dass die Bestellerentgelte für den S-Bahnverkehr und nicht für die Finanzlücken der BVG verwendet werden.

[Beifall bei den Grünen]

Für uns steht aber auch fest, dass der S-Bahnverkehr unter ganz strikter Beachtung der neuen europäischen Richtlinie vergeben werden muss, und zwar zu 100 Prozent. Der Bahn muss doch klar sein, und zwar heute schon klar sein, dass sie nur dann eine Chance hat, wieder einen Vertrag mit Berlin zu bekommen, wenn sie ihren Laden in Ordnung bringt und wenn sie ihn vorbildlich führt – pünktlich und mit Vollzügen. Das ist die Sprache, die das Bahn-

Claudia Hämmerling

management versteht, und wir sind völlig sicher, dass wir damit etwas erreichen können.

Ein Satz noch zu den S-Bahnbeschäftigten: Ihr größter Feind ist nicht die Konkurrenz, sondern das Bahnmanagement. Die Konzernleitung der DB hat 25 Prozent der S-Bahnarbeitsplätze vernichtet. Da können die S-Bahnbeschäftigten nicht im ernst verlangen, dass wir das unterstützen und noch einmal zusehen, wie der Nahverkehr ins Chaos gestürzt wird. Die Interessen der Bahnbeschäftigten müssen durch hohe tarifliche Standards und durch Übernahmegarantien vertraglich gesichert werden und nicht durch Biotopschutz für eine S-Bahn vor dem Hintergrund des Börsengangs.

Wir haben unsere Vorschläge zur Zukunft der S-Bahn bereits vor einiger Zeit eingebracht. Uns interessiert heute vor allem, welche Strategie der rot-rote Senat hat. Ich bin gespannt darauf, was wir in der Ausschussberatung dazu von Ihnen hören werden.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Hämmerling! – Jetzt hat Herr Gaebler das Wort zu einer Kurzintervention.

Christian Gaebler (SPD):

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das ist die vorletzte Rederunde, insofern gönnen Sie mir noch eine Kurzintervention! Für die, die es noch nicht mitbekommen haben: Danach gibt es nur noch eine Rederunde, Sie kommen also früh nach Hause. Können Sie mir jetzt noch kurz zuhören? – Die Frage, die Frau Hämmerling gestellt hat, ist interessant: Wie will das Land möglicherweise einen eigenen S-Bahnbetrieb oder einen Betrieb über ein kommunales Unternehmen, in diesem Fall über die BVG, finanzieren? Die BVG hat sowieso schon so viele Schulden, und dann macht sie noch mehr Schulden! – Das ist ein Trugschluss, weil das voraussetzt, dass irgendjemand kommt und ganz viele Fahrzeuge mitbringt und sie sozusagen in den Betrieb S-Bahn hineinschenkt. Das ist aber nicht so, den werden Sie nicht finden, sondern die Leute, die kommen, sagen: Wir haben Fahrzeuge angeschafft, und die werden aus dem Verkehrsvertrag refinanziert. Ein Teil der Summe, die Sie jährlich an den Betreiber bezahlen, wird für die Refinanzierung der Fahrzeuge benutzt.

Genau das Gleiche gilt auch für die BVG. Das heißt, sie müssen erst einmal die Vorfinanzierung machen, anschließend wird es aber durch den Verkehrsvertrag refinanziert. Der Vorteil ist, dass die BVG erstens bessere Kreditkonditionen als jeder Private bekommt – nämlich Kommunalkredite – und zweitens aufgrund der geringen Gewinnerwartung, die wir, glaube ich, voraussetzen, eben nicht 10 oder 12 Prozent Profit erwirtschaften muss, sondern das Geld, das sie ausgibt, wieder einspielen soll. Insofern können Sie sogar davon ausgehen, dass die BVG als Übernehmer der S-Bahnleistung mehr Verkehr als ein

privates Unternehmen realisieren kann, einfach, weil sie eine geringere Refinanzierungsquote und einen geringeren Refinanzierungsbedarf hat.

Deshalb, liebe Frau Hämmerling, ist das sehr wohl eine ernst zu nehmende Alternative, die wir mit einbeziehen wollen. Es ist noch nicht entschieden. Wenn Sie hören wollen, was der Senat dazu sagt, hätten Sie das schon vor drei Monaten hören können, als Frau Junge-Reyer das alles vorgetragen hat. Sie können es, glaube ich, auf der Internetseite der Stadtentwicklungsverwaltung immer noch nachlesen. Da steht das alles. Da stehen die Alternativen, da steht, in welchen Zeitschritten das geprüft wird, auch mit welchen Zielsetzungen. Dort können Sie sich informieren.

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

– Liebe Frau Kosche! Im Gegensatz zu Ihnen sind wir nicht in der Opposition und krakeelen nicht herum. Wir wollen umsetzbare Konzepte haben. Das braucht manchmal ein bisschen länger. Dafür hat es nachher auch mehr Substanz. Das ist unsere Politik, die wollen wir auch gerne so weiterfahren.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Das Vertrauen in das Bahnmanagement – Frau Hämmerling, da haben Sie recht, da wundere ich mich auch über die CDU, die voll auf das Bahnmanagement vertraut, andererseits aber sagt: Wir verhandeln jetzt mit der Bahn über einen Sanierungsvertrag, gleichzeitig klagen wir schon mal, dass sie die Fahrzeuge herausgeben sollen. – So ganz passt das nicht zusammen. Mein Vertrauen in das Bahnmanagement ist auch begrenzt, vor allem solange Herr Homburg dort der Oberaufklärer ist, denn er ist auch einer der Oberverursacher der Krise.

[Christoph Meyer (FDP): Zusammen mit Frau Junge-Reyer!]

Insofern ist unsere Linie zu sagen: Wir verlassen uns aber auch nicht auf beliebige Dritte. Wir wollen uns gern auf ein leistungsfähiges kommunales Unternehmen verlassen, und da hat die BVG in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten deutlich bewiesen, dass sie sehr wohl in der Lage ist, einen leistungsfähigen ÖPNV für Berlin zu organisieren. Das soll sie auch weiterhin tun, gegebenenfalls auch im S-Bahnbereich. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Gaebler! – Frau Hämmerling möchte antworten – und hat jetzt die Gelegenheit dazu.

Claudia Hämmerling (Grüne):

Herr Gaebler! Zwei Fragen haben Sie nicht beantwortet. Die erste Frage ist: Was machen Sie, wenn Sie die Züge alle neu anschaffen wollen? Sie haben dann eine Finanzierung für Neuzüge, obwohl es S-Bahnzüge gibt, die

Claudia Hämmerling

teilweise vom Bund finanziert worden sind, die wir über den Verkehrsvertrag also teilweise auch schon bezahlt haben, die teilweise abgeschrieben sind, die aber noch 20 Jahre im Betrieb sein können. Die durchschnittliche Lebenserwartung eines S-Bahnzuges beträgt 40 Jahre. 500 Züge sind im Jahr 2000 gebaut worden. Sie sind erst 20 Jahre alt. Wollen Sie diese Züge wegschmeißen?

[Christian Gaebler (SPD): Nein, wir brauchen 750!]

Die zweite Frage haben Sie auch nicht beantwortet: Was machen Sie mit dem strukturellen Defizit der BVG von jährlich 60 Millionen Euro? Wollen Sie das durch die Bestellerentgelte, die Sie normalerweise in den S-Bahnverkehr geben, refinanzieren?

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

– Nein! Aber dann erklären Sie, wie Sie diese Lücke stopfen wollen!

[Christian Gaebler (SPD): Das hat doch nichts mit der S-Bahn zu tun!]

– Das hat sehr wohl etwas mit einem Konzept zu tun. Wir prüfen auch, wir denken auch nach, Herr Gaebler! Das, was Sie in Ihrer Senatsverwaltung machen – oder auch nicht –, das passiert bei uns täglich: Wir machen uns Gedanken,

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Wer denn bei Ihnen, Frau Hämmerling?]

wie man dieses Unternehmen vom Kopf auf die Füße stellen kann, wie man es wirtschaftlich betreiben kann und unter welchem Dach. Und da fällt die BVG unter den jetzigen Bedingungen für uns völlig aus, weil wir nicht akzeptieren können, dass man mit Bestellerentgelten Löcher im Haushalt der BVG stopft. Wir wollen, dass das Geld, das Berlin in den Nahverkehr gibt, am Ende auch eins zu eins als Verkehrsleistung ankommt und nicht irgendwo in einem großen Loch verschwindet.

[Beifall bei den Grünen –

Christian Gaebler (SPD): Hat ja keiner behauptet!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Hämmerling! – Für die Linksfraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Matuschek das Wort.

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich versuche es noch einmal. Wir reden hier über die Priorität der CDU. Dann rede ich also über das, was von der CDU vorgelegt wurde. Da hat sich die CDU nach meinem Empfinden gewaltig bewegt. Vor ein paar Monaten haben Sie noch Ihren Kollegen Ueckert verloren, weil er nicht den Weg mitgehen wollte, Frau Senatorin Junge-Reyer für ihr „Nichtstun“ abzuwählen. Heute sagen Sie – Herr Gaebler nahm darauf Bezug –, dass die Handlungsweise der Frau Senatorin vielleicht nicht so wünschenswerte Erfolge gebracht hat, wie Sie sie gerne hätten, aber zu-

mindest nicht falsch war. Nun kommen Sie also mit einem – wie Sie in der Presse verkündet haben – glasklaren Konzept. Dieses glasklare Konzept der CDU zur Bewältigung der S-Bahnkrise ist, eine Vertragsverhandlung über den gegenwärtigen Vertrag, genannt Sanierungsvertrag, abzuschließen. Und das Ganze wird eingekauft für eine Verlängerung der Vertragslaufzeit.

Ich weiß nicht, wer Sie dieses Mal beraten hat, aber ich erzähle immer gern etwas von den Erfahrungen anderer. Und da sind wir bei dem Modell Nordrhein-Westfalen. Der Verkehrsverbund Rhein-Ruhr hat vor Jahren versucht, über Vertragsverhandlungen, Vertragsstreitigkeiten die Leistungen der DB abzurufen, die vertraglich vereinbart waren. Ich versuche einmal, es in einem ganz kurzen zeitlichen Rückblick darzustellen: Im Frühjahr 2007 waren die Probleme so groß geworden, dass der VRR die DB AG aufgefordert hat, die Leistungen, die vertraglich vereinbart waren, zu erbringen. Im Juli 2007 hat der VRR dann 45 Millionen Euro Bestellerentgelte einbehalten. Daraufhin war der Rechtsstreit des VRR und der DB AG eingeleitet worden. Damals hat übrigens auch Herr Homburg für die DB AG verhandelt. Sie kamen zu keiner Einigung. Insofern kündigte wiederum die Bahn die Verkehre bei dem VRR. Dann reichte der VRR im August 2007 eine entsprechende Klage ein. Das war aber auch nicht von Erfolg gekrönt. Im Juni wurde dann der Vertrag fristlos gekündigt.

Die Juristerei nahm ihren Gang. Am 19. Dezember entschied das Verwaltungsgericht Gelsenkirchen im Rechtsstreit zwischen der DB AG und dem VRR, dass der VRR den einbehaltenen Betrag von 112 Millionen Euro zu Unrecht einbehalten habe und zahlen müsse und dass die Bahn ihre Leistung zu erbringen habe.

Wenn wir uns auf solch ein Spielchen einlassen, wollen wir auch das Ende der Geschichte hören: Nach den Landtagswahlen wurde dann doch eine Einigungsverhandlung geführt. Abgeschlossen wurde ein Sanierungsvertrag – werte Kollegen von der CDU, da kommt es noch mal! – mit den Parametern, dass neue Fahrzeuge angeschafft und neue Linien und Taktverdichtungen vorgenommen werden, insgesamt in einem Volumen von 600 Millionen Euro, und – man höre und staune – mit einer Vertragsverlängerung bis 2023, also um 14 Jahre.

Das war aber auch noch nicht das Ende der Geschichte. Im März 2010 hat die Vergabekammer Münster – wiederum auf Klage von Abellio – auch ein sehr schillernder Konzern, zurzeit im Besitz der Niederländischen Eisenbahn – Recht gesprochen und diesen Sanierungsvertrag zwischen dem VRR und der DB Regio für null und nichtig erklärt. Der Rechtsstreit geht weiter. Das ist also das Szenario, das wir angehen sollen, wie Sie uns hier ernsthaft vortragen. Das werden wir nicht tun, aber wir werden aus den Erfahrungen anderer gern lernen.

Jutta Matuschek

Den Rest meiner Rede gebe ich zu Protokoll. Herr Gaebler hat zwei Mal geredet, und ich rede nicht ganz so lange, wie mir zusteht. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

[zu Protokoll gegebener Redeteil:]

Die Linke tritt dafür ein, die kommunale Kontrolle über den S-Bahnbetrieb herzustellen und die S-Bahn aus ihrer Abhängigkeit vom privatwirtschaftlich agierenden Bahnkonzern zu lösen. Hierfür stehen gegenwärtig zwei Optionen zur Verfügung: die Direktvergabe der Verkehrsleistungen an die BVG oder ein neues Landesunternehmen bzw. die Übernahme der S-Bahn in Berliner Landeseigentum.

Die Übertragung der Aufgabe an die BVG hätte Vorteile, die wir für einen leistungsfähigen und nachhaltigen öffentlichen Personennahverkehr erschließen wollen:

- Ausrichtung des ÖPNV am öffentlichen Interesse statt am Gewinninteresse eines privaten Betreibers,
- integrierte Betriebsführung des Gesamtnetzes aus einer Hand vermindert Schnittstellen- und Koordinierungsprobleme und schafft Synergien im Interesse der Nutzerinnen und Nutzer des ÖPNV,
- wirtschaftlicher Betrieb ohne Finanzierung der Rendite privater Betreiber aus den knappen öffentlichen Mitteln Berlins.

Die erzielbaren positiven Betriebsergebnisse der S-Bahn sind zukünftig für den Betrieb und Unterhalt des ÖPNV einzusetzen und können der Refinanzierung der Investitionen in Fahrzeuge bzw. der Übernahme des Unternehmens S-Bahn-GmbH durch das Land Berlin dienen.

Die vom Senat angekündigte Teilausschreibung des S-Bahnverkehrs auf dem Ring und in Richtung Schönefeld sehen wir skeptisch. Sie birgt die Gefahr, dass ein privates Unternehmen zum Zuge kommt, welches – gleich dem Bahnkonzern – seinen Kapitaleignern und ihren Renditeinteressen verpflichtet ist. Die öffentliche Kontrolle würde sich erneut nur über einen schuldrechtlichen Vertragsschluss sichern lassen. Das ist ein sehr schwaches Instrument, wie das Beispiel S-Bahn zeigt. Es ist nicht geeignet, alle Fragen im Landes- und Kundeninteresse zu regeln, die während einer längeren Laufzeit bei einer komplexen Dienstleistung wie dem Betrieb des öffentlichen Nahverkehrs einer Metropole auftreten können.

Die Linke Berlin plädiert für eine klare Entscheidung spätestens Ende 2010 und setzt sich für die Direktbeauftragung an ein landeseigenes Unternehmen ein.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Für die FDP-Fraktion hat nun der Abgeordnete Thiel das Wort. – Bitte!

Volker Thiel (FDP):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Herr Friederici! Die Präsentation Ihres Antrags hier lässt mich ja noch hoffen, denn als ich den Antrag gelesen habe, habe ich mich gefragt, ob die Wetterkapriolen dazu beigetragen haben, dass Ihr marktwirtschaftlicher Kompass getilgt wurde.

[Beifall bei der FDP]

Solch einen handwerklich fragwürdigen und inhaltlich problematischen Antrag – ich gehe gleich noch darauf ein – uns zur Beratung vorzustellen! Ich hätte auch geschwiegen. Er ist noch nicht einmal in sich stimmig. Was mich sehr nachdenklich stimmt – deshalb habe ich mir das aufschreiben müssen –, ist das Lob der sehr geschätzten Kollegin Matuschek. Sie sagt: Die CDU hat sich erheblich bewegt. – Ich frage mich nur, in welche Richtung. Ich habe da so meine Sorgen.

[Beifall bei der FDP –

Andreas Gram (CDU): Sie meint die richtige – immer die richtige!]

Reden wir erst einmal über etwas Erfreuliches, nämlich über unseren Antrag. Wir haben Ihnen vorgeschlagen, uns darin zu unterstützen, dass wir den S-Bahnvertrag nachverhandeln sollten – also den jetzigen kündigen und nachverhandeln – mit dem Ziel, dass wir darin zum einen eine Sanktionsmöglichkeit bei Nichterfüllung aufnehmen und gleichzeitig Qualitäts- und Leistungskriterien festlegen. Das kann man machen. Wir haben auch vom Kollegen Gaebler gehört – wenn ich das richtig interpretiere –, dass man daran sitzt, irgendwelche Konsequenzen aus diesem Chaos zu ziehen.

Zudem wollen wir – das haben wir Ihnen auch vorgestellt – eine Ausschreibung des Netzes haben. Die soll jetzt schon vorbereitet werden, damit sie rechtssicher und vernünftig funktionieren kann – möglichst in drei Teilnetzen und zeitversetzt. Wir versprechen uns von einer Zeitversetzung auch eine Zunahme des Wettbewerbsgedankens. Denn das, was bei der ersten Ausschreibung für ein Teilnetz Standard wird, wird beim nächsten Mal auf jeden Fall Grundlage sein und höchstwahrscheinlich noch getoppt werden, damit man an einer Ausschreibung erfolgreich teilnimmt.

[Beifall bei der FDP –

Christoph Meyer (FDP): Das ist Marktwirtschaft!]

Was will die CDU? Die CDU sagt, sie lege uns eine Strategie zur Bewältigung der aktuellen Situation und für zukünftige faire Wettbewerbsausschreibungen vor. Ich musste das mehrfach lesen, um es zu verstehen. Es wurde schon erwähnt – anderen ging es vielleicht auch so –: Sie fordern also, einen Sanierungsvertrag abzuschließen, und geben dann sehr weitreichende Empfehlungen. So soll z. B. die technische Nachrüstung gemacht werden – natürlich zu Kosten der Deutschen Bahn oder der S-Bahn. Sie geben den sinnigen Hinweis, man sollte vielleicht die Fahrzeugreserve erhöhen, und dazu könnte man ge-

Volker Thiel

benenfalls auch auf alte Fahrzeuge zurückgreifen, sie reaktivieren oder neue kaufen. Was wollen Sie? Ein Museum auf Rädern, oder wo leben wir hier eigentlich?

[Beifall bei der FDP]

Wenn ich einen Vertrag schließe, dann vereinbare ich Ziele und nicht die Wege. Kollege Gaebler – das hat mich sehr gefreut – hat sehr deutlich darauf hingewiesen, dass man so etwas nicht vereinbart – Vorgaben. Sonst müsste als nächster Schritt nur noch kommen, dass man sagt: Na ja, dann übernehmen wir gleich die S-Bahnführung. – Ich halte das für einen ungehörigen Eingriff in die Autonomie des Managements, auch wenn es ein öffentlicher Betrieb ist.

[Beifall bei der FDP]

Was mich am meisten überrascht hat: Wenn ein solcher Antrag vonseiten der Koalition gekommen wäre – nur mal hypothetisch –, dann wäre ich nicht ganz so verwundert. Dass er aber von der CDU kommt, wo ich immer noch glaubte, dass die etwas mit Marktwirtschaft am Hut hat, macht mich fast sprachlos – oder aber: Es empört mich eher. Keine Sorge: Auch wenn die SPD oder die Linke den Antrag gestellt hätten, würde ich ihn genauso auseinandernehmen. Da können Sie sicher sein. Aber dass ich das gegenüber der CDU machen muss, das hat schon ein bisschen mit Schmerz zu tun. Das tut mir leid.

[Beifall bei der FDP –

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):
Macht uns aber Spaß!]

– Wir machen ja unseren Job hier gern, nicht wahr!

Dieser Antrag ist ein marktwirtschaftlicher Mummenschanz. Es ist keine Frage, dass man ihn gar nicht richtig diskutieren, sondern nur ablehnen kann. Denn Sie wollen letztlich allen Ernstes – auch das wurde von meinen Vordnern schon gesagt – die Sanierung der S-Bahn zulasten der Steuerzahlerinnen und -zahler durchführen, um sie überhaupt wettbewerbsfähig zu machen. Dann stellen Sie doch gleich den Antrag: Wir wollen die S-Bahn zukünftig genauso behandeln wie die BVG – als eine Geldvernichtungsmaschine. – Das wäre konsequenter.

[Beifall bei der FDP]

Wir meinen, Ihnen mit unserem Antrag einen Diskussionsbeitrag für eine mögliche Perspektive zu liefern, den wir auch in den Ausschüssen wieder aufgreifen werden. Lassen Sie uns deswegen in den Ausschüssen über etwas Vernünftiges diskutieren, nämlich über unseren Antrag, und vergessen Sie den der CDU! Ich glaube, das ist das Einfachste. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Zum Antrag der Fraktion der FDP auf Drucksache 16/3071 – Stichworte: Berliner ÖPNV – empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung

und Verkehr sowie mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Zum Antrag der Fraktion der CDU auf Drucksache 16/3120 – Stichwort: S-Bahnverkehr – empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so.

Die lfd. Nr. 5 war Priorität der Fraktion Die Linke unter dem Tagesordnungspunkt 4.2. Die lfd. Nr. 6 steht auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 7 war die Priorität der Fraktion der SPD unter dem Tagesordnungspunkt 4.4. Die lfd. Nr. 8 steht auf der Konsensliste.

Wir kommen nun zu der von Herrn Gaebler bereits angekündigten letzten Rederunde. Ich darf aber noch einmal darauf hinweisen und bitte um Ihre Aufmerksamkeit, dass wir nach dieser Rederunde noch eine Nachwahl haben, zu der wir die Zweidrittelmehrheit des Hauses benötigen. Ich bitte, das zu berücksichtigen.

Ich rufe nun auf

lfd. Nr. 9:

I. Lesung

Mehr Einfluss der Wähler durch Kumulieren und Panaschieren bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus – Elfte Gesetz zur Änderung des Landeswahlgesetzes

Antrag der FDP Drs 16/3138

Ich eröffne die I. Lesung. Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der FDP. Herr Jotzo steht bereits am Pult und hat das Wort. – Bitte sehr!

Björn Jotzo (FDP):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine Damen und Herren! Das Wahlrecht ist eine der tragenden Säulen der Demokratie. In Artikel 20 Abs. 2 des Grundgesetzes heißt es – ich zitiere –:

[Unruhe]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Jotzo! – Ich bitte doch darum, die Murmeleien und Gespräche in den Reihen und hinter den Reihen einzustellen. Jetzt hat Herr Jotzo das Wort, und zwar nur Herr Jotzo. – Bitte sehr!

Björn Jotzo (FDP):

Vielen Dank! – Ich zitiere:

Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und

Björn Jotzo

durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt.

[Unruhe]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Jotzo! Wir können die Sitzung auch unterbrechen. Der Geräuschpegel ist so laut, und hier oben hören wir Sie, aber Herrn Jotzo nicht. Wenn Sie etwas ruhiger sein und auch in Ihre Reihen zurückgehen könnten! – Bitte sehr, Herr Jotzo!

Björn Jotzo (FDP):

Vielen Dank! – Was die Abstimmungen angeht, sind wir im Land Berlin schon ein ganzes Stück weitergekommen. In der letzten Legislaturperiode und in dieser Legislaturperiode haben wir den Bürgerinnen und Bürgern in unserer Stadt viele Möglichkeiten gegeben, auf bezirklicher Ebene und auf Landesebene Einfluss zu nehmen. Diese Möglichkeiten werden auch von den Bürgerinnen und Bürgern genutzt. Man kann sich in dem einen oder anderen Fall darüber streiten, ob das sinnvoll geschieht oder nicht. Aber das ist nicht unser Thema, sondern heute geht es darum, dass wir den Wählerinnen und Wählern in Berlin auch bei Wahlen mehr Einfluss geben wollen.

Wir schlagen Ihnen mit unserem Antrag drei wesentliche Punkte vor. Das Erste ist, dass wir Unklarheiten im Wahlrecht beseitigen wollen. Bisher haben wir es mit Erst- und Zweitstimme zu tun, und selbst eingefleischte Fans des Wahlrechts kommen manchmal in Schwierigkeiten, wenn sie den Bürgerinnen und Bürgern die Erst- und Zweitstimme erklären müssen, wobei auch fraglich ist, was am Ende beim Bürger ankommt. Wir schlagen Ihnen vor, dass wir in Zukunft von einer Kandidatenstimme – statt Erststimme – und von einer Parteistimme – statt Zweitstimme – sprechen, um diesen Punkt klarzustellen.

[Beifall bei der FDP]

Jetzt aber zu den wichtigen Änderungen: Das Zweite ist, dass wir vorschlagen, künftig den Wählerinnen und Wählern statt einer Zweitstimme bzw. Parteistimme fünf Parteistimmen zur Verfügung zu stellen. Das ermöglicht es den Wählern, Präferenzen erkennen zu lassen. Sie können also beispielsweise ihre Stimmen auf mehrere Parteien verteilen.

Aber das Dritte, was besonders wichtig ist und revolutionär wäre, besteht darin, dass es möglich sein wird, mit der Parteistimme auch einzelne Listenkandidaten zu privilegieren, d. h. ganz bewusst einzelne Kandidaten auf der Liste stärker zu gewichten als andere. Das würde es den Wählerinnen und Wählern zum ersten Mal ermöglichen, auch auf die Blackbox der Parteiliste Einfluss zu nehmen. Und es ist an der Zeit, dass wir diese Blackbox der Parteilisten knacken.

[Beifall bei der FDP]

Jetzt habe ich schon im Vorfeld zu diesem Thema viel Skepsis gehört, erstaunlicherweise sehr stark aus der SPD. Da hört man, das ist doch viel zu kompliziert, den Wähler kann ein solches Verfahren ja nur verwirren. Ich kann Ihnen nur sagen, machen Sie den Berliner Wähler nicht zum dummen August, denn er weiß sehr genau, was er will und was er nicht will. Ich kann Ihnen verraten: Der Berliner Wähler ist auch schlau genug, um mit diesen neuen Instrumenten, die er optional wählen kann, auch umzugehen.

[Beifall bei der FDP]

Ich frage mich, was ist aus dieser Partei geworden, dieser SPD, die einst mit dem Wahlspruch angetreten ist: Mehr Demokratie wagen! Was wagen Sie denn heute? Wo ist dieser rot-rote Senat angekommen? Sie sind an einem Punkt angekommen, wo Sie überhaupt nichts mehr wagen, und vor allem wagen Sie es nicht, den Wählerinnen und Wählern mehr Selbstbestimmungsmöglichkeiten im Rahmen des Wahlrechts in die Hand zu geben. Deswegen helfen wir Ihnen auf die Sprünge.

Es ist nichts weniger das Ziel dieses Antrags als nicht nur das Verhältnis des Wählers zur Politik zu ändern; vor allem wird dieses Wahlrecht auch das Verhältnis der Politik zum Wähler ändern. Denn dieses Wahlrecht wird es erfordern, dass die Politik sich dem Wähler auch persönlich wieder ganz anders zuwendet, als es bisher der Fall war. Genau das beabsichtigen wir auch mit diesem Antrag.

[Beifall bei der FDP]

Ich bedauere es ausdrücklich, dass Rot-Rot bisher keinerlei Anstalten gemacht hat, dem Ansinnen auch von „Mehr Demokratie e. V.“ und der hiesigen Initiative entgegenzukommen, eigene Vorschläge zu präsentieren, auch selbst aus der Deckung zu kommen und zu sagen, okay, das sind die Vorschläge, die wir mittragen, das sind die Vorschläge, die wir nicht mittragen. Sie verharren in einem gefährlichen Stillstand. Ich kann Sie nur warnen, denn wer zu spät kommt, den bestraft spätestens der Wähler.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Jotzo! – Für die SPD-Fraktion hat nunmehr Herr Kollege Felgentreu das Wort. – Bitte schön, Herr Dr. Felgentreu!

Dr. Fritz Felgentreu (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Kollege Jotzo! Ich will Ihnen die Auskunft nicht schuldig bleiben, welchen Teil der Initiative „Mehr Demokratie“ zur Wahlrechtsreform wir mittragen: gar keinen. Und zwar nicht, weil wir in einem „gefährlichen Stillstand“ verharren, sondern weil das Wahlsystem, das wir heute haben, besser ist als das, was „Mehr Demokratie“ erreichen will.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Dr. Fritz Felgentreu

Sie haben begonnen mit einer Ausführung darüber, wie Sie den Begriff Demokratie verstehen. Ich glaube, wir sind uns alle einig, dass unser Demokratiebegriff ein anderer ist als derjenigen, die den Begriff einmal erfunden haben. In Athen bedeutete Demokratie direkte Ausübung der Staatsgewalt durch das Volk. Das haben wir nicht. Aus Praktikabilitätsgründen werden es sogar diejenigen ablehnen, die vielleicht in der Theorie noch dafür sind. Aber eigentlich sagen wir: Wir wollen, dass jede Machtausübung demokratisch legitimiert wird, und dafür brauchen wir Verfahren. Wir wollen nicht die direkte Machtausübung.

Wenn es um diese Form demokratischer Legitimierung geht, Kollege Jotzo, dann ist das, was die FDP vorschlägt, in der Tat weniger geeignet, diese Demokratisierung und diese Legitimierung zu leisten, als das, was wir heute haben, und zwar präzise aus dem Grund, den Sie angeführt haben. Es ist in der Tat viel zu kompliziert. Ein Wahlrecht in der Demokratie muss so sein, dass die Wählerinnen und Wähler es verstehen. Ich will Ihnen das gern an einem Beispiel vorführen. Das hier ist der Stimmzettel, mit dem in München die Stadtverordnetenversammlung gewählt wird. – Sehen Sie mich noch? In Berlin wäre ein entsprechender Stimmzettel mindestens doppelt so groß. Ich sage Ihnen, was das bedeutet. Es bedeutet gar nicht, dass man Bürgerinnen und Bürger für dumm verkauft, wenn man sagt, dass die Bürgerinnen und Bürger so etwas nicht wollen. Es bedeutet: So ein Stimmzettel, Kollege Jotzo – überlegen Sie sich mal, was das für Oma Krause aus Britz bedeutet! Die kriegt Prüfungsangst! Die geht nicht zur Wahl, weil sie Angst hat, bei der Wahl durchzufallen. Oder Murat aus der Okerstraße, der seit einem Dreivierteljahr eingebürgert ist: Der sieht diesen Stimmzettel und sagt, ihr könnt mich ... Ihr könnt auf meine Mitwirkung bei diesem Prozess verzichten.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

So kann es nicht funktionieren. Das, was Sie mit Kumulieren und Panaschieren erreichen wollen, bewirkt nicht mehr, sondern weniger Einfluss für die Bürgerinnen und Bürger, weil sie es nicht verstehen, weil sie nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen, und weil sie im Zweifelsfall zu Hause bleiben. Es bewirkt deswegen auch nicht mehr, sondern weniger Demokratie. Deswegen sind wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten dagegen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege Dr. Felgentreu! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Schmidt?

Dr. Fritz Felgentreu (SPD):

Bitte schön, Herr Schmidt!

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Schmidt!

Henner Schmidt (FDP):

Vielen Dank! – Herr Kollege Felgentreu! Als Sie diesen Zettel hochgehalten haben – Ihnen ist schon klar, dass die FDP fünf Stimmen vorschlägt und der Zettel dann in keinen Fällen so aussehen würde, wie Sie ihn da eben gezeigt haben. Oder meinen Sie, dass er mit fünf Stimmen so groß wird?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Dr. Felgentreu!

Dr. Fritz Felgentreu (SPD):

Nein! Wie ich vollkommen richtig angenommen habe, wäre der Stimmzettel in Berlin wesentlich größer, denn in München gibt es nur drei Stimmen. Genau das wollte ich sagen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Christian Gaebler (SPD): Die Kandidaten müssen doch alle draufstehen!]

Das Prinzip des Kumulierens und Panaschierens hat durchaus seine Berechtigung, aber ausschließlich auf kommunaler Ebene und ausschließlich auf einer Ebene, die noch überschaubar ist. In einer Gemeinde wie Heide-Holstein mit 25 000 Einwohnern, wo die einzelnen Bürgerinnen und Bürger die Chance haben, ihre Kandidatinnen und Kandidaten auch wirklich zu kennen, kann das sinnvoll sein. In einer Gemeinde von der Größenordnung Berlins kann es nicht funktionieren und wird nicht funktionieren, sondern wird im Gegenteil gefährlich sein. Es bewirkt eine Schwächung der Parteien. Sie werden schlechter als bisher in der Lage sein, ihrem Verfassungsauftrag, an der politischen Willensbildung mitzuwirken, nachzukommen. Ich weiß nicht, ob die FDP das wirklich will.

Ich kann nur eine Vermutung anstellen, warum die FDP so etwas für attraktiv halten könnte, denn die FDP als kleine Partei profitiert in der Regel von geringer Wahlbeteiligung. Da dieses Wahlrecht, das Sie vorschlagen, ein Instrument zur Abschreckung der Wählerinnen und Wähler ist, könnten Sie hoffen, indirekt davon zu profitieren.

[Lars Oberg (SPD) und Andreas Gram (CDU): Aha!]

Ich weiß nicht, ob dieses Kalkül tatsächlich eintreten würde. Ich bin mir jedenfalls sehr sicher, dass Sie dafür in diesem Hause keine Mehrheit finden werden. Nichtsdestotrotz werden wir Ihr Gesetz natürlich seriös im Ausschuss beraten

[Andreas Gram (CDU): Dafür ist der Ausschuss ja bekannt!]

und erst danach hier abschließend darüber befinden. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Dr. Felgentreu! – Für die CDU-Fraktion hat nunmehr der Kollege Jotzo für eine Kurzintervention das Wort.

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Dr. Felgentreu! Ich glaube, Sie haben sich mit Ihrer Einlassung hier keinen Dienst erwiesen,

[Beifall bei der FDP]

nicht nur, dass Sie offensichtlich verkennen, dass in vielen anderen Städten und auch Ländern ein solches Wahlsystem ohne Weiteres funktioniert. Offensichtlich halten Sie die Berliner Bürgerinnen und Bürger für beschränkter als die Bevölkerung in anderen Bundesländern. Das ist ein merkwürdiges Verständnis, das Sie hier zum Ausdruck bringen.

[Dr. Sebastian Kluckert (FDP): Rot-rote Bildungspolitik!]

Auch ein merkwürdiges Verständnis bringen Sie zum Ausdruck, wenn Sie hier behaupten, die Berliner Bürgerinnen und Bürger würden ihre Politiker kaum kennen. Das mag ja sein, Herr Dr. Felgentreu, nur frage ich mich doch: Warum kennen denn die Bürgerinnen und Bürger die Berliner Politiker so wenig? Vielleicht ist es der Fall, weil die Berliner Politik sich zu wenig um die Bürgerinnen und Bürger kümmert.

[Beifall bei der FDP]

Eben da muss man doch ansetzen.

Ich muss sagen, Herr Dr. Felgentreu, ich bin etwas traurig

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Nein! –

Andreas Gram (CDU): Aber nicht weinen, Herr Kollege!]

über die Lethargie, die aus Ihren Worten spricht. Es hört sich für mich an nach der Argumentation: Was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht. Das ist aus meiner Sicht keine Art, wie wir miteinander Politik machen sollten. Ich würde es bedauern, wenn diese Initiative auf diese Weise schon scheitern müsste, weil dies zeigte, dass Sie sich überhaupt nicht mehr bewegen können. Das ist ein Armutszeugnis für das Demokratieverständnis der Sozialdemokratie in diesem Haus.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Herr Dr. Felgentreu, möchten Sie replizieren? – Dann haben Sie das Wort, bitte schön!

[Lars Oberg (SPD): Der bildungsferne Abgeordnete Jotzo!]

Dr. Fritz Felgentreu (SPD):

Lieber Kollege Jotzo! Ihre Betroffenheit

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Trauer!]

respektiere ich. Nichtsdestotrotz glaube ich, es wäre ein Missverständnis, auch ein falsches Verständnis von dem, was im politischen Wettstreit möglich und erforderlich ist, wenn Sie davon ausgehen, dass sich die SPD jedes Mal dann bewegt, wenn die FDP es von ihr verlangt

[Björn Jotzo (FDP): Gut wär's!]

und noch dazu in die Richtung, die die FDP von ihr verlangt. Das können Sie von uns wirklich nicht erwarten. Wir bewegen uns dann, wenn wir es für richtig halten und in die Richtung, die wir für richtig halten. Die Richtung, die Sie hier vorschlagen, halte ich für grundfalsch.

Ansonsten machen Sie sich mal über die Bekanntheit von sozialdemokratischen Politikerinnen und Politikern keine Sorgen, wir sind da ganz gut aufgestellt. Ihre Bekanntheit, verehrter Kollege Jotzo, ist ja durch die liebevolle Berichterstattung z. B. in der Paper Press erheblich gewachsen, insofern brauchen Sie sich auch keine Sorgen zu machen.

[Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Jetzt ist der Kollege Rissmann von der CDU-Fraktion dran. – Bitte schön, Herr Rissmann, Sie haben das Wort!

Sven Rissmann (CDU):

Herr Präsident! Verehrte Damen, meine Herren! Geschätzter Kollege Jotzo! Geschätzter Kollege Dr. Felgentreu! Die Frage ist, halte ich noch eine Rede oder beschränke ich mich darauf, festzustellen, dass ich mich vollumfänglich Herrn Kollegen Dr. Felgentreu anschließen kann. Ich glaube, dass ich in gewisser Weise auch einen edukatorischen Auftrag wahrzunehmen habe, insofern, lieber Kollege Jotzo, will ich durch das Wiederholen von Argumenten probieren, Sie zu überzeugen.

[Michael Müller (SPD): Erreichbare Ziele muss man sich bei der FDP setzen!]

Die Ausgangslage ist so, dass von 16 Bundesländern 14 Bundesländer das Kumulieren und Panaschieren bei Landtagswahlen nicht vorsehen und auch nicht beabsichtigen, dies in ihren Wahlvorschriften zu implementieren.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Jetzt machen Sie ihn noch trauriger!]

Jedes System, verehrter Kollege Jotzo, mag Vor- und Nachteile haben. In der Natur der Sache liegend haben Sie etwas einseitig die Vorteile beleuchtet – um der Ausgewogenheit der Sache einen Dienst zu tun, hier zwei, drei Argumente, die vielleicht dagegen sprechen.

Sven Rissmann

Kumulieren, Panaschieren hat in den Ländern, die es auf kommunaler Ebene ermöglicht haben, weder zu einer höheren Wahlbeteiligung geführt noch dazu, dass – von wenigen Einzelfällen abgesehen – die vorgeschlagene Listenreihenfolge – und darum geht es Ihnen ja wohl – wesentlich verändert worden wäre.

Kumulieren und Panaschieren ist tatsächlich unpraktisch – Zettelwust ist das zu nennende Stichwort. Leider bin ich nicht so gut bewaffnet wie der Kollege Dr. Felgentreu, er hat es vorhin sehr anschaulich dargestellt. Hinzu kommt – auch das ist leicht einsichtig –, dass dieses System sehr fehleranfällig ist.

Des Weiteren müssen wir uns vor Augen führen, dass es doch heute schon so ist, dass wir durch Umfragen und Befragungen vor Wahlen wissen, dass viele Bürgerinnen und Bürger bereits mit dem jetzigen Wahlsystem gewisse Verständnisschwierigkeiten haben, das ist auch belegbar. Das Kumulieren und Panaschieren würde das jetzige Wahlrecht noch weiter verkomplizieren,; es würde der aktiven Wahlteilhabe von Bürgerinnen und Bürgern sicherlich nicht förderlich sein, sondern die Wahlabstinentz wahrscheinlich weiter erhöhen.

Ferner, verehrter Kollege Jotzo, werden viele Wähler es vielleicht doch schon als Erleichterung begreifen, auch Parteien wählen zu können, denn so können sie auch für sie unbekannt Kandidaten auf das jeweilige Parteiprogramm, mit dem sie sich beschäftigt haben, „verpflichten“, ohne sich jeden einzelnen Kandidaten angesehen haben zu müssen. Die Wahl einer Landesliste durch Parteimitglieder gibt zudem die Möglichkeit, regionale und strömungspolitische Eigenheiten der jeweiligen Partei auszutarieren. Das ist die Bündelungsfunktion von Parteien, die nicht zwangsläufig nachteilig sein muss. Ich darf in diesem Zusammenhang unter Kollegen nur das Stichwort Aufgabe und Rolle von Parteien in unserem Land, Artikel 21 Grundgesetz, nennen.

Ein letztes Argument: Stärkere Personenbezogenheit bei Wahlen – Kollege Felgentreu hat es gesagt – macht dort Sinn, wo die handelnden Personen auch in der Breite bekannt sind. Das ist in kleineren Gebietskörperschaften sicherlich der Fall, diese haben wir so in Berlin nicht. Allein ein Blick auf die in Berlin stattfindenden monatlichen Umfragen zeigt, dass der Bekanntheitsgrad selbst unseres Spitzenpersonals – und damit meine ich das aller hier vertretenen Parteien – sicherlich aufgrund der Besonderheiten der Großstadt nicht allzu stark ausgeprägt ist. Wenn Sie sich beispielsweise meinen Heimatbezirk Mitte anschauen, dann begegnet Ihrer Wahlrechtsänderungsvorstellung besondere Skepsis. Die Verweildauer eines durchschnittlichen Bürgers in Mitte soll ca. vier Jahre betragen. Jemand, der nach Mitte zieht, zieht statistisch gesehen nach vier Jahren aus dem Bezirk Mitte wieder weg. Wenn Sie also am Anfang einer Wahlperiode über vier Jahre kontinuierlich gut arbeiten, dann ist es statistisch gesehen so, dass am nächsten Wahltag der Bürger, der das hätte beurteilen können, bereits weggezogen ist

und nicht mehr in diesem Bezirk beheimatet ist. Das könnte zur Folge haben, dass am Ende nicht Leistung und Qualifikation ausschlaggebend sein könnten, sondern erheblicher finanzieller Einsatz einzelner Kandidaten und/oder kurz vor dem Wahltag – mit dem Ziel des Bekanntwerdens – einsetzender Populismus. Das, verehrter Kollege Jotzo, wird wahrscheinlich auch nicht mehr Demokratie sein.

Insofern darf ich am Ende festhalten: Meine Fraktion kann Ihre Initiative leider nicht unterstützen.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Rissmann! – Für die Linksfraktion hat Herr Dr. Zotl das Wort. – Bitte schön!

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In diesen Tagen jährt sich der 6. Mai 1990 zum zwanzigsten Mal. Das war jener Tag, an dem erst- und letztmalig die Ostberliner Stadtverordnetenversammlung in einem sehr demokratischen Verfahren gewählt wurde. Die noch Wenigen unter uns – es sind, glaube ich, noch vier oder fünf –, die damals in das Ostberliner Parlament einzogen, erhielten ihr Mandat über ein Wahlrecht, dessen zentrale Idee im Panaschieren und Kumulieren der drei Stimmen, die alle Wählerinnen und Wähler hatten, bestand. Es war die Wendezeit, es gab ein hohes politisches Interesse, es war auch eine hohe politische Aktivität, die Wahlbeteiligung lag trotz des komplizierten Wahlsystems, und das unterschied sich grundsätzlich zum Wahlsystem der DDR – bei fast 80 Prozent, wie das damals so war. Wir haben den besten Zeugen unter uns, der das ganz unparteiisch sagen kann, er sitzt in der SPD-Fraktion, es ist der Kollege Schaddach, der damals der Wahlleiter von ganz Ostberlin war, damals noch bei den Grünen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Grundsätzlich steht die Linksfraktion dem Problemansatz Panaschieren und Kumulieren offen gegenüber. Ohnehin sind die Splittung der zur Verfügung stehenden Stimmen, also das Panaschieren, und die Konzentration aller Stimmen auf einen Kandidaten, also das Kumulieren, seit langem ein grundlegendes Element der meisten kommunalen Wahlrechte. Ohne Zweifel können Panaschieren und Kumulieren – da gebe ich Ihnen völlig recht, Kollege Jotzo – den Einfluss der Wählerinnen und Wähler auf die personelle Zusammensetzung von Parlamenten erhöhen, und ohne Zweifel beschränkt ein solcher direkter Wähler Einfluss die Möglichkeit von Parteien, bestimmte Versorgungsansprüche verdienstvoller Parteimitglieder über aussichtsreiche Listenplätze abzudecken.

[Beifall bei der FDP]

Unsere grundsätzliche Offenheit bezüglich des Panaschierens – hören Sie auf, hören Sie bitte auf zu klatschen –

[Heiterkeit und Beifall bei der SPD]

Dr. Peter-Rudolf Zotl

gilt dem Grundsatz, allerdings nicht Ihrem Antrag, da haben wir grundlegende Bedenken.

Erstens, das ist schon gesagt worden, müssen die Wählerinnen und Wähler wenigstens eine aussichtsreiche Möglichkeit haben, diejenigen zu kennen, unter denen sie auswählen sollen. Das ist auf der normalen kommunalen Ebene gerade noch möglich – bei einem Bezirk müsste man schon richtig Bedenken haben. Auf landespolitischer Ebene ist es aber mit Sicherheit höchstens nur noch bei einzelnen oder unter ganz bestimmten Bedingungen wie in der Wendezeit beispielsweise möglich, mit Sicherheit aber nicht bei allen Kandidaten. Entschieden werden soll aber über alle Kandidaten. Deswegen bietet auch kein einziges Landeswahlrecht die Möglichkeit des Panaschierens und Kumulierens, vielmehr findet die Entscheidung der Bürger für eine Person ausschließlich über das Direktmandat

[Henner Schmidt (FDP): Hamburg!]

bzw. bei der öffentlichen Aufstellung von Listen statt.

Zweitens gab es am 6. Mai 1990 auch für die Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung – das war ja de facto das erste ostdeutsche Landesparlament – nur die Wahlmöglichkeit über Bezirkslisten, keine anderen Listen existierten. Der Vorschlag der FDP will aber Erst- und Zweitstimmlisten, wenn auch unter anderen Namen, beibehalten und bei der Zweitstimme zwei Listenformen ermöglichen, Landeslisten und Bezirkslisten. Mit dieser Listenvielfalt ist der mögliche Vorzug von Panaschieren und Kumulieren, nämlich der direkte Wähler Einfluss, sowieso ganz massiv zurückgedrängt. Er konzentriert sich höchstens noch auf die Bezirkslisten.

Drittens, auch das muss man sagen, ist der Vorschlag, die Listenkandidaten bei den Abgeordnetenhauswahlen über das Panaschieren und Kumulieren zu wählen, nur der erste Teil eines, wie ich finde, noch sehr unausgereiften Konzepts von mehr Demokratie zur Reform des Landeswahlrechts.

Der zweite Teil – dazu läuft eine plebiszitäre Maßnahme – sind die so genannten Mehrmandatswahlkreise, und sollten wir dem ersten Teil zustimmen – und wir haben noch darüber zu diskutieren –, dann spricht viel dafür, das auch beim zweiten Teil tun zu müssen. Da gibt es grundsätzliche Bedenken. Worum geht es da? – Auch bei der Erststimme sollen nicht nur die Gewinnerin oder der Gewinner des Wahlkreises ins Parlament einziehen, sondern auch eine bestimmte Zahl der Nächstplatzierten. Bislang liegt aber mit dem Erststimmenergebnis die einzige richtig eindeutige Wählerentscheidung vor, von welcher Person man direkt vertreten werden will und von welcher nicht.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Genau dieses Prinzip soll jetzt ausgehebelt werden, indem mehrere über die Erststimme hineinkommen. Da wird die Wählerentscheidung ausgehebelt, und beim Panaschieren und Kumulieren ist die Wählerentscheidung nur pro for-

ma vorgesehen. Ich glaube, der Kollege Felgentreu hat völlig recht: Das ist lediglich, um kleineren Parteien mehr Sitze zu verschaffen, nichts anderes.

Viertens stimmt es auch nicht, dass die Listenaufstellung nur ein Versorgungsakt ist. In der Regel erfolgt die Listenplatzierung nach Kompetenzbereichen, um später auch arbeitsfähige Fraktionen zu haben. Genau dieses Prinzip könnte mit Panaschieren und Kumulieren, die oft nach anderen Kriterien gehen, konterkariert werden.

Wir werden also Ihren Antrag im Ausschuss beraten, denken aber, dass man das Kumulieren und Panaschieren höchstens – höchstens! – für das Wahlrecht zu den Bezirksverordnetenversammlungen prüfen sollte. Ich glaube nicht, dass es sich als tragfähig erweist. – Danke!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Dr. Zotl! – Für die Grünen hat nunmehr der Kollege Lux das Wort. – Bitte schön, Herr Lux!

Benedikt Lux (Grüne):

Danke schön, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es stimmt: Momentan können die Wählerinnen und Wähler nur begrenzt wählen – in Berlin alle fünf Jahre, mit der Erststimme einen Wahlkampfkandidaten oder eine -kandidatin, mit der Zweitstimme eine Partei, die mit einer vorher bestimmten Liste von Wahlbewerberinnen und -bewerbern zur Abgeordnetenhauswahl antritt. Sie haben bei der Wahl keinen Einfluss darauf, welche Personen von der Parteiliste in das Parlament kommen; bestimmte Personen können nicht bevorzugt werden, die sie kennen und schätzen oder denen sie mangels Alternative den Vorzug geben würden. Das Vorschlagsrecht der Parteien ist mithin absolut, und vielleicht ist auch das ein Grund für ein bisschen Partei- und Demokratiemüdigkeit in diesem Land.

Das hat auch das Volksbegehren „Mehr Demokratie beim Wählen“ bemängelt und gefordert, dass die wahlberechtigten Bürgerinnen und Bürger mehr Einfluss auf die konkrete Zusammensetzung des Parlaments haben sollen. Dieser Ansatz ist dem Grunde nach begrüßenswert. Es ist auch gut, dass wir auf Initiative der FDP dieses Volksbegehren „Mehr Demokratie beim Wählen“ hier besprechen und aufgreifen und nicht sagen „Schotten dicht – ihr habt 24 000 Unterschriften für den Papierkorb gesammelt“ und dass wir es auch nicht so machen wie der Innensenator, der sagt, das Volksbegehren sei unzulässig, und sich dafür zu Recht vor dem Verfassungsgerichtshof eine schallende Ohrfeige eingefangen hat.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Genauso wie „Mehr Demokratie“ stehen wir – Bündnis 90/Die Grünen – seit unserer Gründung für mehr demokratische Beteiligung, für mehr Transparenz und für

Benedikt Lux

Parteien, die offen sind für Veränderungen und nicht die Pfründe für ihre eigene Klientel sichern, wie es heute immer noch passiert, für Parteien, die nicht in den Hinterzimmern Erbhöfe organisieren, die dem eigenen Spross den Zugang zu den Fleischbänken der Macht sichert, nur weil man lange genug Kreiskassierer war. Damals war das Motto der Alternativen Liste, die Losung für Demokratie und Umweltschutz: Diesmal wählen wir uns selbst.

Die AL war es auch, die das Parteiensystem im positiven Sinne durcheinandergebracht hat. Das bestehende Parteiensystem hat uns aber auch dazu gezwungen, uns innerhalb der Partei bestimmte Regeln zu geben. Hier kommen wir gewissermaßen in einen Zielkonflikt zu dem grundsätzlich ganz begrüßenswerten Ansatz, Personen einzeln bevorzugen zu können. Sie wissen, wir haben bei uns die Frauenquote. Ich behaupte: Keine parteiliche Quote war so erfolgreich wie die Frauenquote bei den Grünen.

[Beifall bei den Grünen –
Zurufe bei der FDP]

– Gucken Sie einmal in Ihre Reihen! – Diese Quote war erfolgreich. Das haben wir heute wieder einmal gesehen. Ich kann als junger Mann, der seit fast 15 Jahren dort Parteimitglied ist, nur sagen: Auch den jungen Männern tut diese Frauenquote ganz gut. – Mit Blick auf die FDP-Fraktion denke ich: Das Kumulieren und Panaschieren wäre für Ihre Reihen ein mögliches Korrektiv. Mehr Vielfalt tut Ihnen und allen immer gut. Vielleicht ist ja deswegen auch der Wunsch der Vater des Gedankens, und ich kann verstehen, wie die Liberalen dazu gekommen sind. Sie sehen: Wir sind hier auch als Fraktion recht unentschieden, weil wir den Grundsatz begrüßen, aber nicht die Frauenquote aushebeln wollen. Deswegen können wir uns zwar zunächst offen zu ihrem Vorschlag positionieren.

Präsident Walter Momper:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Felgentreu?

Benedikt Lux (Grüne):

Immer!

Präsident Walter Momper:

Herr Dr. Felgentreu, bitte!

Dr. Fritz Felgentreu (SPD):

Verehrter Kollege Lux! Würden Sie mir zustimmen, dass Veränderung um der Veränderung willen noch keinen Vorteil bringt, Veränderung um der Verbesserung willen aber sehr wohl?

[Beifall bei den Grünen – Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Benedikt Lux (Grüne):

Ich stimme Ihnen zu, aber die Qualität der Veränderung sollte doch ermöglichen, mehr Vielfalt möglich zu machen, das heißt, mindestens die Hälfte der Macht den Frauen und auch mehr Diversity, mehr Unterschiedlichkeit innerhalb von einzelnen Fraktionen – nicht nur junge Männer mit Krawatten, die denken, der Windhund sei der Schnellste und der Beste, und sich deswegen einen Platz in der FDP ergattern müssen.

[Beifall bei den Grünen und der SPD –
Zurufe]

– Ich stehe doch, mit Verlaub, hier am Rednerpult, kann einen Blick werfen und relativ schnell erkennen, welche Typen von Menschen sich in welchen Fraktionen sammeln.

[Zurufe]

– Das ist kein Vorurteil; das sind einfach äußere Merkmale, und da kann man sich schon mehr Vielfalt wünschen, und das tun wir hier gemeinsam auch zu Recht. Insofern freue ich mich auf eine offene Debatte, und ich sichere, der Freundschaft halber, aber auch zu, dass meine Fraktion nicht von vorneherein sagt: „Nein, diesen Vorschlag wollen wir nicht!“ Wir diskutieren ihn gern offen und sagen nicht, das sei alles Quatsch und die Wählerinnen und Wähler seien nicht vernünftig genug, das einzuschätzen. Insofern können wir die Debatte gerne weiterführen. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Lux! – Wir haben eine Kurzintervention. Das ist die zweite.– Bitte, Herr Jotzo!

[Zurufe]

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Lux! Ich habe den Eindruck: So vorurteilsbeladen, wie die grüne Fraktion hier auftritt, hat die Quote bisher offensichtlich nicht viel genützt.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Wir kumulieren und panaschieren gleich!]

Aber ungeachtet dessen freuen wir uns über Ihren konstruktiven Ansatz und auf eine schöne und angenehme Ausschussberatung. Vielleicht kann dieser konstruktive Ansatz auch die Linke dazu bringen, über die Frage der kommunalen Würdigung von Kumulieren und Panaschieren noch einmal nachzudenken.

[Martina Michels (Linksfraktion): Das entscheidet sich intelligent!]

Insofern bin ich Ihnen, Herr Lux, für Ihre Bemerkungen sehr dankbar.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege Lux möchte nicht replizieren. Das erleichtert die Sache.

Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Gesetzesantrages auf Drucksache 3138 federführend an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung sowie mitberatend an den Rechtsausschuss, wozu ich Widerspruch nicht höre. Dann wird so verfahren.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 10:

Nachwahl

Ein Mitglied des Medienrates der Medienanstalt Berlin-Brandenburg

Wahlvorlage Drs 16/1857 alt

Gemäß § 10 Abs. 1 des Medienstaatsvertrags Berlin-Brandenburg werden je drei Mitglieder des Medienrats vom Brandenburger Landtag und vom Abgeordnetenhaus von Berlin jeweils mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der gesetzlichen Mitgliederzahl gewählt. Nach Absatz 2 soll innerhalb von drei Monaten ein Nachfolger für die verbleibende Amtszeit gewählt werden, wenn ein Mitglied des Medienrats vorzeitig ausscheidet.

Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen schlägt für das ausgeschiedene Mitglied Herrn Dr. Lutz Hachmeister nunmehr Herrn Markus Beckedahl vor, den ich auf der Zuschauertribüne ein bisschen einsam sehe, aber herzlich begrüße.

[Beifall]

Herzlich willkommen! – Wer Herrn Beckedahl als Mitglied des Medienrats der Medienanstalt Berlin-Brandenburg zu wählen wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenstimmen! – Keine Gegenstimmen. – Enthaltungen?

[Andreas Gram (CDU): So eine Mehrheit hätte ich auch gerne einmal!]

Dann stelle ich fest, dass erstens die Stimmabgabe einstimmig war und zweitens auch das Quorum von zwei Dritteln des Hauses, nämlich 100, erreicht worden ist. – Herzlichen Glückwunsch zur Wahl, Herr Kollege Beckedahl! Auf gute Zusammenarbeit!

[Beifall]

Die lfd. Nrn. 11 bis 16 stehen auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 17 war Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 4.1. Die lfd. Nrn. 18 bis 24 stehen auf der Konsensliste.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 25:

Beschlussempfehlungen

Finanzierung von Schulen über Schüler-Vollkostensätze: mehr Transparenz und Bildungsgerechtigkeit

Beschlussempfehlungen BildJugFam und Haupt Drs 16/3096

Antrag der FDP Drs 16/2505

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Die Ausschüsse empfehlen mehrheitlich gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen die Ablehnung des Antrags mit der Drucksachennummer 16/2505 auch mit Änderungen.

Wer dem Antrag dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die beiden Oppositionsfraktionen FDP und CDU. Danke schön! Die Gegenprobe! – Das sind die beiden Regierungsfractionen SPD und Die Linke. Letzteres war die Mehrheit, dann ist der Antrag abgelehnt. Ich frage jetzt nach Enthaltungen.

[Ramona Pop (Grüne): Wir waren dafür!]

– Die Grünen waren dafür. Dann zählen wir sie vorn dazu. Aber das verändert die Mehrheit nicht. Danke für den Hinweis! – Der Antrag ist abgelehnt.

Die lfd. Nrn. 26 bis 29 stehen auf der Konsensliste.

Ich komme zur

lfd. Nr. 30:

Beschlussempfehlung

Um unserer Geschichte und Identität wegen: Berlin braucht eine Festveranstaltung zum 20. Jahrestag der Wiedervereinigung

Beschlussempfehlung Kult Drs 16/3119

Antrag der CDU Drs 16/3063

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Fachausschuss empfiehlt einstimmig bei Enthaltung der Fraktion der FDP die Annahme des Antrags mit der Drucksachennummer 16/3063 mit neuer Form. Dabei ist von den Regierungsfractionen die neue Überschrift „20 Jahre Wiedervereinigung – Berlin würdigt das herausragende Jubiläum“ beantragt worden.

Wer dem Antrag in der Fassung der Beschlussempfehlung mit der Drucksachennummer 16/3119 sowie der soeben von mir genannten Überschrift zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die CDU, die SPD, Bündnis 90/Die Grünen und Die Linke. Danke! Die Gegenprobe! – Niemand. Dann ist das einstimmig. Jetzt kommen die Enthaltungen. – Das ist die FDP. Also einstimmig so beschlossen.

Die lfd. Nrn. 31 bis 33 stehen auf der Konsensliste.

Dann komme ich zur

Präsident Walter Momper**Ifd. Nr. 33 A:**

Dringliche Beschlussempfehlung

Entwurf des Bebauungsplans XV-58ba im Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Johannisthal

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3152

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Beide Ausschüsse empfehlen einstimmig bei Enthaltung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion der FDP die Annahme der Vorlage mit der Drucksachenummer 16/2979. Wer dem Bebauungsplan zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind CDU, SPD und Die Linke. Die Gegenprobe! – Dann ist das einstimmig. Enthaltungen? – FDP und Bündnis 90/Die Grünen.

Ich komme zur

Ifd. Nr. 33 B:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 16/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/3153

Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig bei Enthaltung der Oppositionsfraktionen die Annahme des Vermögensgeschäftes Nr. 16/2009. Wer der Vorlage zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die beiden Regierungsfractionen SPD und Die Linke. Die Gegenprobe! – Dann war das einstimmig. Enthaltungen? – Das sind FDP, CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Mit Enthaltungen also so beschlossen.

Wir kommen zur

Ifd. Nr. 34:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/3106

Mir liegt folgender Überweisungswunsch vor: Die Ifd. Nr. 4 – Verordnung Nr. 16/239 – Verordnung über die Schulararten und Bildungsgänge der Sekundarstufe I (Sekundarstufe I-Verordnung – Sek I-VO) an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie auf Antrag der Fraktion der FDP und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Das ist so beschlossen. Dann hat das Haus von den übrigen Verordnungen Kenntnis genommen.

Die Ifd. Nr. 35 war Priorität der Fraktion der CDU unter dem Tagesordnungspunkt 4.5.

Die Ifd. Nr. 36 steht auf der Konsensliste. Hierzu ist der

Dringliche Antrag

Sichere und alltagstauglicher Radverkehr II: Bundesratsinitiative zur Aufhebung der Benutzungspflicht für Radwege ergreifen

Antrag der Grünen Drs 16/3151

eingegangen.

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen und der Antrag wird ebenfalls an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr überwiesen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Die Ifd. Nrn. 37 bis 43 stehen auf der Konsensliste.

Ich komme nunmehr zur

Ifd. Nr. 44:

Antrag

Keine Schaffung von vollendeten Tatsachen: Kündigung von Kleingärten nicht vor Abschluss des Planfeststellungsverfahrens zur A 100

Antrag der Grünen Drs 16/3132

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrages mit der Drucksachenummer 16/3132 an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr. – Dazu höre ich keinen Widerspruch, also wird so verfahren.

Die Ifd. Nr. 45 steht auf der Konsensliste. Die Ifd. Nr. 46 war Priorität der Fraktion der FDP unter dem Tagesordnungspunkt 4.3. Die Ifd. Nr. 47 steht auf der Konsensliste.

[Unruhe]

Meine Damen und Herren! Das Babygeschrei ist berechtigt, denn es wird langsam Zeit.

[Heiterkeit und allgemeiner Beifall]

Aber dem jungen Menschen wird gleich geholfen werden.

Die Ifd. Nr. 48 steht auf der Konsensliste. Soweit war es unsere heutige Tagesordnung.

Meine Damen und Herren! Nun habe ich die Pflicht den Kollegen Becker-Schwering zu verabschieden! – Herr Kollege Becker-Schwering! Sie verlassen uns, das war heute Ihre letzte Sitzung. Ich danke Ihnen für die Zusammenarbeit mit uns allen! Es war immer eine sehr angenehme und sachbezogene Zusammenarbeit, auch wenn manchmal die Meinungen auseinander gingen. Ich danke Ihnen dafür auch im Namen Berlins und wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute! Danke schön, Herr Becker-Schwering!

Präsident Walter Momper

[Starker Beifall]

Meine Damen und Herren! Sie haben es bereits der Presse entnommen, der Kollege Jotzo wird der neue Fraktionsgeschäftsführer bei der FDP werden. Allerdings mit Wirkung vom 1. Mai, bin ich belehrt worden. Ein Interregnum gibt es nicht. Auf gute Zusammenarbeit, Herr Kollege Jotzo!

[Beifall]

Die nächste, die 64. Sitzung findet am Donnerstag, dem 6. Mai um 13.00 Uhr statt.

Die Sitzung ist geschlossen, und allen einen guten und sicheren Heimweg. – Danke schön!

[Schluss der Sitzung: 19.38 Uhr]

Anlage 1

Konsensliste

Vorbehaltlich von sich im Laufe der Plenarsitzung ergebenden Änderungen haben Ältestenrat und Geschäftsführer der Fraktionen vor der Sitzung empfohlen, nachstehende Tagesordnungspunkte ohne Aussprache wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 6: I. Lesung

**Mehr Offenheit am Hauptbahnhof –
Ladenöffnungsgesetz nachbessern!**

Antrag der CDU Drs 16/3122
an GesUmVer (f) und WiTechFrau

Lfd. Nr. 8: I. Lesung

**Gesetz zur Regelung der Gebühren im
Schornsteinfegerwesen**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3126
an BauWohn (f), WiTechFrau und Haupt

Lfd. Nr. 11: Bericht

**Bericht des Petitionsausschusses gemäß § 12
des Petitionsgesetzes für die Zeit vom
14. November 2008 bis 31. Dezember 2009**

Bericht gem. § 12 des Petitionsgesetzes Drs 16/3053
vertagt

Lfd. Nr. 12: Beschlussempfehlung

**Ratifizierung der UN-Konvention über die
Rechte von Menschen mit Behinderungen**

Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/3075
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1406
einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 13: Beschlussempfehlung

**Mehr Chancen durch Teilhabe (VII):
mehr Barrierefreiheit für hörbehinderte und
hörgeschädigte Menschen!**

Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/3076
Antrag der FDP Drs 16/1543
einstimmig bei Enth. FDP in neuer Fassung
angenommen

Lfd. Nr. 14: Beschlussempfehlung

**Verbesserung der Verkehrssicherheit –
Entfernung ungültiger Radwegmarkierungen
auf Gehwegen**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3078
Antrag der FDP Drs 16/1922
einstimmig mit neuer Überschrift und in neuer
Fassung angenommen

Lfd. Nr. 15: Beschlussempfehlung

**Weniger Bürokratie für den Mittelstand:
bezirksübergreifende Parkausweise für
Handwerksbetriebe**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3079
Antrag der FDP Drs 16/1322
vertagt

Lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlung

Ausgründungsinitiative starten

Beschlussempfehlung WissForsch Drs 16/3080
Antrag der CDU Drs 16/1797

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 18 a: Beschlussempfehlungen

**Wohlstand durch Wettbewerb (IV):
attraktiv und nachhaltig bei Nacht (1)**

Beschlussempfehlungen StadtVerk und Haupt
Drs 16/3088
Antrag der FDP Drs 16/0942

mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP auch mit
geändertem Berichtsdatum „30.04.2010“ abgelehnt

Lfd. Nr. 18 b: Beschlussempfehlungen

**Wohlstand durch Wettbewerb (V):
attraktiv und nachhaltig bei Nacht (2)**

Beschlussempfehlungen StadtVerk und Haupt
Antrag der FDP Drs 16/0943

mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enth. Grüne
auch mit geändertem Berichtsdatum „01.07.2010“
abgelehnt

Lfd. Nr. 19: Beschlussempfehlungen

Mittel für Straßensanierung ökologisch einsetzen!

Beschlussempfehlungen StadtVerk und Haupt
Drs 16/3090
Antrag der Grünen Drs 16/2203

mehrheitlich gegen Grüne auch in neuer Fassung
abgelehnt

Lfd. Nr. 20: Beschlussempfehlungen

Parkraumbewirtschaftung bürger- und wirtschaftsfreundlich gestalten – „Brötchentaste“ berlinweit einführen!

Beschlussempfehlungen StadtVerk und Haupt
Drs 16/3091
Antrag der FDP Drs 16/3011
vertagt

Lfd. Nr. 21: Beschlussempfehlungen

Finanzierungsmittel zur Sanierung der Gedächtnis-Kirche bereitstellen

Beschlussempfehlungen StadtVerk und Haupt
Drs 16/3092
Antrag der CDU Drs 16/1703
einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 22: Beschlussempfehlungen

Den Weltklimabericht ernst nehmen – erneuerbare Energien fördern

Beschlussempfehlungen GesUmVer und Haupt
Drs 16/3093
Antrag der Grünen Drs 16/0302
einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 23: Beschlussempfehlungen

Universitätsmedizinengesetz umgehend novellieren

Beschlussempfehlungen WissForsch und Haupt
Drs 16/3094
Antrag der FDP Drs 16/1541
einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 24: Beschlussempfehlungen

Fortführung der Exzellenzinitiative

Beschlussempfehlungen WissForsch und Haupt
Drs 16/3095
Antrag der FDP Drs 16/0941
einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 26: Beschlussempfehlungen

Faire Bezahlung der ausländischen Lehrkräfte an den Berliner Europa Grundschulen sowie der Nelson-Mandela-Schule sichern

Beschlussempfehlungen BildJugFam und Haupt
Drs 16/3097
Antrag der FDP Drs 16/1447
einstimmig für erledigt erklärt

Fachausschuss:

bei Enth. SPD und Linksfraktion

Lfd. Nr. 27: Beschlussempfehlungen

Verantwortungsvoll regieren – Leistungen für Bedürftige gesetzestkonform gestalten!

Beschlussempfehlungen IntArbBSoz und Haupt
Drs 16/3098
Antrag der FDP Drs 16/0631
einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 28: Beschlussempfehlungen

Freigrenzen für Schonvermögen zur Altersvorsorge anheben – drohender Altersarmut entgegenwirken

Beschlussempfehlungen IntArbBSoz und Haupt
Drs 16/3099
Antrag der FDP Drs 16/0536
einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 29: Beschlussempfehlung

Tempelhofer Feld für den selbst organisierten Sport und für Freizeit öffnen

Beschlussempfehlung Sport Drs 16/3116
Antrag der Grünen Drs 16/2204
vertagt

Lfd. Nr. 31: Beschlussempfehlung

Staatliche Europa-Schule Berlin – bewährten Schulversuch abschließen und Europaschulzentren schaffen!

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/3128
Antrag der Grünen Drs 16/3006
einstimmig in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 32: Beschlussempfehlung

Mehr Berlin in Europa – mehr Europa in Berlin (I): Ein Beitrag zur Umsetzung der Lissabon-Strategie: mehr Wirtschaftskompetenz in den Schulen

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/3129
Antrag der FDP Drs 16/2040 Neu
vertagt

Lfd. Nr. 33 a: Beschlussempfehlung

Folgen des Gesundheitsfonds für das Land Berlin

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/3139
Antrag der FDP Drs 16/1416
einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 33 b: Beschlussempfehlung

Gesundheitsfonds und staatliche Beitragssatzfestsetzung in der gesetzlichen Krankenkasse verhindern

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/3140
Antrag der FDP Drs 16/1755
einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 36 a: Antrag

**Sicherer und alltagstauglicher Radverkehr (1):
Rahmenbedingungen für den Radverkehr
verbessern**

Antrag der Grünen Drs 16/3109
an StadtVerk

Lfd. Nr. 36 b: Antrag

**Sicherer und alltagstauglicher Radverkehr (3):
Radverkehr an Baustellen berücksichtigen**

Antrag der Grünen Drs 16/3134
an StadtVerk

Lfd. Nr. 37: Antrag

**Berliner Abfallwirtschaft muss zukunftsfähig
werden!**

Antrag der Grünen Drs 16/3110
vertagt

Lfd. Nr. 38: Antrag

**Klassentickets auch im Ferienbetrieb
sicherstellen!**

Antrag der Grünen Drs 16/3111
an BildJugFam und Haupt

Lfd. Nr. 39: Antrag

**Mehr interkontinentale Flugverbindungen
für Berlin**

Antrag der CDU Drs 16/3121
an StadtVerk (f) und WiTechFrau

Lfd. Nr. 40: Antrag

**Neue Straßenbahnverbindung im Nordosten
Berlins schaffen**

Antrag der CDU Drs 16/3123
an StadtVerk

Lfd. Nr. 41: Antrag

**Soziale Leistungen im Justizbereich sichern –
Transparenz herstellen – permanente Effektivitäts-
und Effizienzkontrollen durchführen!**

Antrag der CDU Drs 16/3124
an Recht

Lfd. Nr. 42: Antrag

**„Seveso-II-Betriebe“, die erweiterten
Sicherheitspflichten unterliegen, aus dem
Berliner Innenstadtgebiet umsiedeln**

Antrag der Grünen Drs 16/3130
an WiTechFrau (f), GesUmVer und Haupt

Lfd. Nr. 43: Antrag

**Forschungs- und Industriepark
Zukunftstechnologie in Tegel natur- und
klimaverträglich planen**

Antrag der Grünen Drs 16/3131
an StadtVerk (f) und WiTechFrau

Lfd. Nr. 45: Antrag

**Umweltzone reicht nicht aus: weitere Maßnahmen
zur Luftreinhaltung umsetzen!**

Antrag der Grünen Drs 16/3133
an GesUmVer und Haupt

Lfd. Nr. 47: Antrag

**Wirksame Prävention und Intervention gegen
Kinder- und Jugendkriminalität (III) –
Neuköllner Modell wissenschaftlich begleiten!**

Antrag der FDP Drs 16/3137
an Recht (f) und BildJugFam

Lfd. Nr. 48: Vorlage – zur Beschlussfassung –

**Rahmenvertrag mit dem Studentenwerk Berlin
für die Haushaltsjahre 2010 und 2011**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3108
an WissForsch und Haupt

Anlage 2

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Nachwahl eines Mitglieds des Medienrates der Medienanstalt Berlin-Brandenburg

Es wurde (nach)gewählt:

Hr. Markus Beckedahl
(für Hrn. Dr. Lutz Hachmeister)

Mehr Chancen durch Teilhabe (VII): mehr Barrierefreiheit für hörbehinderte und hörgeschädigte Menschen!

Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, im Sinne der Belange hörbehinderter und hörgeschädigter Menschen

- den Dialog mit den vielfältigen Interessenvertretern, Verbänden und Institutionen hörbehinderter und hörgeschädigter Menschen fortzuführen,
- in Abstimmung der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales mit der Senatsverwaltung für Inneres und Sport schnellstmöglich eine Korrektur der Honorarverordnung HonVSoz vorzunehmen,
- zu prüfen, ob die Einrichtung einer Dolmetscherzentrale im Land Berlin wirtschaftlich und inhaltlich angemessen ist,
- sich weiterhin dafür einzusetzen, dass die Ausstrahlung der „Abendschau“ beim Rundfunk Berlin-Brandenburg mit Gebärdendolmetschern erfolgen kann, und
- im Rahmen der Umsetzung der UN-Konvention für die Rechte der Menschen mit Behinderung weitere geeignete Maßnahmen für mehr Barrierefreiheit für hörbehinderte und hörgeschädigte Menschen zu ergreifen.

Dem Abgeordnetenhaus ist hierüber bis zum 30. Juni 2010 zu berichten.

Verkehrszeichen überprüfen

Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, in Zusammenarbeit mit den bezirklichen Tiefbauämtern stärker auf eine sinnvolle Beschilderung der Straßen mit Verkehrszeichen zu achten und ggf. überflüssige Verkehrszeichen zu entfernen. Dazu gehören z. B. das Verkehrszeichen „Radweg“ an nicht benutzungspflichtigen oder für eine Benutzungspflicht nicht geeigneten Anlagen oder Geschwindigkeitsvorgaben unmittelbar vor Kreuzungen.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis 30. Juni 2010 zu berichten.

20 Jahre Wiedervereinigung – Berlin würdigt das herausragende Jubiläum

Der Senat wird aufgefordert, aus Anlass des 20. Jahrestages der Wiedervereinigung mit einer herausgehobenen Veranstaltung einen Akzent zu setzen, der dem besonderen Jubiläum Rechnung trägt und über die bisherigen Aktivitäten, die diesen Feiertag begleiten, hinausreicht.

Der Senat wird aufgefordert, bis zum 1. Juni dem Abgeordnetenhaus über seine Vorhaben und Planungen zu berichten.

Staatliche Europa-Schule Berlin – bewährten Schulversuch abschließen und Europaschulzentren schaffen!

Der Senat wird aufgefordert, den Schulversuch „Staatliche Europa-Schule Berlin“ abzuschließen und die Europa-Schulen als Schule besonderer pädagogischer Prägung gesetzlich zu verankern.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. September 2010 zu berichten.

Entwurf des Bebauungsplans XV-58ba im Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Johannisthal

Das Abgeordnetenhaus stimmt dem vom Senat am 9. Februar 2010 beschlossenen Entwurf des Bebauungsplans XV-58ba zu.

Vermögensgeschäft Nr. 16/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf des ca. 1 344 m² großen Grundstücks Berlin-Mitte, Samoastr. 4, 5 zu den Bedingungen des Kaufvertrages vom 28. April 2009 (Teil C) nebst Nachtrag vom 12. Mai 2009 und Änderungsverhandlung vom 11. Februar 2010 zur Urkundenrolle Nrn. 30 und 31/2009 sowie 4/2010 des Notars Rupert König in Berlin wird zugestimmt.